



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

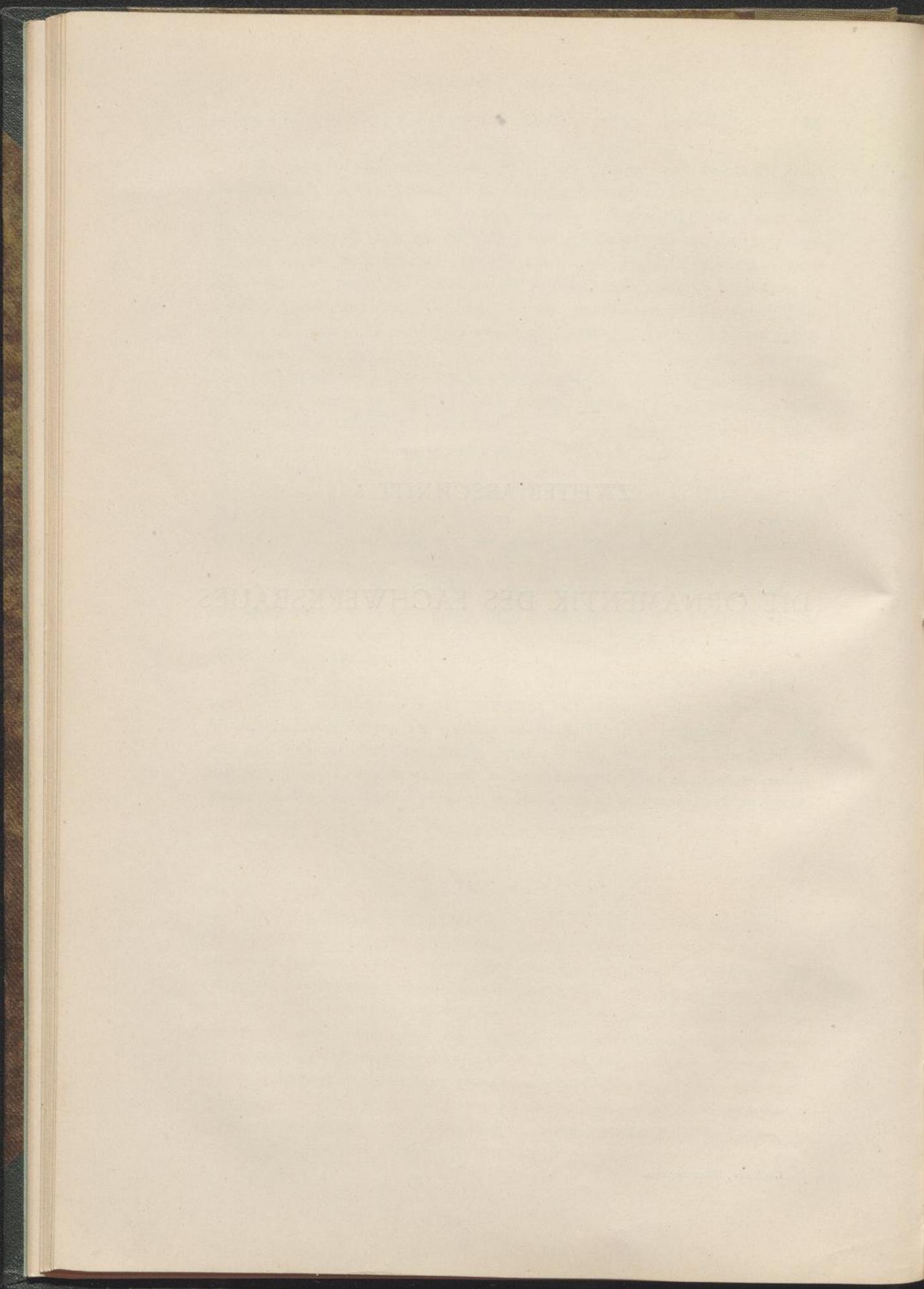
Leipzig, 1887

II. Abschnitt. Die Ornamentik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](#)

ZWEITER ABSCHNITT

DIE ORNAMENTIK DES FACHWERKSBAUES



Vorbemerkung.

Bildet der konstruktive Aufbau das Gerippe, ohne welches ein haltbarer Körper nicht denkbar ist, so ist die Ornamentik das Fleisch, dessen Formvollendung der ganzen Gestalt erst Leben und Schönheit verleiht. Erst die Technik des Schnitzmessers erhebt das rohe Gebilde von der Stufe des Zweckmässigen herauf zur Sphäre der schaffenden Phantasie. Wenn auch gebunden an die durch die Konstruktion gegebenen Bedingungen, hat die Phantasie, die für den Schmuck sorgt, ein ungleich freieres Feld für ihre Bethätigung als der auf die Beobachtung der statischen Gesetze angewiesene Verstand. Deshalb ist denn auch das Gebiet, welches wir mit diesem Abschnitte betreten, ungleich vielgestaltiger und weniger leicht zu übersehen. Einzelne klar ausgesprochene Motive herrschen in dieser, andere in jener Gegend vor. Wir werden also einerseits die gemeinsamen Grundzüge der ornamentalen Formbildung nach chronologischen Gesichtspunkten festzustellen, andererseits aber auch den Besonderheiten des Formenwesens je nach ihrem lokalen Auftreten nachzugehen haben.

Dabei sei bemerkt, daß unsere Schilderung der lokalen Eigentümlichkeiten auf absolute Vollständigkeit bezüglich aller Einzelheiten keinen Anspruch erheben kann; wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, die bemerkenswerteren Formen zu erläutern und die Orte anzuführen, an welchen sie zur Anwendung kamen.

Mit Rückficht auf die lokale Zugehörigkeit würde unser Stoffgebiet in folgende sieben Gruppen zerfallen:

1. Halberstadt mit dem östlichen Harz, 2. Braunschweig, 3. Hildesheim mit dem westlichen Harz, 4. das Weferthal, 5. die nördlichen Teile vom ehemaligen Kurhessen, 6. Lippe mit dem Teutoburger Wald und 7. Westfalen.

Mit Rückficht auf die chronologische Entwicklung des Formenwesens dagegen ergibt sich die Einteilung in vier Perioden, nämlich:

1. Gotische Periode (ihr gehören alle älteren Holzwohnhäuser bis etwa 1530 an),
2. Mischstil-Periode (von 1530 bis 1580),
3. Renaissance-Periode (von 1580 bis 1630),
4. Verfall-Periode (von 1630 bis 1750).

Wir halten in der nachfolgenden Darstellung in der Hauptsache den chronologischen Faden fest und werden an der Hand desselben die Wandlungen des Stilgefühls in den lokalen Gruppen nachzuweisen suchen.

I. KAPITEL.

Die gotische Periode.

leich der Konstruktion stand auch die Dekoration der gotischen Holzbauten auf eigenen Füßen. Ihre besondere Stärke und ihr wesentlicher Unterschied von den späteren Stilrichtungen bestand darin, dass sie aus der Technik des Holzes herausgewachsen war und jeden Einfluss der Steinarchitektur fern zu halten verstand.

Wenige Ausnahmen abgesehen, stimmen die nordwestdeutschen Bauten der gotischen Periode darin überein, dass Schnitzwerk nur an Schwellenflächen, Balkenköpfen, Kopfbändern und vereinzelt an Füllbrettern vorkommt, während die Ständer und Riegelhölzer vollständig davon frei bleiben. Für jene war man um passende Motive nicht verlegen, an den Ständern hingegen verhinderte die Zweitteilung durch die vorgenagelte Fensterprofilettat jede organische Lösung. Ihre Aufgabe, das vorkragende Gebälk zu stützen und dessen Last auf die untere Schwelle zu übertragen, ließ sich infolge jenes Hindernisses in der gotischen Formensprache nicht leicht ausdrücken. Man verzichtete daher lieber ganz darauf und unterließ es, in Verbindung damit, auch die Riegelbänder mit Ornamenten zu überziehen.

Desto reicher fiel der Schmuck der anderen Teile aus. Die stützende Tendenz der Kopfbänder wurde nicht minder wie die freie Endigung der Balkenköpfe durch entsprechende Formen klar zum Ausdruck gebracht, und die Schwelle wurde, um ihre Fläche zu beleben, mit Schnitzwerk aller Art überzogen.

1. Die Kopfbänder.

An den Kopfbändern lassen sich zwei verschiedene Grundformen erkennen; entweder sind sie in vertikaler Lage den Ständern vorgesetzt, oder sie vermitteln in schräger Richtung deren Verbindung mit den Balkenköpfen. Die erste erwähnte Gattung scheint die ältere zu sein und kommt nur noch vereinzelt an den ältesten Bauten Halberstadts vor; ihre architektonische Gestalt steht im Einklang mit ihrer Stellung und trägt einen ausgesprochen dekorativen Charakter (Fig. 37). Als Querschnittsform ist ein halbes Sechseck gewählt, dessen vordere Flächen von horizontal gezogenen Hohlkehlen und Rundstäben gegliedert werden; die dazwischen liegenden Felder sind durch Spitzbögen und Maßwerksverzierungen belebt. Unten enden die lotrechten Kopfbänder in Knaufkonsole, wie sie die Gotik ihren stützen-

den Gliedern als Abschluß verlieh. Während die kräftigen Hohlkehlen und Rundstäbe den Druck des Gebälks auf das Kopfband versinnbildlichen, gelangt dessen lotrechtes Aufstreben durch die Spitzbogenfelder zu lebendigem, durch eine dunklere Färbung des tiefer liegenden Grundes noch erhöhtem Ausdruck. Das schönste Beispiel dieser Art findet sich Breiterweg Nr. 30 (Fig. 37) in Halberstadt, welches dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Andere ähnliche Kopfbänder find aufserdem nur noch an dem 1461 erbauten Ratskeller (Fig. 38) derselben Stadt anzutreffen.

Mannigfaltiger und zahlreicher ist die zweite Gattung Kopfbänder vertreten, deren schräge Neigung mit dem Mass der Auskragung wächst. Sie sind sich meist darin gleich, daß sie sowohl oben als auch unten rechtkantig abschließen und nur

auf der vorderen Seite Schnitzwerk zulassen. Selbst in ihrer einfachsten Gestalt (Fig. 39) ist ihnen mindestens eine Zahl kräftiger Rundstäbe

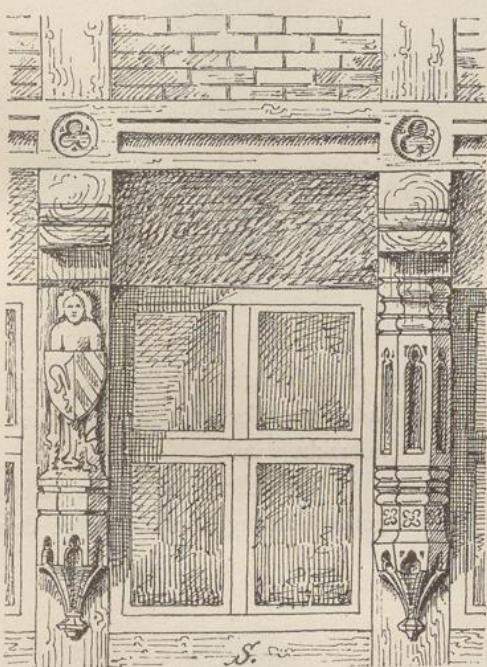


Fig. 37.

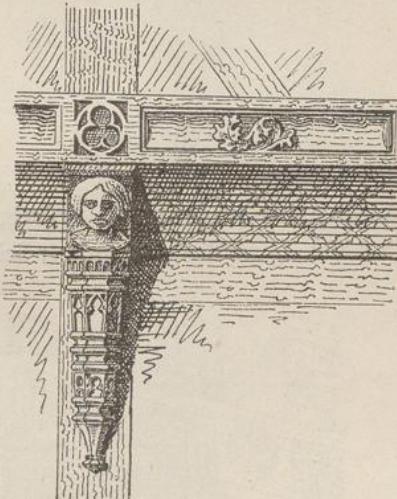


Fig. 38.

eingestochen, doch kommen letztere auch häufig in einem Wechsel von Hohlkehlen oder scharfkantigen Platten vor.

Die Wirkung dieser derben und kraftvoll aussehenden Kopfbänder wird vielfach noch verstärkt durch teilweise Abfasung der beiden Kanten, so daß sehr verschiedenartige Lösungen ermöglicht wurden.

In Braunschweig war besonders eine Form aus scharfkantigen, schräg zu einander gestellten Ebenen beliebt, die nach der Mitte etwas weiter ausladen als an jenen Stellen, wo der viereckige Querschnitt in den abgefasten halben sechseckigen übergeht, wodurch dem Kopfbande eine überaus markige Erscheinung verliehen wird (Fig. 40 u. Tafel I).

Ähnlichen ausgebauchten Kopfbandformen begegnet man auch vereinzelt in Hildesheim, nur mit dem Unterschiede, daß wie an dem Hause erster Rosenhagen Nr. 150 die einzelnen Glieder nicht so scharf ausgeschnitten hervortreten.

Aus Halberstadt giebt uns Fig. 41 das Beispiel eines Kopfbandes ohne Ausbauchung, an welchem die Absicht klar zu Tage tritt, mittels Rundstäbe eine bindende Kraft zu versinnbildlichen; eine Vorstellung, die auch sonst an

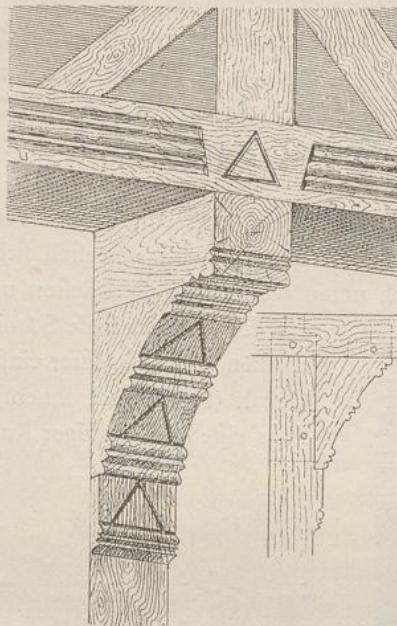


Fig. 39.

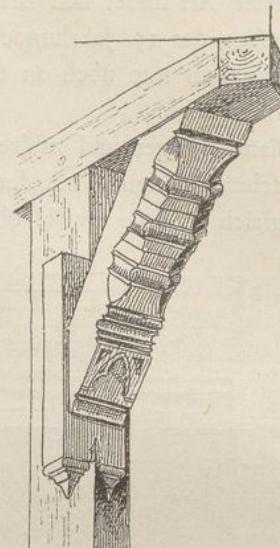


Fig. 40.

vielen andern Kopfbändern erstrebt und in der darauf folgenden Periode durch Nachbildung wirklicher gedrehter Schnüre und Bänder noch besser zum Bewusstsein gebracht wurde.

Zweifellos darf man diese ganze Gattung Kopfbänder zu den

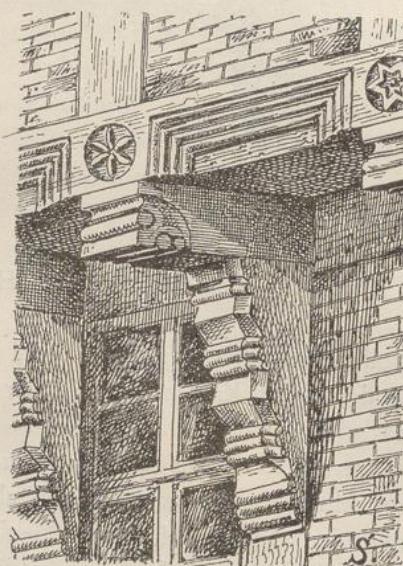


Fig. 41.

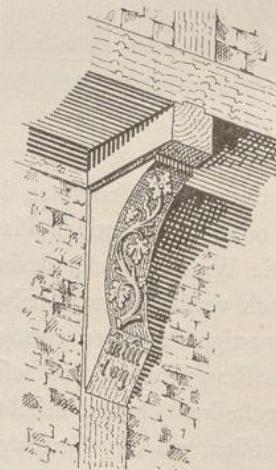


Fig. 42.

gelungensten Schöpfungen der Holzarchitektur zählen; ihr kraftvolles Aussehen, unterstützt durch eine angemessene Farbengebung, verleiht dem gotischen Holzbau einen so würdigen und ernsten Charakter, wie ihn keine andere Periode je wieder erreicht hat.

Eine besondere Abart hat Magdeburg aufzuweisen. Ziemlich steil gehalten und mehr der lotrechten Form sich nähernd schliesst das Kopfband vorn mit 3 Seiten ab, die je in 3 Gefache eingeteilt und mit Kleeblattbögen und Rosetten ausgefüllt sind¹⁾.

Pflanzenmotive trifft man an Kopfbändern nur selten an. Da, wo sie vorkommen, pflegt die Fläche, die sie verzieren, nach innen geschweift zu sein. Die Figuren 42 und 43 geben zwei verschiedene Lösungen; das erste Beispiel, aus Münzen, gehört der Zeit von 1457 an und zeigt deutlich genug, wie die Wahl des Ornamentenmotivs die Kopfbandform beeinflusst. Hier bedingte die Unterbringung eines langgestreckten, frei aufgelegten Pflanzenornaments eine gröfsere Fläche, daher

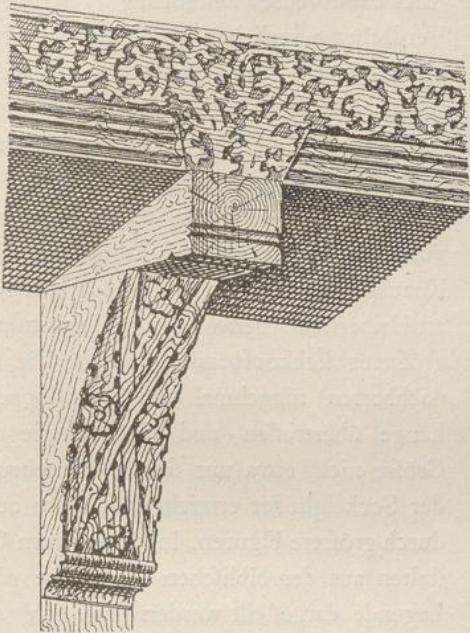


Fig. 43.

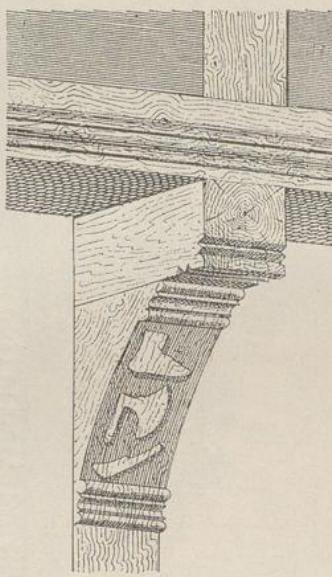


Fig. 44.

die langgezogene und geschweifte Form des Kopfbandes. Daselbe am Marktplatz gelegene Haus weist überdies noch drei andere von ähnlichen Pflanzenmotiven überzogene Kopfänger auf. Nebenbei sei bemerkt, dass Hessen die eigentliche Heimat dieser Gattung ist. Während in diesem Falle das Pflanzenmotiv der Fläche ohne jedwede organische Verbindung mit dem Kern frei aufgelegt ist, wird bei der zweiten durch Fig. 43 wiedergegebenen Lösung die vordere Fläche durch zwei Diagonalbänder eingeteilt; die so gebildeten Dreiecke sind mit breitem Blattwerk ausgefüllt. In ähnlicher Behandlung kommen einige Kopfänger in Braunschweig, hinter der alten Wage Nr. 20 vor (Fig. 67), an welchen spätgotisches Ast- und Blattwerk zur Verwendung gelangte.

Statt der Pflanzenmotive bedecken mitunter auch Wappen oder Handwerksgeräte die vordere Kopfbandfläche; ein derartiges Beispiel giebt Fig. 44. In diesem Falle deutet das Handwerkszeug das Schuhmacher- und Gerbergewerbe an, das in dem Hause betrieben wurde.

1) S. Bötticher, Holzarchitektur, Tafel XIX.

Den bislang aufgezählten Kopfbandarten reiht sich als zahlreichste und vielfältigste Gruppe die der Figurenkopfbänder an, d. h. schräger Holzstützen mit frei herausgeschnittenen ganzen Figuren. An den älteren, noch dem 15. Jahrhundert angehörenden Vertretern dieser Gruppe heben sich jene ausnahmslos weit aus ihrer Rückwand hervor, im 16. Jahrhundert wird eine Verflachung wahrnehmbar und die Figuren nehmen mehr den Charakter von Reliefbildern an. Die Verbreitung dieser Art von Kopfbändern war ganz allgemein und erstreckte sich selbst über Süddeutschland.

In der Hauptsache kommen sie alle darauf hinaus, dass die Figuren auf Knaufkonsole gestellt und ihnen oben auf der Rückwand eine kehlförmig geschweifte Verdachung verliehen ist, die nicht selten in die Gestalt eines Baldachins übergeht. In Halberstadt, Quedlinburg und Braunschweig pflegt diese Kopfbandart eine langgestreckte, steil ansteigende Form zu haben, so dass sich die Figuren nur wenig nach vorn neigen; unten schliesst sie mit einer Knaufkonsole ab. Eine besondere Eigenart Halberstadts besteht in der Verwendung grösserer Eckkopfbänder, welche die benachbarten manchmal um die doppelte Länge übertreffen und diese überlegene Größe nicht etwa nur durch Vermehrung der Sockelglieder erreichen, sondern auch durch grössere Figuren, in denen gern Gestalten aus der biblischen Geschichte oder Legende dargestellt werden (Fig. 45 u. 46). In unserem Beispiel (Fig. 46) stellt die Figur den Simson dar; die Sockelbildung endet in einem umgekehrten Löwenkopf.

In Hildesheim schliesst das Kopfband unten immer in seiner vollen Breite ab, die Konsole beginnt erst etwas höher sich

von der Kopfbandfläche abzuheben; zuweilen fällt die Konsole auch ganz fort, um einer aus schrägen Platten, Rundstäben und Hohlkehlen sich zusammensetzenden Gliederung den Platz zu räumen (s. Fig. 47).

Noch dürftiger erscheinen die Kopfbänder an einem Haufe in Herford, Brüderstrasse Nr. 356, vom Jahre 1521, wo die Figuren ohne weiteren Halt nur den geschweiften Flächen angeklebt zu sein scheinen (s. Fig. 69).

Ihrer grösseren Mehrzahl nach stellen die Figuren Apostel oder Heilige dar, jedoch kommen auch, wie vorzugsweise in Halberstadt und Braunschweig, historische Personen vor, daneben auch Figuren aus dem Volksleben, Repräsentationen der Stände etc. Besonders beliebt war das Bild des städtischen Schutzpatrons und die Bilder der Nothelfer gegen Krankheiten; der h. Christophorus (Schutzpatron gegen Feuersgefahr)

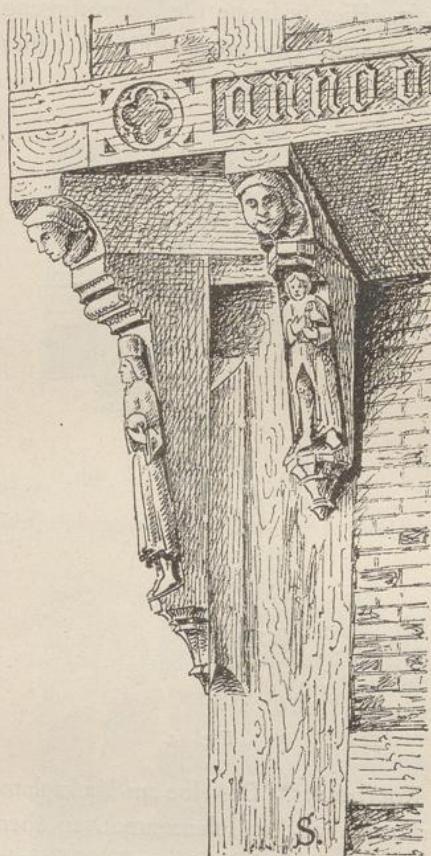


Fig. 45.

und die h. Anna selbdritt als Patronin der Ehe erfreuten sich ebenfalls der Gunst der Bauherren. Für die Apostel pflegte eine bestimmte Reihenfolge eingehalten zu werden, während bürgerliche und humoristische Gestalten in buntem Durcheinander zusammengewürfelt wurden; neben Kaiser und Fürsten nehmen Ritter, Bürger, Musikanten, Sänger und Narren Platz, ja selbst Gruppen, wie sich umarmende Liebespärchen, und Figuren aus der Tiersfabel kommen in der Reihe vor. Eine kleine Auswahl bieten die Figuren 47, 48, 51 und 56.

Die Figurenkopfbänder bilden zwar nicht in dem Masse besondere Kennzeichen der gotischen Periode, wie es bei den oben angeführten Grundformen der Fall ist; sie treten vereinzelt selbst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf, wenn schon in anderer Gewandung und anderer Technik; allein sie gehören doch vorzugsweise der gotischen Stilrichtung an, zu deren wirkungsvollsten Zierden sie ohne Zweifel zu zählen sind. Durch ihre abwechselnden Gestalten gewähren sie dem Gebäude einen ungleich höheren Reiz als die in einer bestimmten Form sich immer wiederholenden schematischen Kopfbänder.

2. Die Balkenköpfe.

Über dem Kopfbande ragt der Balkenkopf hervor, dessen unbedeutende Fläche keine große Abwechslung in der Behandlung zuließ. Ganz schmucklos blieb er nie; in einfacherer Gestalt (Fig. 43) erscheint er mit glatter Stirnfläche, an deren unterer Hälfte einige Profilglieder eingestochen sind; schon reicher wird die Form, wenn die untere Kante verschwindet und an ihre Stelle scharf ausgeprägte Hohlkehlen und Rundstäbe treten (Fig. 41 u. 46); seine reichste Ausbildung zeigt er sodann, wenn die Stirnfläche mit einem frei herausgeschnitzten Kopf verziert ist (Fig. 30 und 45). In diesem Falle bleibt das obere Viertel der Sichtfläche unberührt, während aus dem unteren, als Kehle ausgebildeten Teile der Kopf hervortritt. In den

Lachner, Holzarchitektur.

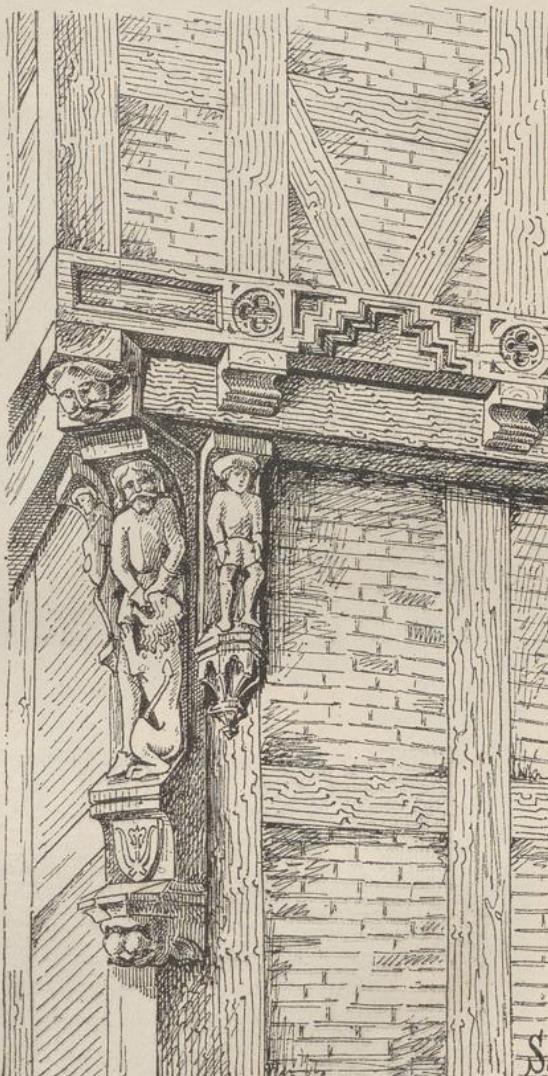


Fig. 46.

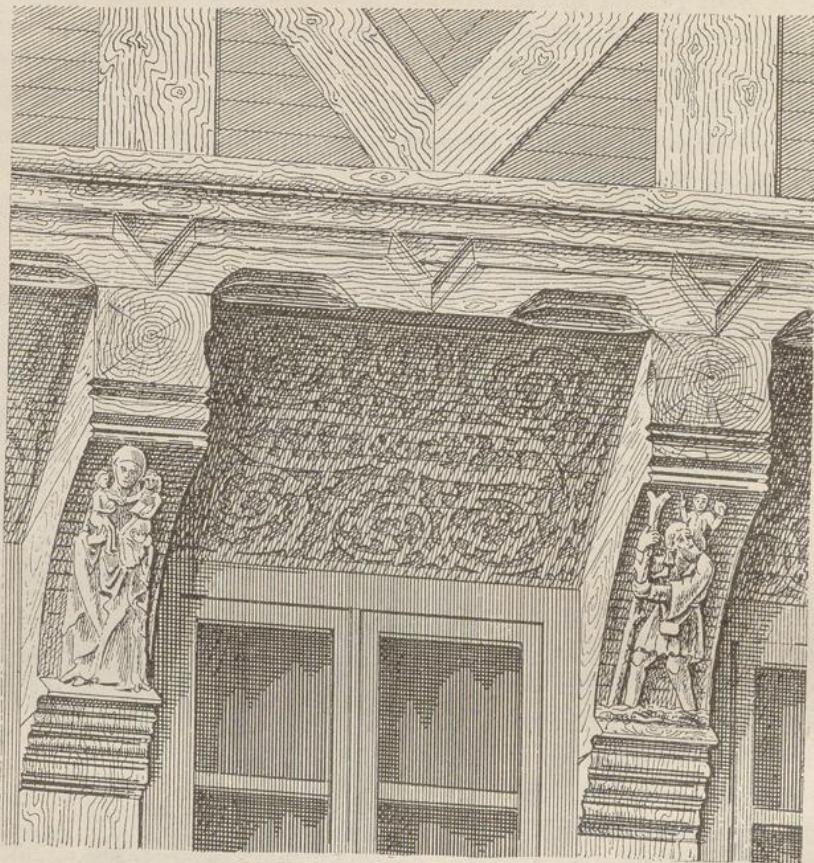


Fig. 47.



Fig. 48.



Fig. 49.

meisten Fällen haben diese Köpfe oder Masken etwas Fratzenhaftes, was noch durch das Motiv des Zungenausstreckens (Fig. 51) gesteigert wird.

Aufser dieser allerwärts gleichartig ausgeführten Balkenendigung kommt in Braunschweig vereinzelt eine solche mit Knaufkonsole vor (Fig. 50), doch nur dann, wenn die Schwelle von einem Treppenfries bekleidet ist und es diesen auf dem Balkenkopfe abzuschließen gilt.

An der Ecke endet der Stichbalken entweder, entsprechend den beiden Nachbarflächen, mit einer scharfen Kante (Fig. 40 u. 49), oder es ist ihm ein Kopf ange schnitten, welcher den Übergang zu dem Diagonalkopfbande vermittelt (Fig. 45 u. 46). Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass die Sitte, die Balkenköpfe mit Masken zu verzieren, sich bis spät in das 16. Jahrhundert erhielt, wie z. B. an dem Schuhhof in Halberstadt ersichtlich ist.

3. Die Schwellen.

Von allen Gliedern des Fachwerksbaues hat die Schwelle die weitaus reichste Bearbeitung mit dem Schnitzmesser erfahren. Vermöge ihrer gröfseren Ausdehnung bot sie mehr als irgend ein anderer Konstruktions teil der Luft am Formenspiel Gelegenheit, sich zu bethätigen. Sie bildet daher nebst den Kopfbändern den vornehmsten Schmuck des gotischen Hauses. Es kann daher auch nicht wunder nehmen, dass die Behandlung der Schwelle in einzelnen Städten oft wesentlich von einander abweicht, so dass in ihr die lokale Eigentümlichkeit zum entschiedensten Ausdruck kommt.

Die Ornamentik der Schwelle weist zwei Haupttypen auf. Entweder fand eine Einteilung in Felder statt, deren Grösse durch die Entfernung der Ständer oder Balkenköpfe von einander bedingt war, oder es wurde auf eine Einteilung ganz verzichtet, so dass das Ornament ohne Unterbrechung durchläuft. Das erste Schema schliesst sich der Gliederung der Fassade durch die lotrechten Linien der Ständer an und verschafft dem Auge willkommene Ruhepunkte, das zweite hebt die eigentliche Bedeutung der Schwelle hervor und bringt ihre horizontale Lagerung zum

6*

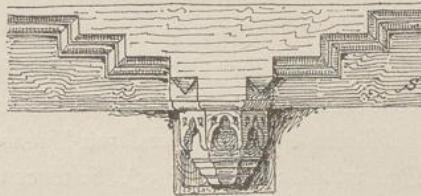


Fig. 50.

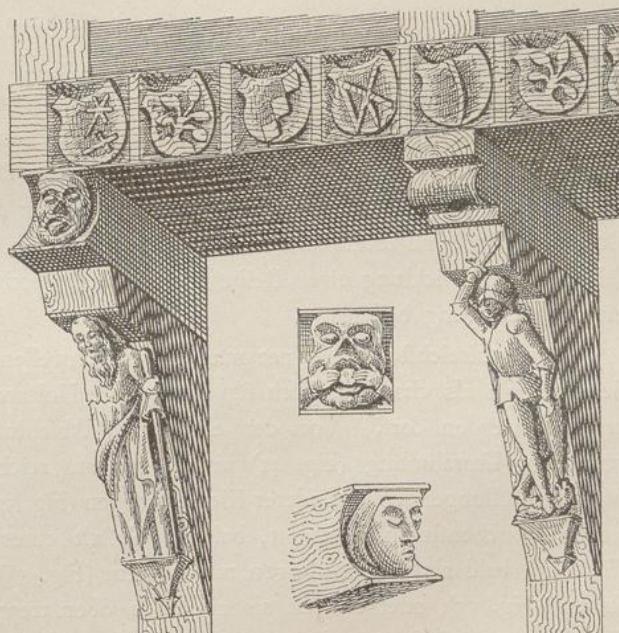


Fig. 51.

Bewusstsein. Beide Lösungen sind gleich alt und finden sich in allen Städten, wenn schon hier diese und dort jene vorwiegt. So herrscht z. B. in Halberstadt die Feldereinteilung vor, in Braunschweig kommt neben dieser die ungeteilte Behandlung erst gegen Ende der gotischen Periode auf; in Hildesheim wiederum bestehen beide Lösungen gleichzeitig neben einander. Doch lässt sich im allgemeinen behaupten, dass die ungeteilten Schwellen erst mit dem 16. Jahrhundert eine allgemeinere Anwendung erfahren.

Bei Einteilung der Schwelle in Felder gilt es als Regel, dass ihre Fläche unter den Ständern mit quadratischen oder runden Figuren unterbrochen, diese durch Profillinien eingerahmt und mit Maßwerk, Rosetten oder Wappen ausgefüllt werden (Fig. 37, 46, 52, 54 und 55). Seltener finden sich anders gestaltete Unterbrechungen wie Spitzbogenfelder (Tafel I), rautenförmige, mit Brustbildern gefüllte Vierecke (Fig. 48), Dreiecke, (Fig. 39) und dergl. mehr.

Die einfachste Art, die zwischen den Ständern befindlichen langen Felder zu gliedern, wird durch eine stumpf abschließende Hohlkehle (Fig. 37) bewirkt; etwas lebendiger wird das Formenspiel, wenn Hohlkehlen und Rundstäbe abwechseln. Reicher gestaltet sich dieselbe Anordnung, wenn einer tief ausgestochenen Kehle, wie an dem Ratskeller zu Halberstadt (Fig. 38), ein spätgotisches Blattwerk oder etwa eine drachensförmige Tierfigur eingefügt ist.

Diese Motive beschränken sich alle auf die mittlere Schwellenfläche und erscheinen wie eingerahmt durch die glatten Teile der Schwelle. Eine andere Behandlung, welcher augenscheinlich der Gedanke zu Grunde liegt, den Gefachen des unter der Schwelle liegenden Stockwerks einen Abschluss nach oben zu verleihen, lässt die untere Einrahmung fallen und leitet somit über zu dem Schutzbrett, welches in schräger, den Kopfbändern entsprechender Lage über den Fenstern ansteigt. Der Gedanke, dem Schutzbrett auf der Schwellenfläche selbst einen Abschluss zu geben, führte zur Entwicklung einer Reihe ornamentaler Motive, die nur in diesem Sinne eine Berechtigung besitzen.

Am zahlreichsten begegnet man dieser Schwellengattung in Halberstadt, wo sie geradezu als charakteristisch für die dortige Holzarchitektur dieser Periode bezeichnet werden darf. Von der einfachsten Abschlussform, einer rechteckigen, profilierten Umrahmung (Fig. 41) bis zu der am reichsten entwickelten, ein mit Maßwerkfüllungen eingekleideter Kleeblattbogen (Fig. 52), finden sich hier alle möglichen Zwischenstufen vertreten, bald in Gestalt eines korbbogenförmigen Feldes (Fig. 53), bald als Kleeblattbogen mit rundem (Fig. 54) oder mit geradlinigem Abschluss (Fig. 55), oder endlich als ein nach oben treppenförmig sich verjüngendes Gefach, aus lotrechten und wagerechten Linien zusammengesetzt (Fig. 46), der deshalb als »Treppenfries« bezeichnet wird.

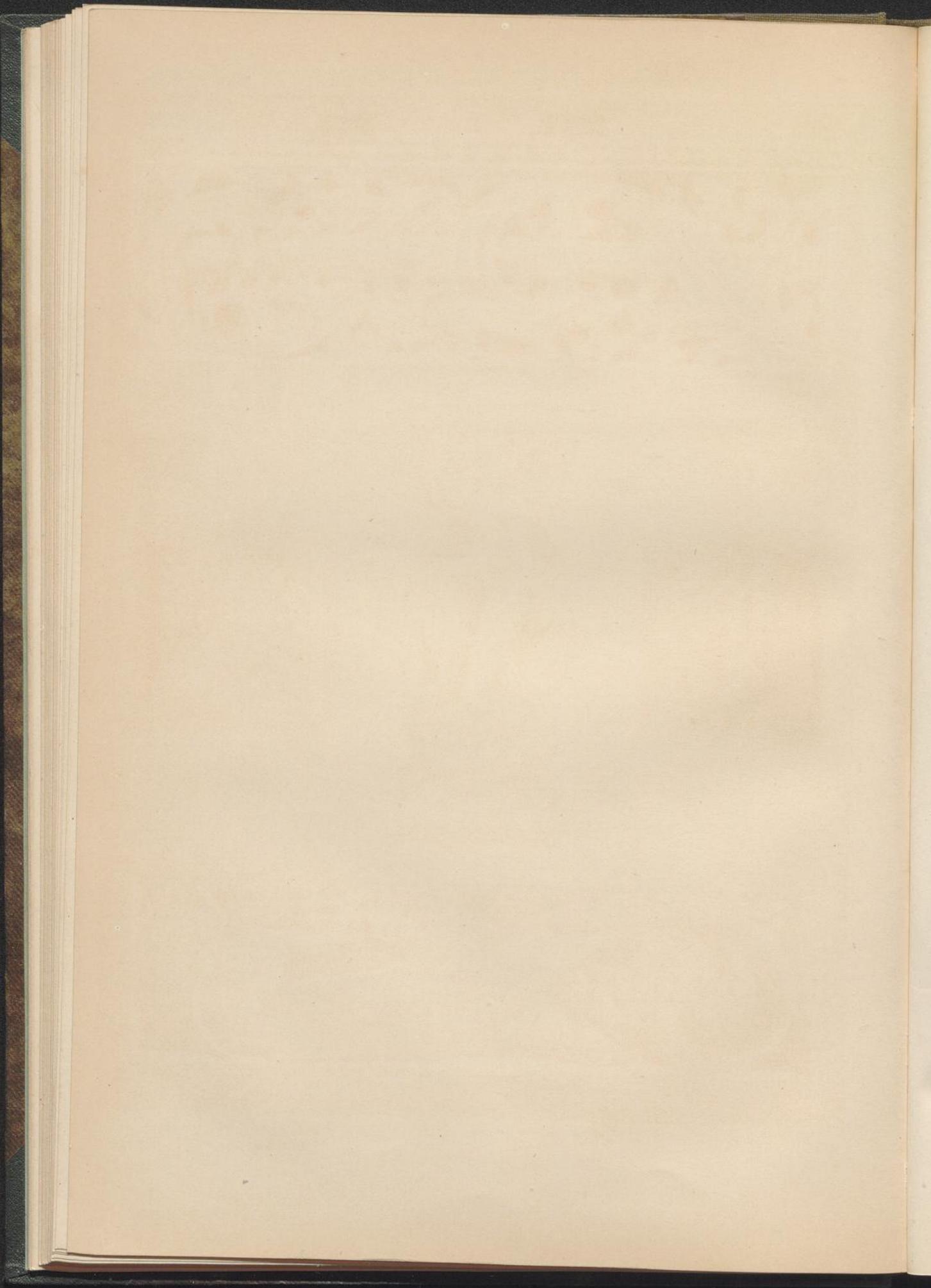
Die Kleeblattbogenform ist ein fast ausschließlich der Halberstädter Holzarchitektur eigentümliches Motiv (ausnahmsweise findet es sich auch in Quedlinburg, Hoken Nr. 7, von 1490); der Treppenfries ist dagegen eine in ganz Niedersachsen allgemein verbreitete Zierform, die sich durch kräftige Schattenwirkung auszeichnet. In den verschiedensten Abweichungen des in Fig. 46 dargestellten Grundschemas findet er sich ganz besonders häufig in Braunschweig, vereinzelt aber auch in Hildesheim,



Verlag v EA Seemann in Leipzig

Lith Anst v J G Fritzsche in Leipzig

BRAUNSCHWEIG , am Sack N° 5



Hannover, Magdeburg etc.; in Verbindung mit dem Kleeblattbogen, den er in diesem Fall umgibt, kommt er selbst noch in Lübeck an dem dortigen Thorhause vor.

Nicht selten hat die Schwelle außer dieser geometrischen Verzierung auch figürlichen Schmuck: Tiere und Menschen bald in naturalistischer (Fig. 53) und bald in stilisirter Form (Fig. 54), Fabelwesen aus der Mythologie oder Volksfage (Fig. 56), Brustbilder u. s. w. Reiche Ausbeute an solchen Zierstücken, bald in ernsthafter, bald in scherhafter Gestalt, bietet in hervorragender Weise Halberstadt. So sind in den Korbbogenfeldern des 1496 erbauten Hauses Breiterweg Nr. 8 (Fig. 53)



Fig. 52.



Fig. 53.

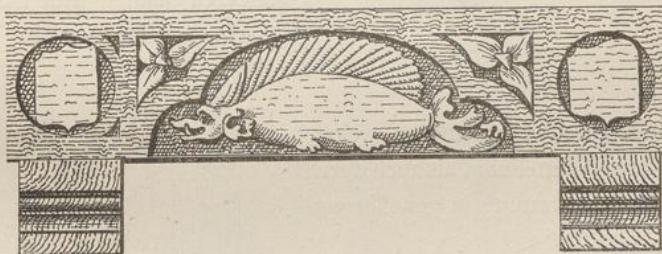


Fig. 54.

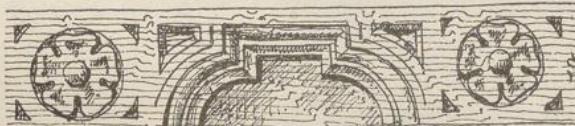


Fig. 55.

Affen, Hafen, Katzen, Raben, Störche, männliche und weibliche Sirenen ohne weiteren ornamentalen Schmuck in Form von Genrebildchen dargestellt; wo hingegen sich an den Häusern des Fischmarkts Nr. 9, 10, 11 und 12 (Fig. 54), sowie an dem Ratskeller alle möglichen figürlichen und Pflanzen-Ornamente vorfinden. Auch in Braunschweig war die Ausfüllung der Treppenfriesfelder mit ähnlichen Darstellungen gern gesehen; doch beschränkte man sich hier nicht, wie in Halberstadt, ausschließlich auf die nach unten geöffneten Schwellenflächen, sondern füllte mit ihnen auch die über den Balkenköpfen sich bildenden Felder aus, denen die Treppenprofile nach unten als Einrahmung dienen (Fig. 56). An älteren Bauten wie auch an dem schon erwähnten Thorhause in Lübeck sind diese über den Balkenköpfen befindlichen Flächen durchweg mittels einer absonderlichen Verzierung ausgezeich-

net; nur ihr wurden figürliche Darstellungen eingestochen, während man die andern Felder höchstens mit kleineren Rosetten oder flachen Reliefköpfen belebte. Gegen Ende der Periode hingegen erhalten beide Felder gleiches Recht, und die Treppenprofile treten in die bescheidene Rolle von trennenden Linien zurück, was sich ganz besonders an einem Hause der Steinstrasse Nr. 3 vom Jahre 1520 geltend macht. Hier wechseln Darstellungen aus der biblischen Geschichte mit Heiligenfiguren und scherhaftem Bildern ab und verleihen so dem Schwellbalken mehr den Charakter eines in Gruppen geordneten Bilderfrieses, welcher das eigentliche Ornament, den Treppenfries, vollständig überwuchert, ja teilweise verdeckt.

In Goslar, Hildesheim und anderen Städten trifft man diese Verzierungsweise nur in vereinzelten Fällen an.

Eine besondere Schwellengattung, welche sowohl durch ihre Felderteilung, als auch durch ihre ornamentale Ausstattung in gewisser ver-

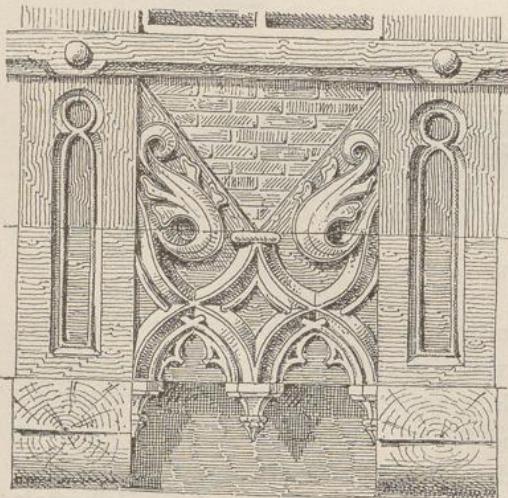


Fig. 57.

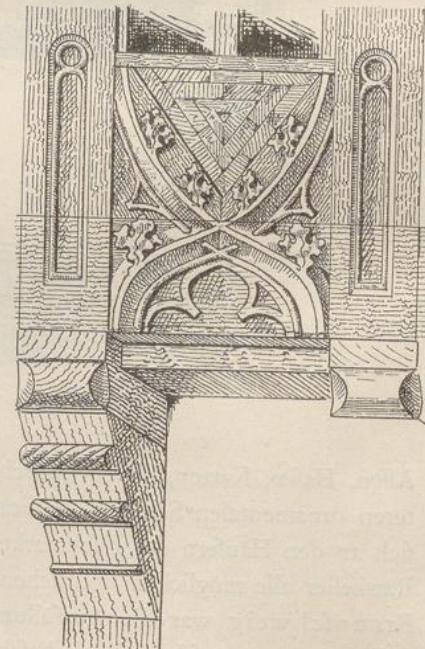


Fig. 58.

wandtschaftlicher Beziehung zu der Halberstädter Weise steht, hat sich in Braunschweig an einigen Häusern des 15. und 16. Jahrhunderts erhalten und bildet eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten der Braunschweiger Gruppe. Abweichend von der sonst allerwärts streng beachteten Regel, nach welcher die Dekoration nur zur

schärferen Betonung der Konstruktion dienen soll, wird bei der in Frage stehenden Behandlung der Schwelle der Charakter derselben als eines horizontal lagernden durchgehenden Baugliedes ganz und gar verwischt. Das Streben nach reicherer malerischer Wirkung führte die Handwerksmeister dahin; dass sie das unter den Fenstern liegende Fach als ein Ganzes behandelten und demgemäß dekorirten. Die nach Art spätgotischer Fensterabschlüsse gebildete Verzierung der Schwelle, die dem darunter liegenden Fach einen baldachinartigen Abschluss giebt, erhielt eine Verästelung nach oben, um auch die Flächen der Riegelbänder zu beleben, auf denen sich also die mit Krabben versehenen Spitzbogenprofile fortsetzen (Fig. 57 u. 58). Die so gebildeten mit einer der Steinarchitektur entlehnten Dekoration versehenen Felder erhielten seitlich eine Einfassung durch den benachbarten Ständer und den Teil der Schwelle, auf den die Ständer aufsetzen. Schwellenstein und Ständer werden dabei der Art mit einander verschmolzen, dass das betreffende Stück der Schwelle nur als eine Fortsetzung des Ständers erscheint und, um die auf diese Weise bewirkte Augentäuschung voll zu machen, wurden diesen vorgeschobenen Holzflächen fensterähnliche, schmale Felder eingestochen, die sowohl mit rund- als auch mit spitzbogigen Abschlüssen vorkommen. Die Auflösung der Schwelle in einzelne, in die vertikale Gliederung der Front hineingezogene Teile ist ein Zeugnis für den Verfall der Stilgesetze, der offenbar durch die Einwirkung der Steinornamentik herbeigeführt wurde.

Mit dieser Neuerung geriet die Braunschweiger Holzarchitektur in eine Richtung, deren schädlicher Einfluss sich dort lange genug geltend machte und erst mit dem Ende des 16. Jahrhunderts wieder verschwand. Die wenigen Bauten dieser Art finden sich: hinter der alten Waage Nr. 20 (aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts), in der Reichenstrasse Nr. 7 (etwa von 1500), in der Auguststrasse Nr. 32 (von 1517) und an der Hagenbrücke Nr. 12.

Bezüglich der Behandlung der ungefelderten Schwelle haben wir zu bemerken, dass die einfachste Art der Gliederung durch flach eingestochene und verschiedenfarbig bemalte Hohlkehlen und Rundstäbe bewirkt wird, wie sie in Hildesheim von 1460 ab zahlreich vorkommt. Eine andere gleichfalls einfache Anordnung bestand darin, dass der Schwelle auf tiefer gelegenem Grunde in erhabenen Buchstaben ein Spruch eingeschnitten (Fig. 45) und ihm die Jahreszahl hinzugefügt wurde. Solche Spruchschwellen trifft man an den gotischen Holzbauten außerordentlich oft an; den Text bilden scherzhafte und ernsthafte Sprüche in niedersächsischer Mundart, mitunter auch Bibelstellen in lateinischer Sprache¹⁾.

Eine ebenfalls ziemlich einfache Art, den Schwellbalken zu verzieren, findet man an manchen Zunfthäusern, an welchen auf quadratischen aneinander gereihten Feldern die Wappen der Gildegenossen eingeschnitten sind, ein Gebrauch, der an später erbauten Zunfthäusern auf die Fenster überging und deren Bemalen mit Wappen veranlasste. Vorzügliche Beispiele dieser Art bieten die Gildehäuser der Schneider und der Kramer in Hildesheim (Fig. 51). Da wohl anzunehmen ist, dass die einzelnen Wappen früher reich bemalt waren, so wird diese Schwellengattung einen vorzüglich malerischen Reiz gehabt haben.

1) Vergl. Mithof, Die Altertümer Niedersachsens, und des Verf. Holzarchitektur Hildesheims.

Das fruchtbarste Motiv für die als durchlaufendes Band behandelte Schwelle bildet ohne Frage der gotische Laubstab. Das früheste Beispiel dieser Art findet sich in Hildesheim an dem 1483 erbauten Kramergildehaus: ein die Mitte der Schwelle durchziehender Stab, den scharf geschnittenes Laubwerk umwindet. Zu letztem lieferten verschiedene heimische Pflanzen die Vorbilder, so besonders Eiche, Distel und Ahorn (Fig. 59). Der Stab ist bald glatt, bald mit Astauswüchsen ver-



Fig. 59.



Fig. 60.



Fig. 61.



Fig. 62.

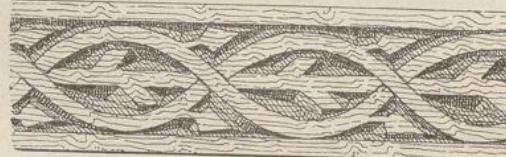


Fig. 63.

sehen und schliesst entweder auf beiden Seiten mit Rosetten (Fig. 60) oder an dem einen Ende mit einer Wurzel, an dem andern mit einer Laubkrone (Fig. 61). In vereinzelten Fällen läuft der Stamm wohl auch oben und unten stumpf aus; oder endlich, wie es sich mehrfach in Hildesheim nachweisen lässt, er fällt ganz fort, so dass das sich überschlagende Laubgewinde allein die Füllung bildet (Fig. 62).

Die weitaus prächtigsten Laubstabschwellen besitzt unstreitig die Langseite des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim, an welcher sie uns in wahrhaft künstlerischer Ausführung entgegentreten. Einige dieser prächtigen Schwellen haben wir

in farbiger Darstellung auf Tafel III möglichst naturgetreu wiederzugeben versucht; bemerken aber, daß nach unserer Überzeugung nicht nur der Grund blau bemalt war, sondern die Vorder- und Rückseite der Blattranken gleichfalls verschiedene Färbung aufwiesen¹⁾.

Während die Laubstabschwelle in Hildesheim vereinzelt sich bis zum Jahre 1540 nachweisen läßt, kommt sie in Braunschweig viel früher außer Gebrauch. Sie erscheint dort auch erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts und verschwindet um 1530.

Schematischer wurde daselbe Motiv, als man darauf verfiel, es in ein Flachornament umzuwandeln und zu dem Behuf nur den Grund aushob. In schablonenmäßiger Gleichförmigkeit wiederholt sich die Anordnung zweier sich kreuzender Rankenbänder mit angesetzten dreieckigen Blattformen (Fig. 63), die ebenso wie der mittlere Stamm glatt bleiben und in einer Ebene zu liegen kommen. Diese verknöcherte Form des

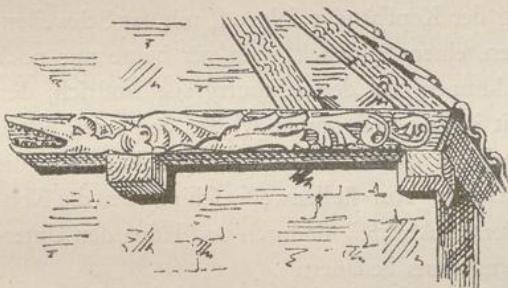


Fig. 64.

Laubstabmotivs erforderte weniger Kunstfertigkeit und fand wohl in erster Linie um deswillen in Hildesheim, der einzigen Stadt, wo diese Schwellengattung noch häufiger anzutreffen ist, eine allgemeine Verbreitung. In Hameln, alte Marktstraße Nr. 15, ist auch noch eine solche Schwelle erhalten; desgleichen in Salzwedel.

Schließlich hätten wir den Laubstabschwelle noch eine bemerkenswerte Abart zuzählen, die uns an einem Hildesheimer Hause, Braunschweiger Straße Nr. 611, vom Ende des 15. Jahrhunderts überkommen ist (Fig. 43). Dort entwachsen den Balkenköpfen breitlippige Rankenbildungen in Form von Flachornamenten und setzen sich auf der Schwellenfläche fort. Es haben sich hier also gewissermaßen beide Hauptarten der Schwellendekoration vereinigt; ohne daß die Schnitzfläche unterbrochen wird, ist doch deren Einteilung nach Balkenköpfen markirt. Ein interessantes Motiv, welches noch an dieser Stelle Erwähnung verdient, findet sich in Kassel an einem sichtbaren Dachspannriegel der Giebelseite des Hauses an der Fischerstr. Nr. 10. Es besteht in einer stilisierten Nachbildung eines Drachens, dessen Kopf die freie Endigung des Konstruktionsteiles bildet (Fig. 64).

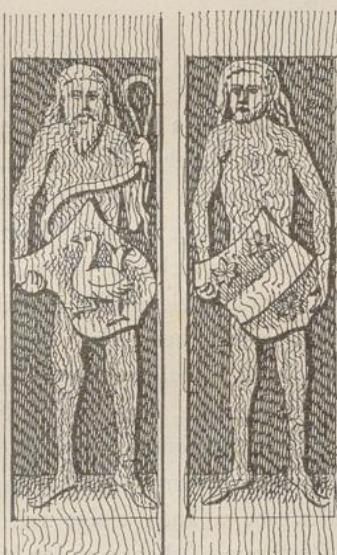


Fig. 65.

1) Das Gebäude gehört der Mischstilperiode an und findet an der betreffenden Stelle eingehende Erwähnung.

4. Die Ständer.

Die Flächen der Ständer pflegen in der gotischen Periode ganz schmucklos zu bleiben, doch haben wir einige Ausnahmen anzuführen, die ihrer Seltenheit halber besonderer Erwähnung wert sind.

In Hildesheim finden sich auf drei benachbarten Ständerflächen des Hauses Burgstr. 1453 (erbaut im Jahre 1499) langbeinige nackte Männer mit grossen Wappenschildern (Fig. 65), und in Braunschweig hat der Eckpfosten der Schuhstraße Nr. 29 einen ähnlichen flach herausgeschnitzten Wappenträger aufzuweisen.

Mittelbar werden die langen Ständerflächen durch die ihnen unter den Fenstern vorgenagelten Profillatten belebt, welche an keinem gotischen Bau fehlen. Sorgfältig geschmiedete Nägel befestigen die Latte auf den Ständern. (Fig. 21).

5. Die Schutzbretter.

Einen ganz besonders reizvollen ornamentalen Schmuck besaß das gotische Fachwerkshaus in seinen schrägen Schutzbrettern, die über den Fenstern als Wandverkleidung dienten und, der Richtung der Kopfbänder folgend, mit der Schwellenkante des oberen Geschoffes abschlossen, einen Schmuck, den wir heute nur noch ahnen, aber nicht mehr wahrnehmen können, da der schmutzgraue Anstrich, den man mit ausgesuchtester Hartnäckigkeit immer und immer wieder den noch erhaltenen Bauten gleichmäßig verleiht, auch auf die Schutzbretter ausgedehnt wird, die ehedem eine farbenreiche Verzierung hatten. Nur stellenweise schimmern die Konturen der alten Malerei durch den modernen Anstrich hindurch und lassen den Untergang so manchen formschönen Flachornaments bedauern.

Die Schutzbretter eigneten sich vorzugsweise zur Aufnahme von Malereien und scheinen auch durchweg mit malerischem Zierat versehen zu sein, doch kommen in Hildesheim auch einige mit Flachschnitzereien vor (Fig. 47). Bei diesen hebt die Zeichnung sich nur einige Millimeter vom Grunde ab und besteht durchweg aus spätgotischem Lappenblattwerk und rankenförmiger Verästelung. Ehedem waren Grund und Ornamente ohne Zweifel verschiedenfarbig bemalt. Von den ornamentalen Flachmustern, mit denen die Schutzbretter verziert waren, geben wir auf Tafel I ein Beispiel aus Braunschweig. Bei einigen hervorragenden Gebäuden finden sich auch Brustbilder an dieser Stelle und ausnahmsweise, wie an dem Trinitatishospital in Hildesheim, selbst grössere Gemälde, welche hier in geschlossener Reihe auf 11 grossen Schutztafeln die Leidensgeschichte Christi vorführen (Fig. 48). An dem jüngst wieder aufgefrischten Bau ersetzten neue Bretter die Stelle der alten, doch hat der Maler Feddeler es meisterhaft verstanden, die alten Zeichnungen getreu auf die neuen zu übertragen.

6. Fenster- und Thüröffnungen.

An ornamentalem Schmuck haben die Fensterumrahmungen so gut wie gar nichts aufzuweisen. Mit den Thüröffnungen war es in der Hinsicht etwas besser bestellt; selten dass ihren Spitzbogen eine Profilirung abging. Am Südklitt Nr. 8 in Braunschweig entsprossen den äussersten Profillinien in lebendiger Bewegung abwechselnd Blättergruppen und Fruchtdolden (Fig. 66), und in einzelnen Fällen, wie an dem Kramergildehaus in Hildesheim, tritt sogar auf dem Sturzriegel figürliches

Schnitzwerk hinzu, das Bezug auf den Zweck des Gebäudes nimmt. Hier ist es eine halbe menschliche Figur, die mit dem einen Arme eine Wage, mit dem andern ein Spruchband hält und dem die Schwelle übertretenden Volke die bezeichnende Warnung zuruft: «weget. recht. un. gelike. fo. wertet. gi. falich. un. rike.»

Die Sturzriegel der Thorfahrten wurden in ähnlicher Weise behandelt; sei es, daß man sie mit Rosetten und andern Ornamentenformen belebte (Fig. 21), oder daß man ihnen Brustbilder und spätgotisches Rankenwerk einfügte, welch letzteres sich mitunter, wie auch in unserem Beispiel (Fig. 67), selbst über die Ständerfläche verbreitete. Die Brustbilder dürften sehr wahrscheinlich das Ehepaar dargestellt haben, welches das Haus erbauen ließ; wenigstens hat sich eine ähnliche Sitte an unseren sächsischen und westfälischen Bauernhöfen bis heutigen Tages erhalten, nur mit dem Unterschied, daß man sich jetzt mit dem Einschneiden oder mit dem Aufmalen der Namen des Hofbesitzers und seiner Ehehälfté begnügt. Sonst dienten die Sturzriegel der Thorfahrten gewöhnlich zur Angabe des Datums der Erbauung.

Haben wir das Ornamentenschnitzwerk der Aufenseite, mit welchem die gotische Periode ihre Holzwohngebäude zu schmücken liebte, ziemlich eingehend behandeln können, so bleibt uns für die Innenarchitektur nur wenig hinzuzufügen übrig. Bürgerliche Wohngebäude, welche die ursprüngliche Innenanlage unverändert bewahrt hätten, sind nicht mehr erhalten; wir können daher nur vermuten, daß in den niedrigen Wohnräumen wenig Prunk waltete, und daß die dekorative Ausstattung sich auf den Flur und die dort angebrachte Haupttreppe beschränkte.

Anhangsweise geben wir noch ein Verzeichnis der interessantesten Fachwerkhäuser, welche uns aus der gotischen Periode erhalten sind.

An öffentlichen Gebäuden, wie Rat- und Gildehäuser, Hospitäler und Schenken, sind noch erhalten:

Trinitatishospital zu Hildesheim, der steinerne Unterbau vom Jahre 1334, der Ständeroberbau von 1459; Ratskeller in Halberstadt (1461); Kramergildehaus in Hildesheim (1482); Rathaus in Wernigerode (1494); Rathaus in Duderstadt (1528).

An Privathäusern, deren Zahl sich noch nach vielen Hunderten beziffert, verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

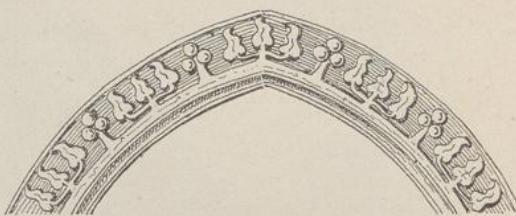


Fig. 66.

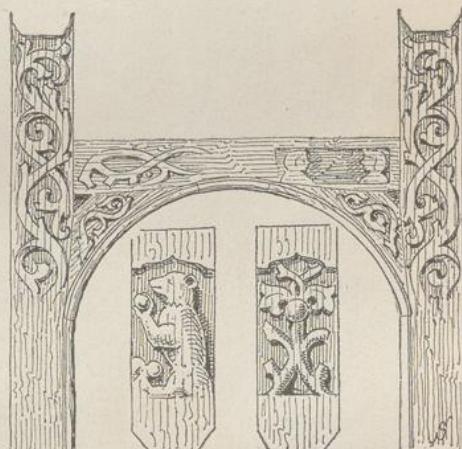


Fig. 67.

In Braunschweig: Egydienmarkt Nr. 1 (1461); Gördelingerstrasse Nr. 38 (etwa 1460); Hagenscharrm. Nr. 1 (1461); Scharrnstrasse Nr. 13 (1470); Alte Knochenhauerstrasse Nr. 11 (1470) und Nr. 13 (1489); Kl. Burg Nr. 15 (1488); Nördl. Wilhelmstrasse Nr. 47 (1480); Am alten Petrithor Nr. 2 (1492); Kuhstrasse Nr. 32 (1480);



Fig. 68. Ratskeller zu Halberstadt.

Bockstwete Nr. 28 (1514); Südklint Nr. 22 (1524); Auguststrasse Nr. 32 (1517); Wendenstrasse Nr. 69 (1533); Langenstrasse Nr. 45 (1510); Reichenstr. Nr. 7 (1500).

In Halberstadt: Breitenstrasse Nr. 30 (etwa 1440); Breiterweg Nr. 8 (1469); Fischmarkt Nr. 1 (etwa 1480), Nr. 10 und Nr. 11 (1520); Nr. 12 (1522); Nr. 9 (1529).

In Hildesheim: Altermarkt Nr. 1516 (1418); Kl. Domhof Nr. 1198 (1459); I Rosenhagen Nr. 150 (etwa 1480); Osterstrasse Nr. 285, Rückseite (etwa 1490);

Eckemeckerstrasse Nr. 1254 (etwa 1500); Langerhagen Nr. 1666 (1516); Braunschweigerstrasse Nr. 616 (1525).

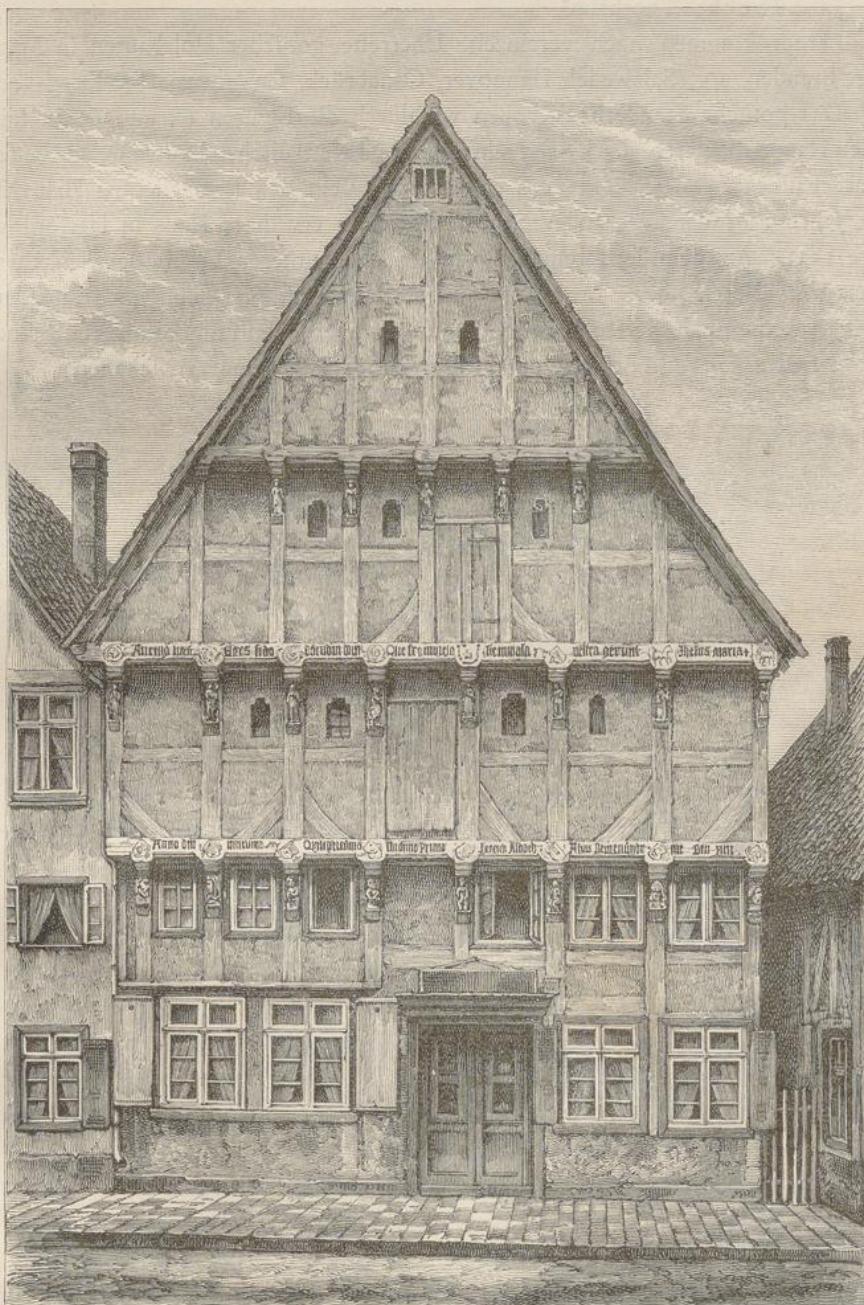


Fig. 69. Haus an der Brüderstraße in Herford.

In Hameln: Papenstrasse Nr. 6 (1443).

In Münden: Marktplatz (1457).

In Herford: Brüderstrasse Nr. 356 (1521).

In Göttingen: Paulinenstraße Nr. 6 (1495); Junkerhaus von 1424 (der ausluchtformige Anbau stammt aus der Zeit von etwa 1545).

In Quedlinburg: Hoken Nr. 7 (etwa 1480).

In Lübeck: Thorhaus.

Ferner kommen noch vereinzelte Überreste gotischer Holzbauten in Magdeburg, Brandenburg, Salzwedel, Hannover, Osnabrück, Goslar und Stollberg vor.

Das gotische Ständerhaus haben wir durch die Figuren 68 und 69 in feinen beiden Hauptschematen, der niedersächsischen und westfälischen Bauweise, zur besseren Veranschaulichung dargestellt; das eine Beispiel stellt den Ratskeller zu Halberstadt vom Jahre 1461 dar, das andere das bereits oben erwähnte Haus in Herford vom Jahre 1521. An dem letzteren Gebäude sind die unteren Geschoße vielfach verändert; die Thüre, deren früherer Spitzbogenabschluß sich oben noch angedeutet findet, hat eine moderne rechteckige Umrahmung erhalten und die unteren Ständerhälften sind zum Teil entfernt, um größeren Fenstern Raum zu schaffen.

II. KAPITEL.

Die Periode des Mischstils.

Die interessantesten Perioden in der Geschichte der Architektur sind unzweifelhaft die sogenannten Übergangsperioden, in denen sich unter dem Einflus eines auf fremdem Boden erwachsenen Formenwesens eine allmähliche Wandlung des heimischen Stilgefühls vollzieht.

Wie im 13. Jahrhundert vom Westen her die Gotik in Deutschland eindringt, so beginnt im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts die Renaissance teils direkt von Italien her, teils durch Vermittelung der Niederlande diesseits der Alpen und des Rheines festen Boden zu gewinnen. Die Veränderung des Geschmackes vollzieht sich diesmal aber nicht auf Grund eines veränderten Konstruktionsprinzips, lässt vielmehr das überkommene Gerüst des Bürgerhauses unberrührt und modelt nur an den äusseren Zierformen oder ersetzt dieselben durch «neumodische» Motive.

Die Renaissance vollzog sich in Italien vornehmlich auf dem Gebiete des Palastbaues und hatte den Steinbau zur Voraussetzung. Es ist daher sehr begreiflich, dass ihre auf anderer Grundlage erwachsenen Schmuckformen von den deutschen Werkmeistern nur zögernd, gewissermassen unter dem Druck der Mode, aufgenommen wurden und dass diese Aufnahme insbesondere auf dem Gebiete der Holzarchitektur zunächst eine grosse Unsicherheit und arge Verwirrung des Stilgefühls herbeiführte. Wie sehr die Aufnahme der Renaissanceformen eine rein äusserliche war und sich mehr auf der Lust an der Mannigfaltigkeit des Zierats als auf innerer Überzeugung gründete, bekundet die Thatache, dass nicht selten Renaissance motive ganz unbefangen neben gotischen bei einem und demselben Baue verwendet wurden, eine Thatache, die ihr Analogon auf dem Gebiete der Kleinkunst findet, auf welchem sich sogar im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts eine ausgesprochen gotische Reaktion vereinzelt geltend machte.

Der grössere Formenreichtum, über welchen die Baukunst nunmehr verfügte, führte naturgemäss auch zu einer grösseren Mannigfaltigkeit der örtlichen Formensprache. Selbst benachbarte Städte weichen oft erheblich in der Art der Formenbildung ab und zeigen noch mehr ausgeprägte Eigentümlichkeiten, als es während der vergangenen Periode der Fall war. Dies erklärt sich, abgesehen von der eingetretenen Schwankung des Stilgefühls, auch aus dem Umstande, dass der Umwandlungsprozess sich an einem Orte rascher und intensiver vollzog als an andern,

dass in der einen Stadt ein hervorragender Meister, der Italien gesehen, den Widerstand des zünftigen Handwerks rasch überwältigte, während in der andern die Kunde von der neuen Kunstweise sich auf mittelbarem Wege verbreitete und nur langsam Anhänger fand.

Für die Zeit des Mischstils lassen sich aus diesem Grunde auch keine festen Grenzen stecken. Im wesentlichen spielt sich sein Schicksal während der zwei Dezzennien von 1530 bis 1550 ab, wennschon die gotische Tradition hier und da noch bis gegen Ende des Jahrhunderts fortlebt und wir daher auch ihren ungefährnen Abschluss auf 1580 verlegen müssen. Am auffälligsten äussert sich die Einwirkung des Renaissancegeschmacks bei der Behandlung des Laubschwellenornaments. Es kommt ein feinerer Schwung in die Linien, die breitlappigen Blätter verschwinden und räumen endlich formschönen Pflanzenmotiven den Platz. Wie sich sonst der Geist der Renaissance bei der Bildung der einzelnen Bauglieder geltend macht, werden wir im Folgenden näher nachzuweisen versuchen.

1. Die Kopfbänder.

Die Kopfbänder behalten bis etwa 1560 ihre ältere dreieckige Strebenform bei; erst von 1550 ab machen sich allerlei Versuche bemerkbar, sie umzugestalten und in die Konsolenform überzuleiten. Hohlkehlen und Rundstäbe bleiben zunächst die beliebtesten Mittel, um die Vorderseite zu beleben; doch kommen zu dem statt der schlichten Rundstäbe auch gedrehte stumpf abschließende Schnüre in Gebrauch

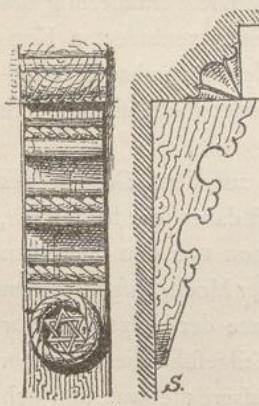


Fig. 70.

(Fig. 70) und als neues Motiv ein Schachbrett muster zur Verwendung, welches den Raum zwischen den gedrehten Schnüren ausfüllt (Fig. 71). An ähnlichen kräftigen Kopfband-Gliederungen überboten sich insbesondere die Halberstädter Bauten, an welchen sich die Schnüre und Rollen so häuften, dass die dreiseitige Gestalt der Seitenflächen förmlich verloren ging. Eine bemerkenswerte Detailbildung haben die nämlichen Kopfbänder auch in ihrem unteren abgerundeten Abschluss aufzuweisen, der ganz entgegen dem sonst üblichen Gebrauch an der Ständerfläche nicht scharfkantig ausläuft und nicht selten mit Scheiben- und Kranzornamenten angefüllt ist (Fig. 70 und 72).

Kopfbänder mit figürlichen Darstellungen werden zwar spärlicher, aber sie kommen an reicher ausgestatteten Bauten, so namentlich in Braunschweig bis 1550 noch vor. Sie sind durchweg flacher gehalten als in der gotischen Periode und haben weder reiche Knauikonsolen, noch Baldachine aufzuweisen. Die Heiligen gestalten werden mehr und mehr von profanen Figuren verdrängt. Die unstreitig prächtigsten Figurenkopfbänder dieser Periode sitzen an dem 1529 erbauten Knochenhaueramtshause zu Hildesheim. Wie das genannte Gebäude überhaupt eine hervorragende Bedeutung für die Geschichte der Holzbaukunst hat, so nehmen auch dessen Kopfbänder besonderes Interesse in Anspruch. Ganz aus dem eigentlichen Holzkern heraus treten an der unteren Reihe köstliche Engelsgestalten auf, umgeben von den üppigsten und anmutigsten Blatt- und Kelchornamenten der Hochrenaissance. Waren die gotischen Figuren mit peinlichster Gewissenhaftigkeit von oben bis unten

in Kleider eingehüllt, so wagte hier der Meister mit den bisherigen Traditionen zu brechen und seine reizenden Kindergestalten, so wie sie die Natur geschaffen, als pausbäckige Posaunenengel darzustellen, die sich mit allen möglichen Musikinstrumenten oder auch mit Schwert und Speer belustigen. Über die Technik der Schnitzarbeit

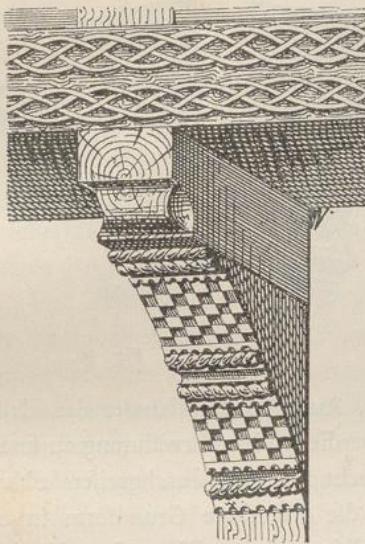


Fig. 71.

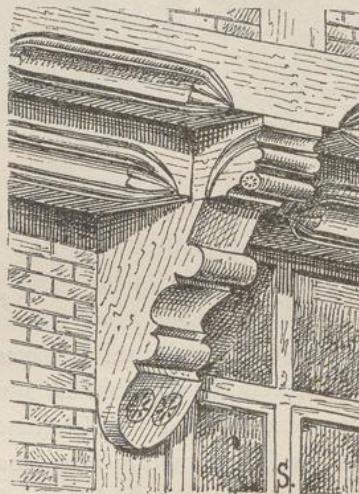


Fig. 72.

giebt Fig. 3 auf Tafel III Auskunft, auf welcher wir auch von der Farbenwirkung einen Begriff zu geben versucht haben.

An anderen Orten bleiben für die Figurenkopfbänder ältere gotische Vorbilder maßgebend, so in Braunschweig, Sack Nr. 5, Damm Nr. 4, Goslar, Zum Brusttuch, und Hameln, Osterstrasse Nr. 8, alle etwa der Zeit von 1535—1540 entstammend.

Eine eigene Abart des Figurenkopfbandes ergab die Verwendung von Brustbildern, welche man entweder wie in Herford und Hildesheim als Flachrelief der vorderen Fläche anschnitt, oder, wie an der Ratsapotheke in Hildesheim, organisch aus der Grundform herauswachsen ließ. An der ersten Art schließen gedrehte Schnüre und andere Profilglieder die Reliefbilder oben und unten ein; an der zweiten Art bildet der Kopf selbst den oberen Abschluss, während die Brust unten in eine Art Volute endet (Fig. 73).

Auch das mit Blumen- oder Rankenornamenten angefüllte geschweifte gotische Kopfband findet wiederholt Anwendung; sei es mit reicherem Pflanzenornamenten, oder solchen in Verbindung mit stilisierten Kopf- und Tierformen. Diese Motive

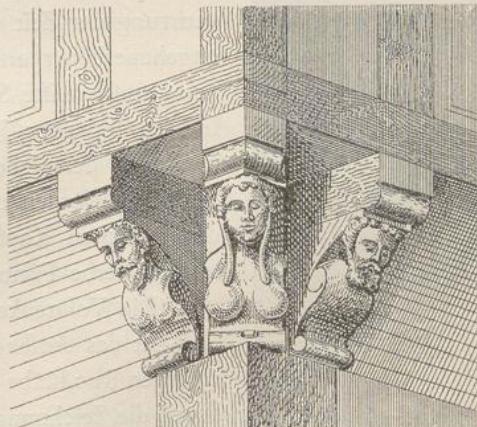


Fig. 73.

haben lediglich einen dekorativen Charakter; ohne weiteren organischen Zusammenhang mit dem konstruktiven Kern bedecken sie bildförmig dessen vordere Fläche. Als hervorragende Beispiele müssen wir hier wieder die Kopfbänder des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim anführen, und zwar diejenigen der oberen Reihen,

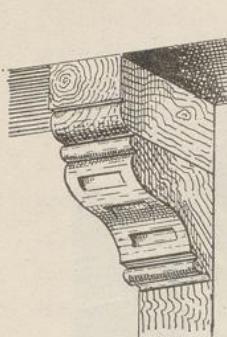


Fig. 74.

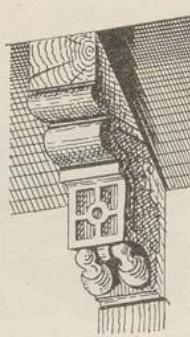


Fig. 75.

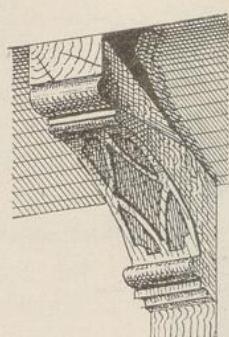


Fig. 76.

welche eine reiche Auswahl darbieten (Fig. 84). Auch die Kopfbänder des Hauses in Braunschweig, Langestrasse Nr. 9 von 1536, verdienen hier Erwähnung zu finden. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab macht sich eine durchgreifende Neuerung in der Kopfbandform bemerkbar, infofern die dreieckige Grundform in eine

Volutenkonsole umgebildet wird. Die ersten Versuche dieser Umbildung haben etwas kindlich Unbeholfenes, offenbar weil das Verständnis der Konfolenform den Holzschnitzern noch ziemlich fern lag. Wir geben in den Figuren 74, 75 und 76 einige Beispiele solcher frühen Konfolbildung, unter denen das eine, bei welchem zwei Pferdehufe als Zierform verwendet sind, für die Geschmacksverirrung der Zeit ein schlagendes Zeugnis liefert. Noch ungeheuerlicher erscheint eine Kopfbandart in Salzuffeln, deren geschweifte Stirnseite als Balkenkopf ausgebildet ist. In den sechziger Jahren des Jahrhunderts hingegen war man sich der Bedeutung der Konfolenform einigermassen bewusst geworden und wandte sie nun durchweg an Stelle des gotischen Kopfbandes an, von dem sie jedoch die mässige derbe Form als Erbstück beibehielt.

Die Volutenkonsole der Mischstilperiode ist dickleibig und hat das Ansehen zweier über einander befindlicher kräftiger Rundstäbe (Fig. 77), deren Linienbewegung erst durch die Zeichnung der Seitenansichten verdeutlicht wird. Diese Belebung der Kopfbandkonsole an ihren beiden

Seitenflächen durch leicht eingestochene Ornamentenlinien ist ein echter Renaissancegedanke. Mit richtigem Verständnis wurde die Volutenkonsole zum erstenmal an dem Aldegreverhause in Soest ausgeführt, wo sie sich auf Kragsteine stützt und ein brauchbares Bindeglied zwischen dem steinernen Erdgeschoss und dem oberen Fachwerksbau abgibt.

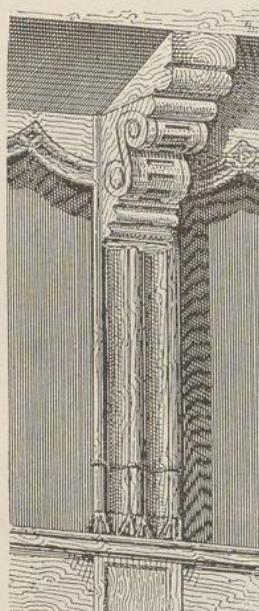


Fig. 77.

Eine vermittelnde Stellung nehmen die Halberstädter und Göttinger Bauten ein, deren Kopfbänder schon etwa 1550 aus zwei gewundenen Schnürrrollen in gedrungener Gestalt bestehen (Fig. 78). Die Grundform der Volutenkonsole kommt bei ihnen zwar zum Ausdruck, ist aber noch nicht recht verstanden, was sich vornehmlich in der Seitenansicht kundgibt.

2. Die Balkenköpfe.

An den Balkenköpfen sind nur geringe Änderungen nachzuweisen. Das Einschneiden von Köpfen und Fratzen an den Balkenenden findet nach wie vor statt, wenn auch nicht mehr so häufig; hier und da sucht man denselben Zweck durch das Vornageln von geschnitzten Köpfen (s. Taf. III) zu erreichen. Ferner ersetzt man die scharfkantigen, mehrgliedrigen Einschnitte auf der vorderen Seite durch einen einzigen dicken Rundstab, so dass die untere Balkenkante abgerundet erscheint (Fig. 77).

Von dieser sonst überall gängigen Form weichen die Balkenköpfe in Halberstadt und einigen Harzstädten infofern ab, als sie in innigere Beziehungen zu den darunterliegenden Kopfbändern treten. Sie erhalten eine ähnliche Gliederung, auch von der Seite gesehen, wie die Kopfbänder, die den Ausdruck der stützenden Kraft verloren haben und auf zwei grosse Schnür- oder Polsterrollen zusammengeschrumpft sind, so dass der Balkenkopf mit dem Polsterkopfband aus einem Stück zu bestehen scheint (Fig. 78).

3. Die Schwellen.

* Auf den Schwellen bürgert sich eine ganze Reihe neuer Dekorationsmotive ein. Die in Felder geteilte Schwelle erfährt infofern eine durchgreifende Umgestaltung, als sie fortan nicht mehr als Abschluss der unteren Felder oder Fenster, sondern als ein selbständiges Bauglied frei behandelt wird. Entweder, dass sie durch Unterbrechung ihrer unteren Kante und einer energischen Profilgliederung einen mehr achitektonischen Zuschnitt empfing, oder dass sie als wirkliche Bilderfriesfläche dient, in welchem Falle beide Kanten unberührt bleiben und die einzelnen Felder, über den Balkenköpfen quadratisch, zwischen ihnen rechteckig, von figürlichem Ornamentenwerk ausgefüllt werden.

Die ersterwähnte Form gefelderter Schwellen ist hauptsächlich in Halberstadt und Braunschweig anzutreffen, also in jenen Städten, in welchen früher die grösseren Schwellenfelder den unteren Gefachen und Fenstern einen wirkungsvollen Abschluss zu geben pflegten. In dieser Erscheinung dürfen wir wohl mehr als einen bloßen Zufall erblicken und in ihr eine Ableitung aus jener älteren Form erkennen. Die einfachste Gestaltung dieses Motivs wurde dadurch erreicht, dass man die untere Schwellenkante durch eine Hohlkehle, die nach beiden Balkenköpfen zu in eine Spitze verlief, absaste, so dass die Abfasung das Aussehen eines schlanken Schiffes (Fig. 81) erhielt.

Eine reichere Ausstattung gewinnt die «Schiffskehle» dadurch, dass sie von mehreren aneinander gereihten Rundstäben und Hohlkehlen eingeraumt wird, welche sich alle entsprechend der Grundform nach der Spitze der Hauptkehle verjüngen, sich also in der Schwellenkante vereinen (Fig. 78). In dieser Gestalt kommt die Schiffskehle nicht nur in Halberstadt, sondern auch in Göttingen, Höxter, Helmstedt und Hannover vor.

Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts nehmen die Rundstäbe die Form von gedrehten und mit Perlen besetzten Schnüren an, die häufig so an Umfang gewinnen, dass sie die Hauptkehle, mit welcher sie wieder nach den Enden spitz zulaufen, ganz ausfüllen (Fig. 79). Gleich dem Treppenfries kommt dieses Motiv in mannigfältiger Gestalt vor; es überzieht im weiteren Verlauf fast die ganze Schwelle und lässt nicht selten nur eine schmale Kante oben unberührt.

In ihrer Wirkung übertrifft diese Ornamentierung der Schwelle, die in ihrer Technik durchaus der Eigentümlichkeit des Materials entspricht, bei weitem den Treppenfries; die geschwungenen und kräftigen Linien bieten dem Auge eine lebendige Abwechslung und steigern durch die kräftige, durch verschiedenartige Färbung der Profile unterstützte Schattenwirkung den malerischen Anblick des Bauwerks.

Im Gegensatz zu der Schiffsskehlschwelle, deren ornamentale Behandlung eng mit

der Konstruktion verwachsen und überhaupt ohne jene nicht denkbar ist, löst sich die Felderschwelle aus dem baulichen Organismus los und erscheint als eine dekorative Beigabe, die ebenso gut jede andere Holzfläche schmücken könnte.

Diese gefelderte Form der Schwelle ist am ausgeprägtesten in Hildesheim anzutreffen, wo die Kunst des Bildschnitzers sich in den mannigfältigsten Erfindungen oft mit dem derben Humor ergeht, der der Zeit des 16. Jahrhunderts eigen war.

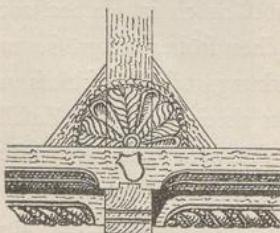


Fig. 79.

fucht, die Zweckbestimmung des Hauses zur Anschauung zu bringen, indem er uns das Leben und Treiben eines Erzschlemmers vorführt, dessen Leib einem kräftigen Ornamentenstamme entwächst. Die beiden Schmalseiten der langen Felder schließen zwei ornamentierte Köpfe ab, mit wechselndem, der jeweiligen Situation des Schlemmers angepasstem Gesichtsausdruck, so dass sie gewissermaßen die Rolle

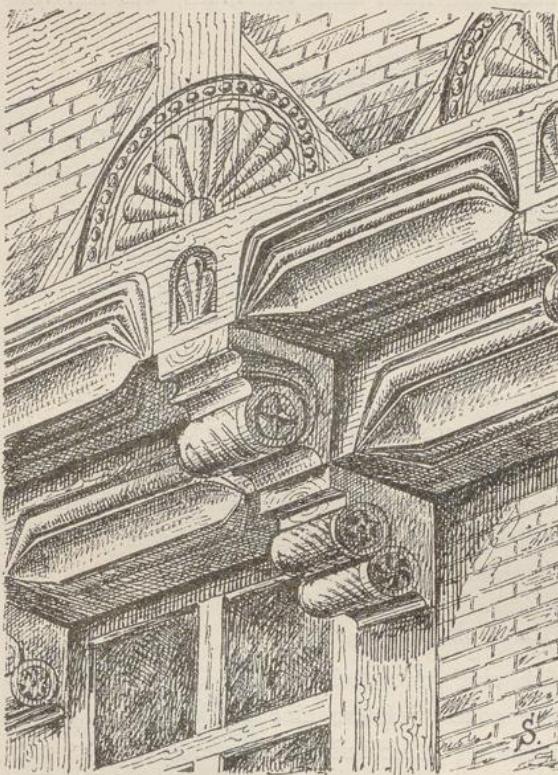


Fig. 78.

des zuschauenden Publikums spielen. So scheint auf dem ersten Bilde das Mienen-spiel der Köpfe zu sagen, dass der Schlemmer mit einem geleerten Krüge bereits zu viel des Guten geleistet habe; sie drücken unverhohlen ihren Abscheu vor diesem unmässigen Trinken aus. Das zweite, dritte und vierte Bild darf man nur sehen, nicht beschreiben; die wachsende und endlich in Abscheu übergehende Schaden-freude des einen und das Entsetzen des andern Zuschauers erklären die Situation besser, als es Worte vermöchten. Doch dass unser Trinker nach kaum überstandenen



Fig. 80.

Leiden aufs neue zu einem noch grösseren Krüge greifen könnte, das ist für die beiden Sittenrichter doch zu stark, und sie verfehlten auch nicht, hierüber in dem fünften und sechsten Bilde ihre Entrüstung an den Tag zu legen. Der Krug ist beinahe wieder geleert, der Durst fängt an zu versiegen; da bedarf es neuer Reiz-mittel, ihn wieder zu wecken, und diese findet unser unverbesserlicher Praffer auf dem siebenten Bilde in einem Häringsfass; im achten und letzten Bilde erscheint er gekräftigt genug, den Kampf mit dem Krüge aufs neue zu beginnen, um dem von dem Besitzer des Hauses ausgeschenkten Wein die ihm gebührende Ehre zu erweisen. So erscheint der ganze Fries gewissermaßen als eine Art Reklame für den Wirt, wie sie eindringlicher selbst unsere Zeit nicht hätte schaffen können.

Was die rein ornamentale Seite dieser Frieskomposition anbetrifft, so ist zu bemerken, daß das Formgefühl der Frührenaissance hier sich in den lang gezogenen und abgerundeten Akanthusblättern mit ihrer weichen Modellirung und in den massigen, kelchähnlichen Rankenabschlüssen, die den menschlichen Oberkörpern das Gegengewicht halten, in überaus reizvoller Weise geltend macht.

Ähnliche Schwellen besitzt Hildesheim außerdem noch an dem alten Schuhhof, Rathausstraße Nr. 337, am gelben Stern Nr. 1048, vom Jahre 1548, und auf der Wollenweberstraße Nr. 920, vom Jahre 1554. Sonst haben nur noch Soest¹⁾ und Nürnberg Beispiele ähnlicher Behandlung der Schwelle aufzuweisen. An dem Hause: gelber Stern Nr. 1048 wird uns in den langen Feldern die Thätigkeit eines Waffenschmiedes vorgeführt, die kleineren quadratischen sind mit Bildnissen von Königen (s. Taf. III) verziert; an der Wollenweberstraße Nr. 920 enthalten letztere in einzelnen ornamentirten Ziffern die Erbauungsjahreszahl des Gebäudes, die größeren Felder sind mit verschiedenen Ornamenten angefüllt, die im Charakter den oben beschriebenen ähneln.

Eine eigene Gruppe der Felderschwelen, welche jedoch keine allgemeine Verbreitung fand, hat in Braunschweig, Goslar und Celle vereinzelte Vertreter aufzuweisen. Sie ist nahe verwandt mit der von uns (S. 47) charakterisierten Gruppe der gotischen Periode, infofern der Charakter des lagernden Gebälks dadurch verwirkt ist, daß Schwelle, Ständer und Wandfüllung als ein zusammengehöriges Ganzes behandelt und demgemäß ornamentiert wurden; doch unterscheidet sie sich infofern von jener, als sie keine Vorsprünge kennt, wie denn auch die Ständerflächen der betreffenden Häuser nicht aus den benachbarten Wandteilen hervortreten. Infolge dessen unterbleibt die besondere Betonung der Ständer durch ein eingegrabenes Ornament. Die hervortretenden Teilungspunkte der Schwelle liegen daher auch nicht, wie bei der gotischen Gruppe, über den Balkenköpfen, sondern in der Mitte zwischen ihnen und sind durch kleine, geländerdockenähnliche Säulchen angedeutet (Fig. 81). Letztere werden durch Stichbogen mit einander verbunden und dienen als Umrahmung für ein fächerförmiges Ornament, die sogenannte Fächerrosette, welches fortan in der gesamten deutschen Holzornamentik eine hervorragende Rolle spielt und eine ungemein weite Verbreitung gefunden hat. Es gehört hauptsächlich der Zeit von 1530—1580 an und bildet deshalb eines der wichtigsten Erkennungszeichen der Mischstilperiode. An dem hier dargestellten Beispiel erscheint es in der Form einer Nischenmuschel, deren strahlenförmige Höhlungen von einem Kern ausgehen, der als Maske oder Fratze ausgebildet ist. Über den Blendbögen füllen Delphine, Drachen und Rankenornamente die Flächen bis zur Fensterprofilatte aus (diese fehlen gegenwärtig).

In einfacherer Form kehrt dasselbe Motiv auf der Schwelle und den Ringelbändern des 1538 erbauten Hauses der Breitenstraße Nr. 14 und an dem Hause zum wilden Mann wieder (Fig. 82), wo es sogar übereck Verwendung gefunden hat.

Als eines der interessantesten Beispiele aus dieser eigenartigen Gruppe ist das anfangs der dreißiger Jahre aufgeführte, am Sack Nr. 5 zu Braunschweig gelegene Gebäude zu nennen, von dem wir auf der Farbentafel II ein vollständiges Bild wiedergegeben haben. Die Schwelen feiner beiden oberen vorgekragten Geschosse zeigen die oben beschriebene Teilung. Während aber die obere ihren

¹⁾ An dem etwa 1545 erbauten sogenannten Aldegreverhause.

gotischen Vorgängern nahe kommt und eine den Ständern angepasste Masswerkteilung aufweist, ist die untere Schwelle weniger scharf gegliedert. Hierersetzen herabhängende Guirlanden das umrahmende Motiv, dort strebt das Schnitzwerk nach der Ständermitte, um in den Stützen zu enden. Auf beiden Schwellen umkleidet das Ornamentenwerk figürliche Schnitzbilder, deren Bedeutung nicht überall erkennbar ist. So wenig diese Anordnung der architektonischen Gliederung entspricht, so zierlich, so formschön sind die Einzelheiten dieses Schnitzwerks, das sich außerdem durch die meisterhafte Technik der Ausführung auszeichnet.

In ähnlicher Weise ist die Schwelle des Hauses: «zum Brusttuch» in Goslar gehalten, das auch derselben Zeit angehören mag. Auch hier überwuchert das figürliche Schnitzwerk die Konstruktion in widersinniger Weise. Herabhängende Ranken aus breiten, perlenbesetzten Knollen und Blattwerk gehen von der Ständerfläche aus und umrahmen abgeschlossene Figurenbilder, die an humoristischem

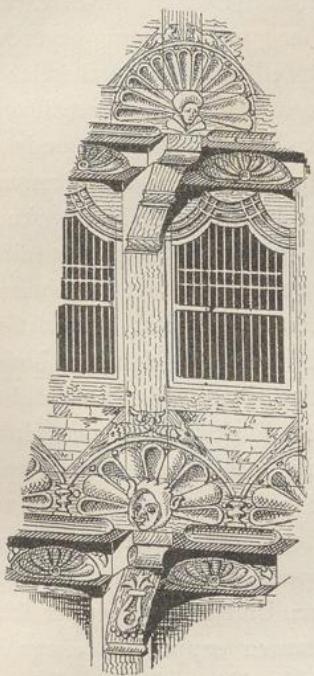


Fig. 81.

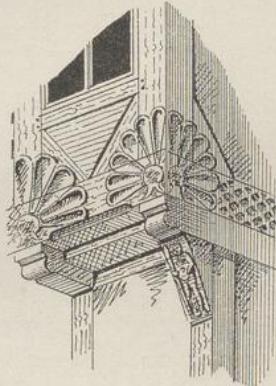


Fig. 82.

Inhalt nichts zu wünschen übrig lassen.

Auch in Celle findet sich ein nennenswertes Beispiel dieser Gruppe in dem Hause des Kaufmanns Tielebeule. Zum Schmuck der Schwelle in Verbindung mit den angrenzenden Ringelbändern und Ständerflächen dient eine phantastische Ornamentierung, in welche die abenteuerlichsten Tier- und Menschenfiguren verflochten sind.

Die zweite Gattung Schwellen, diejenige, bei welcher die Einteilung nicht durch die Balkenköpfe bestimmt wird, ist nicht minder zahlreich und vielgestaltig über den ganzen Nordwesten Deutschlands verbreitet. Die Schwelle erscheint entweder in buntem, prächtigem Kleide als Bilderfries ausgebildet, oder es ist ihr in schematischer Gliederung ein fortlaufend, sich in den Motiven wiederholendes Ornament aufgesetzt.

Am vollendetsten gelangt die erste erwähnte Dekorirungsweise an dem ehemaligen Amtshause der Knochenhauer zu Hildesheim zur Erscheinung. Die Technik der Schnitzarbeit und die Zeichnung der mit Figuren durchsetzten ornamentalen Kompositionen zeigt einen so hohen Grad der Vollendung, die Erfindung bekundet einen solchen Reichtum an Phantasie, die Ornamentik geht so völlig Hand in Hand mit der Architektur, dass wir ohne Frage in diesem Fachwerksgebäude die ge-

lungenste Schöpfung der gesamten deutschen Holzarchitektur erblicken dürfen. Im Jahrer 1529 errichtet, zählt es nicht weniger als acht Geschoffe (Fig. 83), von denen vier in dem hohen steilen Dachraum untergebracht sind. Fünf Geschoffe kragen vor, sodass über fünf Kopfbandreihen die gleiche Zahl Schwellen ruht; alle sind mit reichem

Schnitzornament überzogen und durch eine Leiste in Form einer Zinnenbekrönung oben abgeschlossen. Besonders zeichnen sich die beiden unteren, dem Beschauer näher vor Augen liegenden Schwellenflächen durch reizvolles, im Geiste der Frührenaissance erdachtes und empfundenes Schnitzwerk aus. Trotzdem vermag die Arbeit die Nachwirkung des gotischen Stilgefühls nicht zu verleugnen; der Bildschnitzer konnte es nicht unterlassen, selbst die formschönsten Linien seines Blattwerks nachträglich durch Einschnitte mit dem Hohleisen wenigstens teilweise wieder zu zerstören. Diese eigenartigen, auf unserer Zeichnung wegen ihrer Kleinheit nicht sichtbaren Unterbrechungen der Blattkonturen entspringen einem so rein gotischen Geschmack, dass man mit einiger Sicherheit Rückschlüsse auf den Meister ziehen und Niedersachsen als seine Heimat annehmen kann. Mag er auch in den Niederlanden gewesen sein und dort die Renaissance kennen gelernt haben, die Grundlage feiner Kunstweise ist zweifellos die Gotik und das gotische Stilgefühl hat er trotz seiner Hinneigung

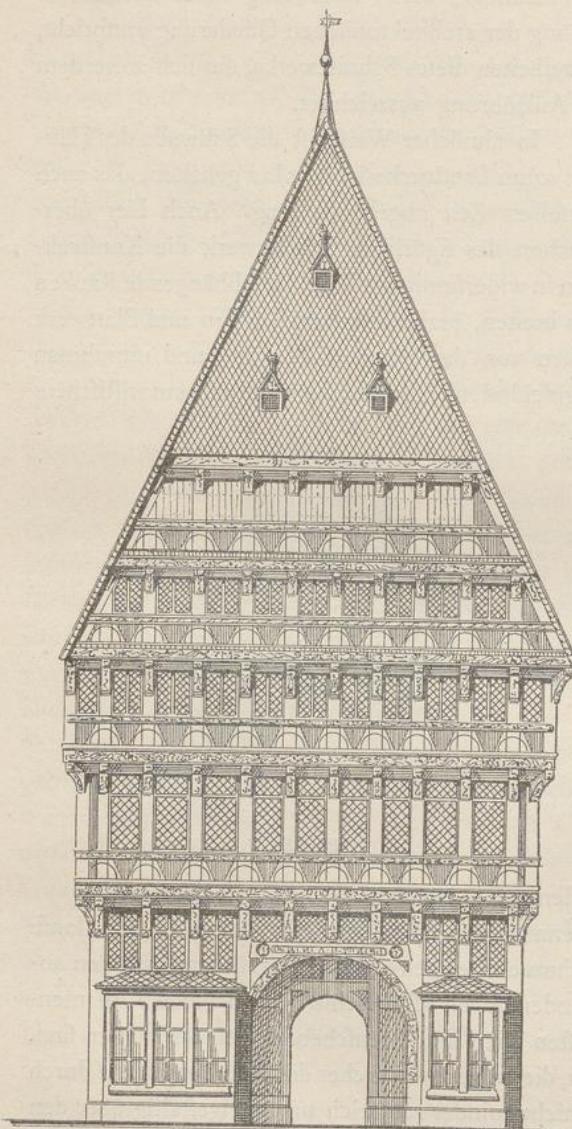


Fig. 83. Das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim.

zur Renaissance nicht abstreifen können. Einen Teil der unteren vorgekragten Geschoffe finden unsere Leser in Fig. 84 dargestellt.

Das Schnitzwerk der unteren, etwa 35 cm hohen Schwelle schliesst auf beiden Seiten mit dem Wappen des Amtshauses, dem Lamm Gottes mit der Siegesfahne, ab. Linker Hand beginnend reiht sich diesem eine humoristische Scene an: zwei geflügelte Engelsgestalten reiten auf fischähnlichen nach hinten in eine Art Ranke auslaufenden Geschöpfen mit Vogelsköpfen und zerren an einer Stange. Das nächste

Bild zeigt die Abschlachtung eines Ochsen, wobei der das Beil schwingende Schlächter aus einem Rankenstamm hervorwächst. Die folgende Gruppe enthält in der Mitte einen geflügelten Greifen, umgeben von zwei gleichfalls in Rankenstämmen endenden und mit Speer und Messer bewaffneten Schlächterfiguren; ein geflügeltes, in ein gewundenes Horn bla-

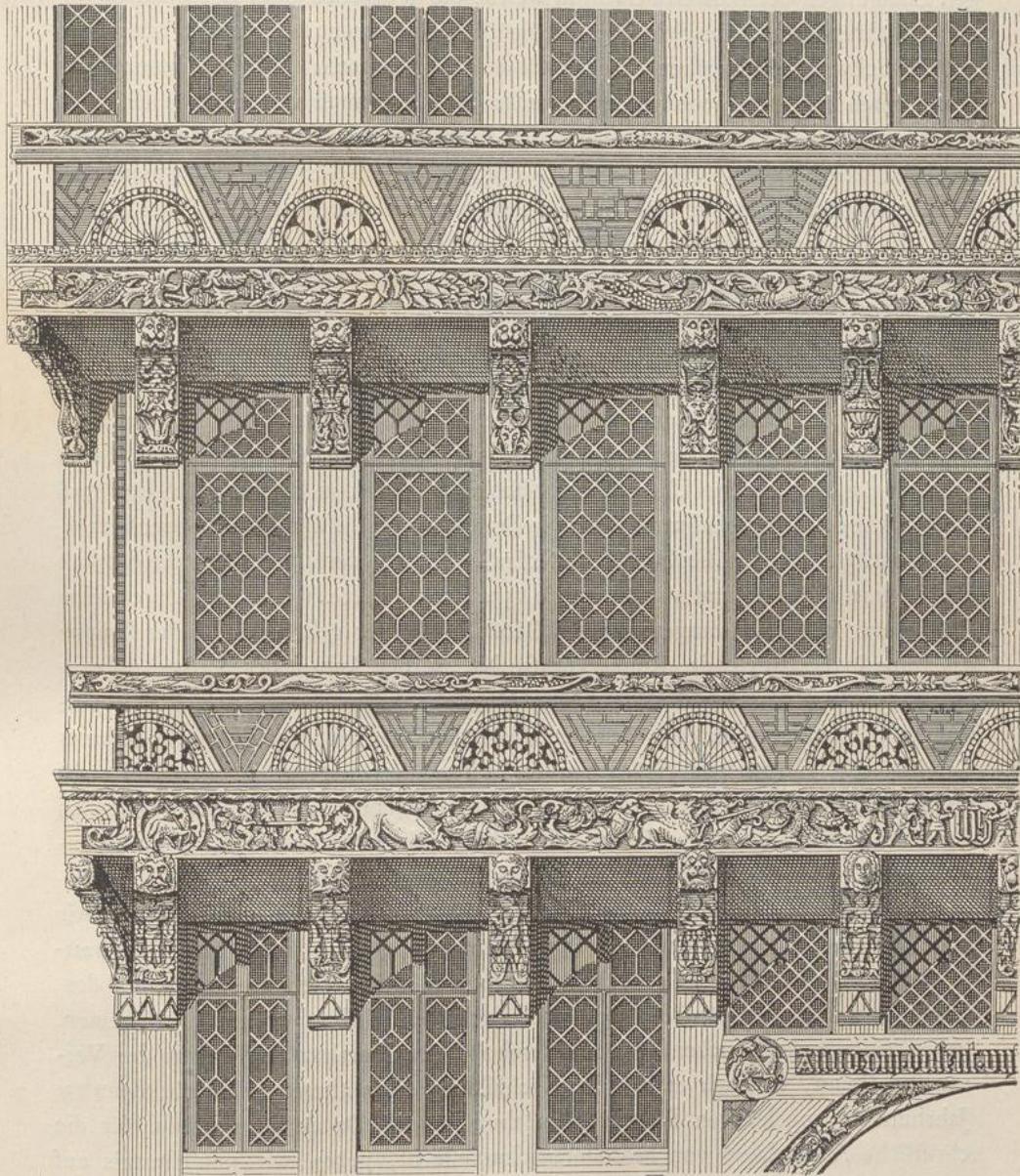


Fig. 84.

tendes, männliches Gebilde beschließt die linke Hälfte des Frieses, dessen Mitte aus einem Wappenschilde mit dem Monogramm Jesu: «IHS», umgeben von vier Engelsgestalten, besteht. Auf der andern Schwellenhälfte dient dem Bläser als Gegenstück ein Trommler; ihm folgt die Abschlachtung eines Greifen und dieser Gruppe die Zerlegung eines geschlachteten Ochsen. Beide Seiten haben also trotz verschiedenartiger Behandlung eine gewisse Symmetrie sowohl in der Art

Lachner, Holzarchitektur.

der Gruppierung, als auch in der Wahl des Stoffes aufzuweisen, so dass sich auch in dieser Beziehung das sichere architektonische Gefühl des Meisters ausdrückt. Als eine besondere, sich übrigens auch an dem vorerwähnten Braunschweiger Haufe (Am Sack Nr. 5) bemerkbar machende Eigentümlichkeit der Zierformen heben wir die kürbisartigen Endigungen der Ranken hervor, in welche die figürlichen Gebilde auslaufen.

Während auf dieser Schwelle das figürliche Ornament vorherrscht, überwiegt auf der Schwelle des zweiten Stockwerks das Pflanzenmotiv. Mit Ausnahme zweier symmetrisch zur Mitte geordneten, liegenden ganzen Figuren und zwei in Hahnenköpfen endenden Fischbildungen füllen den Schwellenfries nur Blattdolden, Kelch- und Rankenbildungen, welche auf das Studium heimischer Pflanzenformen hinweisen; besonders gern ist eine Art Rosenblatt verwendet.

Die Schwellenbalken der oberen Stockwerke sind minder hoch und, ihrer größeren Entfernung entsprechend, kräftiger in den Einzelformen gehalten; das Ornament bewegt sich ausschließlich in Pflanzenmotiven, unter denen der Bärenklau und das Schilfblatt vorherrschen.

Das in dem Knochenhaueramtshause gegebene Muster rief natürlich manche Nachahmungen hervor. Keine jedoch erreichte auch nur annähernd das herrliche Vorbild, dessen künstlerische Feinheiten der gewöhnlichen handwerksmässigen Technik unzugänglich waren. Unter diesen Nachbildungen ist in Hildesheim der 1546 erbaute Elberfelder Hof zu nennen, in Braunschweig die Häuser Schöppenstedterstrasse Nr. 31, Neuestrasse Nr. 9, Kaiserstrasse Nr. 24, der 1558 errichtete Vorbau des Gewandhauses und vor allem die 1534 erbaute alte Wage, ein durch seine Gröfse und freie Lage ausgezeichnetes Gebäude. Ferner gehören zu dieser Gruppe das Haus in Halberstadt, Kulingerstrasse Nr. 29, der Anbau des Junkerhauses in Göttingen und das sog. Brusttuch in Goslar, dessen Seitenschwelle eine verwandte Behandlung aufweist. Auf den Bildflächen erscheint hier ein oft sonderbares Gemisch von Tiergruppen, figürlichen und Pflanzenornamenten in zum Teil recht ungelenken Formen. Ihrer äusseren Gestalt nach gehören alle diese Schwellen zu der Gattung der ungeteilten Bilderfriesschwellen, stehen aber in bezug auf die Formbildung in naher Verwandtschaft zu den gefelderten Schwellen.

Als einer besonderen Merkwürdigkeit, die ganz vereinzelt dasteht, haben wir noch der friesartig ornamentirten Hauptbalkenschwelle des 1540 erbauten Ratsbau-hofes in Hildesheim zu gedenken. Die phantastischen Gebilde, welche auf derselben neben und unter dem sich wiederholenden Halbrosettenmotiv erscheinen, haben einen ausgesprochen kirchlich symbolischen Charakter und geben der Vermutung Raum, dass wir es mit der Nachbildung eines älteren, vielleicht dem 13. Jahrhundert angehörigen Bildwerks zu thun haben. Da der Gegenstand für die christliche Archäologie von besonderem Interesse ist, geben wir mit Hinweis auf unsere Abbildung (Fig. 85) eine nähere Beschreibung der Darstellungen.

Links anfangend sehen wir eine halbe menschliche Figur mit einem Basilisken unter dem Arm; ein vielfach an romanischen Altarleuchtern vorkommendes Motiv, das auf das himmlische Jerusalem hinzielt, zu dessen Wundern die vollständige Umwandlung der wilden Tiernatur gerechnet wird¹⁾. Die zweite Gruppe besteht aus zwei

1) S. Ikonographische Studien von A. Springer. Eine interessante Parallele zu dieser Deutung liefert das Münster zu Herford, an dessen südlicher Thüre auf der einen Seite ein Löwe, auf der anderen ein

in Storchköpfen endenden schlängenförmigen Tieren und einer sich in den Schwanz beißenden Schlange. In dieser Gestalt gilt die Schlange als Sinnbild der Ewigkeit¹⁾, der Storch als solcher der Gerechtigkeit; in ihrer Verbindung zu drei in einander geschlungenen Ringen dürfte diese Gruppe die Dreieinigkeit vorstellen. Das dritte Bild, zwei Tiere, welche Stäbe zu brechen suchen, versinnbildlicht die Rechtsprechung. Die vierte Gruppe zeigt zunächst eine Sirene mit Frauenoberkörper und Fischschwanz, welche einen Bogen hält, ihr folgt die Gestalt des Teufels mit zottigem Fell und vier Händen; seine eine Oberhand berührt den Bogen der Sirene, mit einer Unterhand umfaßt er eine Schlange, welche von einer zweiten, rechts vom Teufel befindlichen Sirene getragen wird. Der Bogen gilt als Symbol des Krieges, der rohen Macht, die Schlange als das der Versuchung, und die Sirenen vertreten in der christ-

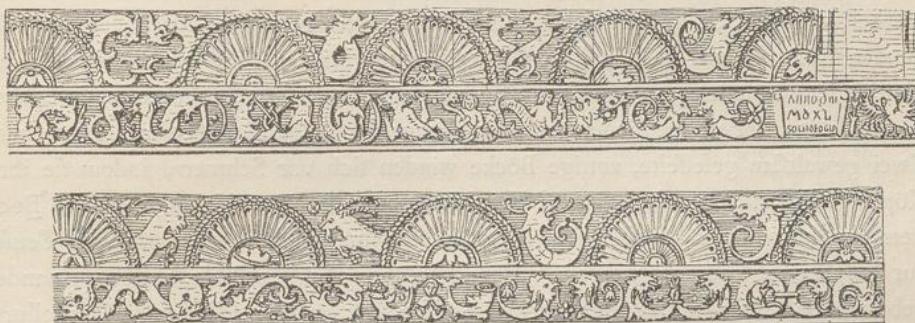


Fig. 85

lichen Symbolik die sinnliche Versuchung. In diesen drei Figuren, dem Teufel in Begleitung der rohen Gewalt und der sinnlichen Lust mithin die Sünde veranschaulicht worden sein. — Als ornamentales Gegenbild ist der letzten Sirene eine dritte beigesetzt; diese trägt in der Hand einen Fisch, den ein Meerungeheuer zu haschen sucht, eine Darstellung, für welche sich an verschiedenen Taufsteinen des romanischen Zeitalters Analogien finden. Wie in der christlichen Symbolik gewisse Tiere, z. B. der Löwe und der Adler, sowohl eine gute als auch eine schlimme Bedeutung haben können, so auch die Sirene, welche hier als Retterin des Fisches, der christlichen Seele, vor dem Ungeheuer, der Hölle, auftritt. Das Ganze ist ein Sinnbild der Taufe, in welchem die Sirene auf Christus, den Seelenfischer, hinweist. Mit zwei Tieren, denen ein Hirsch- und ein Pferdekopf aufgesetzt ist, schließt die erste Hälfte des Bilderfrieses. In der Mitte ist eine Tafel mit Angabe der Erbauungsjahreszahl.

Rechts von dieser beginnt die zweite Hälfte der Schwelle mit dem noch heute vielfach gebräuchlichen Symbol der Opferung Christi, ein Pelikan, der sich mit dem Schnabel die Brust schlitzt, um mit seinem Herzblut die Jungen zu nähren; vor ihm steht ein verdorrter Stamm, das verdorbene Menschengeschlecht, für das sich

Basilisk mit einem Friedenszweige im Maule den Portalsäulen aufgesetzt sind, augenscheinlich um die Beähmung der wilden Tiernatur im Reiche Gottes anzudeuten.

1) Die Deutungen der Tiersymbole sind den Handbüchern: «Die christliche Symbolik» von Menzel, «Die Mythologie der christlichen Kunst» von Piper und «Der christliche Kirchenbau» von J. Kreuser entnommen.

Christus geopfert, vorstellend. Diesem Bilde sind zwei in einander geschlungene Basiliken angereiht. Nach dem apokryphen Evangelium des Nikodemus stieg Christus nach seiner Kreuzigung in die Vorhölle, um die Seelen Abgestorbener, welche vor Einführung der Taufe von der Seligkeit ausgeschlossen waren, zu erretten; wahrscheinlich sollen hier die Basiliken, als Teufelstiere, auf jene Höllenfahrt hinweisen; eine Vermutung, welche durch die beiden folgenden Figuren, zwei mit Rabenköpfen ausgestattete Höllentiere, noch eine Bekräftigung erfährt. Nach altgermanischer Vorstellung galten Vögel als Träger abgestorbener Seelen; die gleiche Bedeutung hatten die Raben in der christlichen Bildersprache. Die nächste Gruppe stellt ein menschliches Brustbild über einem Blattornament dar, das zwei Füllhörner umgeben. Der logische Zusammenhang leitet hier auf die Himmelfahrt, durch welche der Menschheit Glück und Segen gespendet ward; das kelchähnliche Blattornament kann hierbei, wie vielfach im Mittelalter, als Wolkenmotiv gelten. — Auch die nun folgenden Kampfhähne, die ein freiwillig getragenes Friedensband verknüpft, dürften hiermit in Verbindung zu bringen sein und den ewigen Frieden vorzustellen haben. — Noch schärfer ist die Bedeutung der darauf folgenden Gruppen ausgesprochen. Zwei gewaltsam gefesselte, zottige Böcke winden sich vor Schmerz, indem sie ihre Köpfe nach unten verdrehen und ihre Zungen weit herausbläken; da der Bock stets als Sinnbild des Teufels galt, so sollte hier unzweifelhaft der gefesselte Teufel zur Anschauung gebracht werden, während in dem nächsten Bilde, zwei an einander gebundenen Tieren mit hundeähnlichen Köpfen, der gefesselte Tod seine Darstellung fand. Den Schluss des Frieses bildet ein Ungetüm, das als Höllentier zu den letzten Gruppen in Beziehung stand.

Der Sinn dieses Bildercyklus würde also kurz zusammengefasst etwa so lauten: «Am jüngsten Tage richtet die Dreieinigkeit, bestraft die Sünder, die Getauften gelangen ins Himmelreich. Für die sündige Menschheit opfert sich Christus, steigt in die Vorhölle, errettet die Seelen aus dem Fegefeuer, fährt gen Himmel; Glück, Überfluss und ewiger Friede herrschen fortan, Teufel und Tod werden gefesselt.»

Mag man diesen Erklärungen vorwerfen, dass sie nicht in allen ihren Teilen unanfechtbar seien, wegleugnen kann man keinesfalls, dass ein großer Teil der Friesbilder anerkannt christliche Symbole vorstellen, die in einem auffallenden Zusammenhange stehen, sowie dass die Wahl der Figurengruppen selbst jedes Spiel des Zufalls und die Ansicht auschliesst, dass es sich lediglich um ein ornamentales Linienspiel handele.

Ähnliche phantastische Tiergebilde finden sich auch in den Zwischenräumen zwischen den Fächerrosetten des über der Schwelle sich hinziehenden Frieses. Hier hat man aus den vier Phantasiegebilden des oberen Teils unserer Abbildung (Fig. 85) die Buchstaben MDXL, also die Jahreszahl 1540 herausgelesen.

Was die Form der figürlichen Gebilde anbelangt, so stimmen sie meist darin überein, dass sie in Fisch- oder Schlangenleiber auslaufen und das darzustellende Tier mit Hinweglassung der Füsse nur durch den Kopf näher kennzeichnen; eine Behandlungsweise, welche in der Holzornamentik, von einem weiter unten zu erwähnenden Falle abgesehen, ganz vereinzelt dasteht. Mit Bezug auf die bandähnliche Gestaltung und Verschlingung der einzelnen Tiere wird man versucht, einen Anklang an die altnordische Tierornamentik zu erblicken, was eine weitere

Bestätigung der oben ausgesprochenen Vermutung ergeben dürfte, dass wir in diesem Bilderfries eine, wenn auch nach dem herrschenden Zeitgeschmack geänderte Nachbildung eines älteren Werkes vor uns haben.

Der einzige Fall einer verwandten Ornamentik bietet das Wohnhaus auf dem Hohenweg Nr. 427 in Hildesheim; doch handelt es sich hier augenscheinlich nur um eine Nachbildung von Einzelheiten aus dem Ratsbauhoffries, der jede selbständige Bedeutung mangelt.

Eine gleichfalls vereinzelte Leistung, welche noch ganz den Geist des Mittelalters atmet und etwa der Zeit 1530 entstammt, hat das Gebäude der Stecherstrasse Nr. 10 in Braunschweig aufzuweisen. Vollständig gesetzlos treten die einzelnen Figuren je nach Bedürfnis aus dem Schwellenrahmen auf die Riegelbänder über, wo sie in unregelmässig gebildeten Feldern ihren Abschluss finden, eine willkürliche Anordnung, der wir schon wiederholt in Braunschweig begegneten (Fig. 86). Das Schnitzwerk selbst ist durchaus frei von der Phantastik des Hildesheimer Frieses, dessen Urheber in dem regelmässigen Spiel der geschwungenen Formen den dekorativen Charakter der Schnitzerei zu wahren suchte. Der Braunschweiger Meister fühlt sich dagegen ganz als frei schaffender Künstler; er stellt in der im Mittelalter üblichen Weise allgemein verständliche Motive aus dem alten und aus dem neuen Testamente einander gegenüber, durch welche Gegenüberstellung dem Volke Verheissung und Erfüllung der christlichen Heilslehre veranschaulicht zu werden pflegte: hier das Opfer Abrahams und die Errettung des Jonas, dort die Kreuzschleppung und den über den Tod triumphirenden Christus.

Die an Abwechslung reichen Bilderfrieseschwellen bezeichnen den Höhepunkt der deutschen Holzbauornamentik und sind deshalb besonders interessant. Indes verdienen auch die mit wiederkehrenden Mustern bekleideten und gleichfalls ohne Unterbrechung behandelten Schwellen unsere volle Aufmerksamkeit, um so mehr, als sie eine grosse Zahl guter Ornamentenmotive enthalten.

Wir können bei dieser Gattung wiederum zwei Gruppen von einander unter-



Fig. 86.

scheiden; die eine bildet die nur mit schematischen Gebilden belebten Schwellen, die andere besteht aus solchen, welche in geometrischem Rahmen eine freie Ornamentik zulassen.

Die erste Gruppe ist minder zahlreich vertreten, sie zeigt meist eine verknöcherte Mischbildung der älteren gotischen Laubstabschwelle, in welcher Gestalt

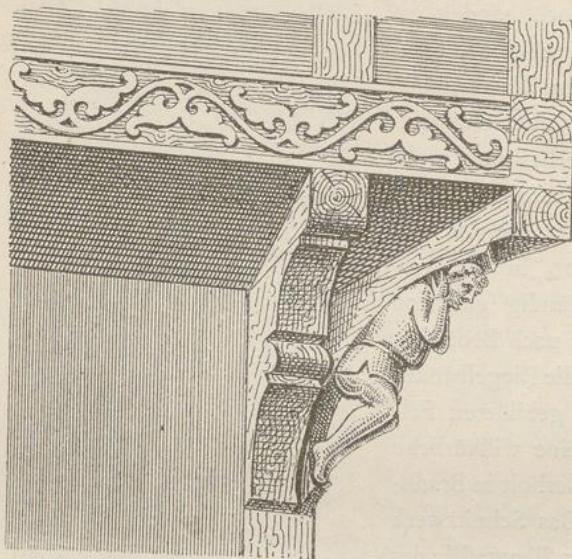


Fig. 87.

sie an den verschiedensten Orten als Flachornament auftritt. So beispielsweise in Halberstadt an der Franziskanerstraße Nr. 9 als einfaches Flechtband mit Ast-



Fig. 88.

auswüchsen, in Braunschweig in der Neuen Knochenhauerstraße Nr. 12; schon anmutiger erscheint sie an dem Hause Hoherweg Nr. 366 in Hildesheim als Rankenlinie mit fleischigen

Blattbildungen, die an romanisches Ornament erinnern (Fig. 87). Noch schöner entwickelt finden wir sie in Herford Nr. 251 der Neustadt, von 1565 (Fig. 88).



Fig. 89.

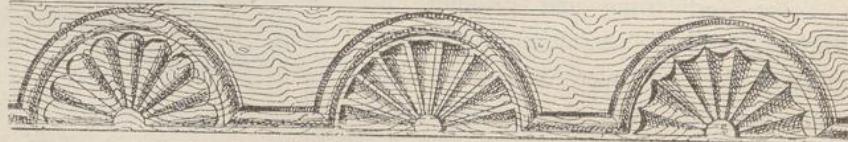


Fig. 90.

Ein zweites, vielfach verbreitetes Motiv, das Flechtbandmuster, welches auf farbigem Grunde seine Wirkung nicht verfehlt, dürfte ebenfalls auf romanische Vorbilder zurückzuführen sein (Fig. 91). Eckemeckerstraße Nr. 1731 in Hildesheim (Fig. 71) zeigt eine solche Schwelle mit zwei über einander gelegten Flechtbändern. Mit dem gotischen Laubstab vereinigt, bildet es den Schwellenschmuck eines Hauses in Halberstadt, Lichergraben Nr. 15, und in ähnlicher Weise kommt es auch in Stadthagen, Herford und anderen Städten vor.

Die zweite Gruppe hat ihre reichste Entwicklung in Hildesheim erfahren. Als geometrische Einkleidungsfigur dienen der Schwelle nach abwärts gerichtete,

sich durchschneidende Rundstababbildungen in rein gotischem Charakter; die über denselben liegenden Halbkreisflächen bilden sodann die Felder, welche man mit den verschiedenartigsten Ornamentenmotiven ausfüllte. Ein hervorragend schönes Beispiel dieser Art haben wir einer Schwelle der Almsstrasse Nr. 27, vom Jahre 1538, entlehnt und in Fig. 89 wiedergegeben. Inmitten der Kelch-, Blüten- und Blattornamente, zu denen Kornblumen, Trauben, Tannenzapfen und Distelblätter die

Vorbilder lieferten, hat selbst eine stilisierte Sonnenscheibe hier Platz gefunden. An anderen Gebäuden, z. B. Almsstrasse Nr. 32, vom Jahre 1557, ist sogar außer

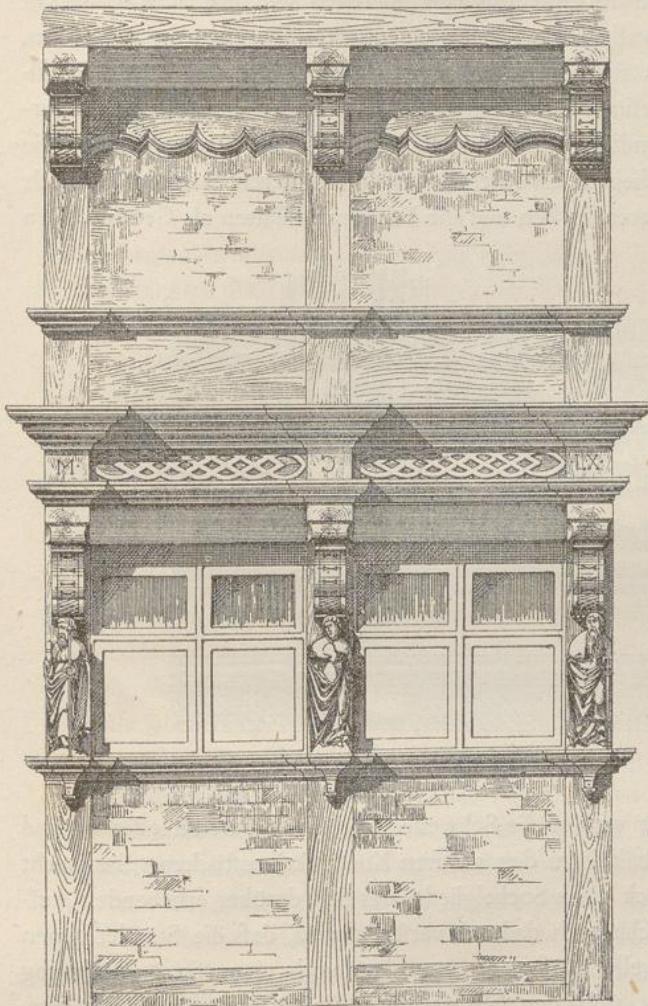


Fig. 91.

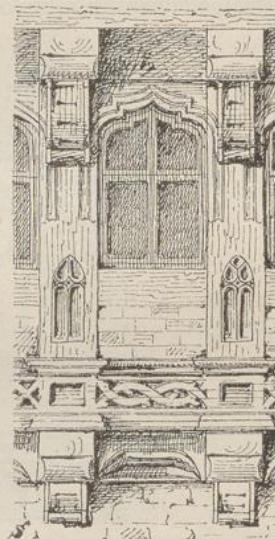


Fig. 92.

der Sonne auch der Mond, die Hölle und der Sternenhimmel in den einzelnen Feldern untergebracht. Diese Schwellenart zählt zu den eigentümlichsten Schöpfungen der Mischstilornamentik;

aufser Hildesheim, wo sie sich bis 1580 im Gebrauch erhält, findet man sie nur noch vereinzelt in Braunschweig, Stadthagen und Herford.

Als ein, wie wir gesehen (S. 62), zunächst in anderer Weise verwendetes Motiv wandert endlich auch die Fächerrosette auf die Schwelle, um in mehrfachen Wiederholungen, unterstützt von einer unterbrochenen Profilumrahmung, die Gestalt eines fortlaufenden Ornamentes anzunehmen; so vermitteln in Hildesheim beispielsweise ein Rundstab und eine Viertelkehle (Fig. 90), in Braunschweig ein verschlungenes Band die äussere Verbindung. An letztem Beispiel, Langenstrasse Nr. 60, sind die Fächerrosetten zu je dreien geordnet und nur gruppenweise umrahmt;

am ersten Beispiel, Altpetritraße Nr. 492, halten die verschieden geformten Fächerrosetten grössere Zwischenräume ein. Ähnliche Bildungen bieten die Holzbauten in Lemgo und in Hannover.

Es bleibt uns nunmehr noch eine Schwellengattung zu behandeln übrig, die streng genommen der nach Balkenköpfen geteilten Gruppe anzureihen wäre. Da sie aber schon einen ausgesprochenen Renaissance-Charakter hat, gleichwohl aber der Zeit nach in die Periode des Mischstils fällt, so fügen wir ihre Schilderung an dieser Stelle ein. Diese Schwellenart hat keine eigentlichen Zierformen aufzuweisen, die Balken sind gedacht als steinerne Architrave, denen oben und unten Profilleisten, Platten und Karniesgesimse angearbeitet oder vorgenagelt sind (Fig. 91). Übereinstimmend mit dieser Behandlung sind auch die benachbarten Teile gegliedert; die Fensterbrüstungsplatten erscheinen als Friesglieder, die unteren Ständerhälften als Sockelpostamente für ihre oberen Hälften und die Fensterprofilplatten als Gesimsplatten

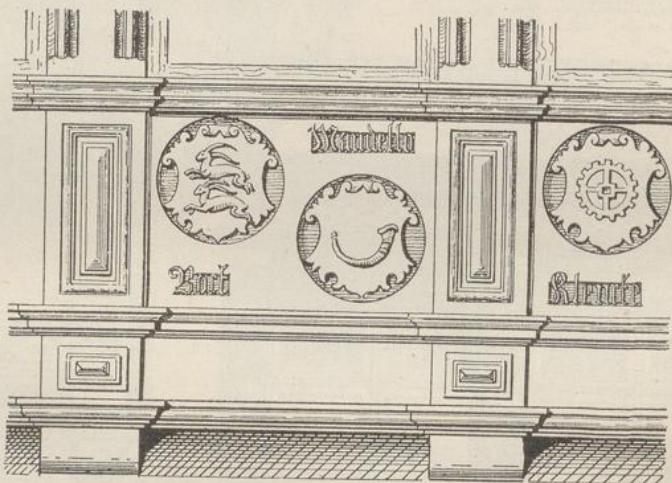


Fig. 93.

des Frieses. Auf diese Weise verliert die Schwelle ihre bisherige Selbständigkeit und tritt in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den anderen Konstruktionsstücken. Sie macht in dieser Gestalt den Eindruck eines Sockelgliedes des sich darüber erhebenden Aufbaues, eine Täuschung, welche noch dadurch verstärkt wird, dass die Ständerlisenen sich scheinbar auf der Schwelle fortsetzen, um hier durch einen Sockelvorsprung einen Abschluss zu erhalten, über den sich sämtliche Gesimsbildungen verkröpfen.

Man sieht, es handelte sich hier weniger darum, der Schwelle einen passenden architektonischen Zuschnitt zu verleihen, als vielmehr den Steinbau der Renaissance auf den Holzbau zu übertragen; eine Verirrung des Geschmacks, welche nur zu unerfreulichen Resultaten führen konnte.

Am frühesten kommt diese Schwellenart an dem 1543 erbauten Hause in Braunschweig, Meinhardshof Nr. 11, vor; ein reicheres Beispiel derselben Stadt, Reichenstraße Nr. 31, an welchem die Schwelle zwischen den Vorsprüngen eine Art verknöchterter Laubstab ausfüllt, giebt Figur 92 wieder, ein anderes mit weit ausladendem Gesims findet sich an dem Beguinenhause (1560) ebenda (Fig. 91). Allgemeinere Verbreitung hat sie in Hildesheim gefunden, wo sie eine besondere Epoche

der Mischstilperiode kennzeichnet; dort gehört das älteste Beispiel, Domhof Nr. 1204, der Zeit 1555 an; das beste findet sich an dem 1579 errichteten Kurienhause, Domhof Nr. 1211 (Fig. 93), an welchem die vorspringenden Schwellenteile unter den Ständern noch besondere Quadersteinbildungen tragen.

Schwellen mit Sprüchen, die bald in fortlaufender Reihenfolge, bald mit Unterbrechungen eingeschnitten wurden, hat die Mischstilperiode ebenso wie die gotische aufzuweisen. Während ihrer Zeitdauer blieben die gotischen Buchstaben ausschließlich im Gebrauch und räumen erst gegen Ende des Jahrhunderts den lateinischen den Platz.

4. Die Ständer.

Sehen wir von jenen Fällen ab, wo der Ständer in den Bereich der Schwelle gezogen wurde, um in Gemeinschaft mit ihr und den angrenzenden Sichtflächen von zusammenhängendem Schnitzwerk überzogen zu werden (vergl. S. 62), so kommt die selbständige Bekleidung der Ständersichtflächen mit figürlichem oder ornamentalem Schnitzwerk in der Mischstilperiode ebenso wie früher nur ausnahmsweise vor.

Das Bestreben, die aufsteigende Tendenz der Ständer mit Hilfe des Ornamentes hervortreten zu lassen, giebt hier und da zu einer stilgemäßen Schmuckform Veranlassung; in den meisten Fällen wird dagegen die Fläche ohne Beziehung zu der konstruktiven Funktion des Ständers aufgefaßt und demgemäß willkürlich ornamentirt.

Beide Verzierungsarten kommen gleichzeitig und in vollendeteter Ausbildung an dem schon wiederholt genannten Hause Braunschweigs, Am Sack Nr. 5, vor. (Vergl. Taf. II.) So finden sich an den oberen Ständerhälften des ersten vorgekratzten Geschoßes ganze Figuren eingeschnitten; oben bekrönt mit einer Art Baldachin, unten auf eine Art von Postament gestellt. Die Figuren selber zeigen bei schlanken Formen die überkräftige Muskulatur der spätgotischen Zeit; sie stellen die sieben Planeten personifizirt als römische Gottheiten, Tellus, Simson mit dem Eselskinnbacken und geharnischte Kriegergestalten vor. Am oberen Stockwerk sind den Ständern säulenähnliche Stützen eingestochen, bei welchen in fonderbarem Gemisch Renaissanceornamente mit gotischen Blattbildungen durch einander gewürfelt sind.

Ähnliche Motive beleben die Ständer des sog. Brusttisches in Goslar und die des Tielebaum'schen Hauses in Celle; an beiden Häusern besteht das Schnitzwerk vorzugsweise aus Figuren und füllt die oberen Ständerhälften über der Fensterprofilatte aus. — Umgekehrte Ordnung halten die Figuren an dem Junkerhause in Göttingen; dort schmücken ehrsame Bürgergestalten die unteren Ständerhälften, während die oberen Teile üppiges Ornamentenwerk bedeckt; einigen Ständern sind aber auch hier weibliche Figuren, unter denen eine Eva zu erkennen ist, eingefügt.

An anderen Orten findet man die Ständerflächen als schmale, hohe Bildertafeln behandelt. So an dem 1575 erbauten Hause Opingstrasse Nr. 98 in Lemgo. Biblische Gestalten, wie Adam und Moses, wechseln hier mit Gruppenbildern, wie die Aufrichtung der ehernen Schlange, ab. Gleichfalls als Schmuckflächen, wenn auch nur mit Ornamenten bekleidet, sind die Ständer an einem Wohnhause in Hannover, Burgstrasse Nr. 28, ausgebildet. Innerhalb einer rechteckigen Umrahmung steht das Ornament auf tiefer liegenden Feldern, indem man den Grund heraus-

nahm (Fig. 94). Einen ähnlichen Charakter haben die zierlichen Ständerbekleidungen an dem 1559 erbauten Wohngebäude in Münden, Ziegelstraße Nr. 543, von denen wir in Figur 95 eine Probe geben.

Ständer, an welchen vorzugsweise die untere Hälfte bis zur Fensterhöhe durch

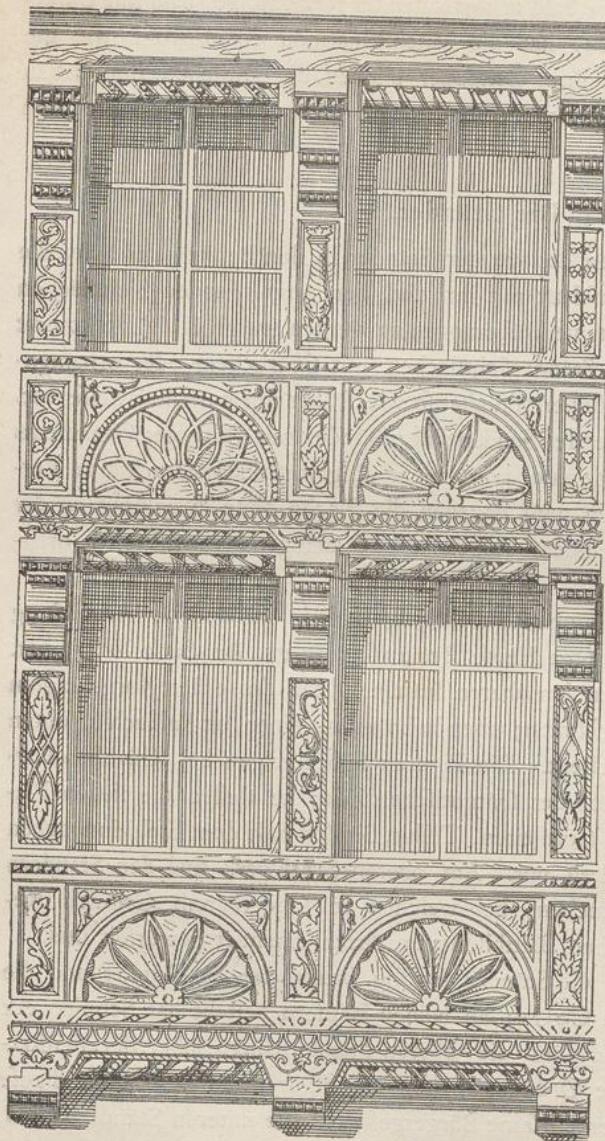


Fig. 94.



Fig. 95.

er ihnen, soweit sie die Fenster seitlich einrahmen, die Form von kanellirten Pilastrern gab. Das untere Ende der Ständer ist wieder als Rahmen mit Relieffüllung behandelt (Fig. 96).

Außer diesem Versuche, den Ständern durch die Ornamentation ein ihrer

strukтивnen Bedeutung angemessenes Gepräge zu geben, ist uns in der Mischfilperiode kein zweites Beispiel ähnlicher Art bekannt; erst viel später, etwa 1590 kam man auf jenen ersten, schon im Geist der Renaissance unternommenen Versuch zurück, ohne indessen eine nennenswert bessere Lösung zu erzielen. Noch sei hier eines in Braunschweig vorkommenden Ständerornaments gedacht, welches als gotisches Blendbogenfenster erscheint, also wie im vorigen Falle der Steinarchitektur entlehnt ist (Fig. 92).

Alle bisher geschilderten Versuche, die Einförmigkeit der Ständerfläche durch

Schnitzwerk zu brechen, können nicht gerade als charakteristische Eigentümlichkeit der Mischstilperiode gelten.

Eigentümlich ist ihr dagegen die aus der gotischen Periode überkommene Behandlungsweise, welche Ständer und Fenstersturzbogen in enge Verbindung bringt und erstere als im Sinne eines Rahmenwerks behandelt, dessen Füllung das Fenster bildet. Bei dieser Behandlungsweise pflegen ein oder zwei Rundstäbe im Wechsel mit Hohlkehlen die seitliche Begrenzung der Ständer zu bilden. Unten schließen dieselben entweder stumpf auf einer angedeuteten Schmiegenfläche ab, oder sie enden in einer Basis, die den Rundstäben einen wirksamen Abschluss verleiht. (Vergl. Fig. 109.) Oben stoßen sie an das Kopfband, durchschneiden hier die gleichen Profilglieder des Fenstersturzbogens und finden also auf diesen ihre scheinbare Fortsetzung. In solcher Gestalt erscheinen die Ständer als Merkmale der Trennung zweier benachbarter Öffnungen, während ihre tektonische Bedeutung nicht zum Ausdruck kommt.

Wie aber selbst dies einfache Umrahmungsprinzip missverstanden werden konnte, beweisen einige Bauten Hildesheims aus dem Ende der Periode, bei denen die gotischen Stabbildungen kurzweg in herabhängende Schnüre mit Fransenbesatz übersetzt (Fig. 77) und zudem durch das Kopfband von dem weiter oben befindlichen Fenstersturzbalken getrennt sind.

Mit ähnlichen Profilgliederungen findet man auch die Thorständer bedacht, ähnlich wie solche an den Spitzbogenthüren der gotischen Periode vorkommen; im Falle einer reicherer Ausstattung, wie am Hildesheimer Knochenhaueramtshause, wurde statt der umrahmenden Profile ein Ornamentenfries angebracht (s. Fig. 84).

5. Schutzbretter und Füllhölzer.

Willkommene Flächen zum Aufputzen der Fronten durch Malereien boten nach wie vor die Schutzbretter unterhalb der vorgekragten Geschoße. Zum Übertragen des Musters bediente man sich der Schablone, während Hand-

10*

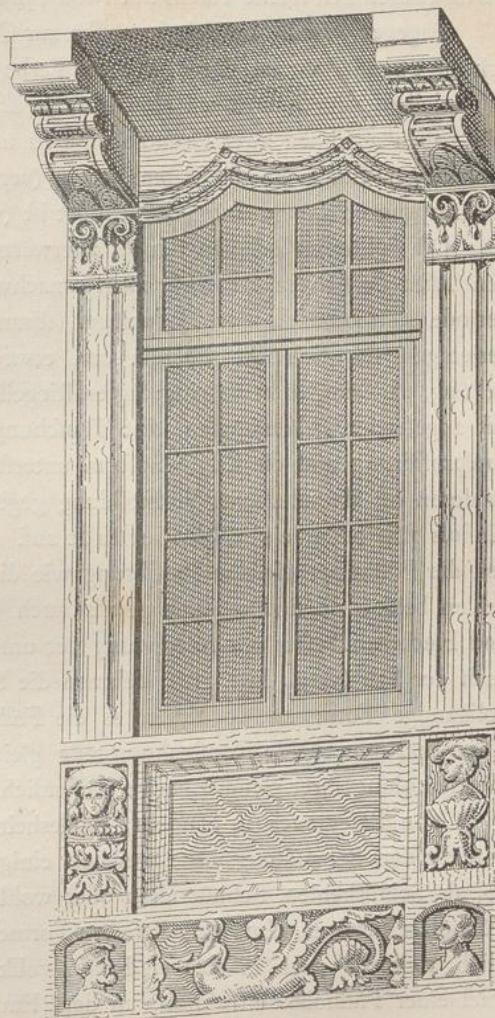


Fig. 96.

malereien zu den Seltenheiten gehören. Diese vornehmre Dekoration fand sich u. a. an dem schon oft genannten Knochenhaueramtshause zu Hildesheim. Sie ist in neuerer Zeit renovirt; doch haben sich einige der alten Schutzbretter im Museum der Stadt erhalten. Statt der aufgemalten Muster kommen eingefchnittene, denen wir in der gotischen Periode begegneten, nur ganz vereinzelt vor, so an einigen Häusern in Hildesheim und Herford, wo die Fächerrosette das Muster liefert. In Herford lassen sich solche Tafeln noch von 1569, in Hildesheim von 1575 nachweisen.

Dagegen wurde das Schnitzmesser zur Ornamentirung der Füllhölzer reichlich angewandt, um im Verein mit der Farbe dem Holzhouse den reichen Schmuck zu verleihen, durch welchen dessen malerischer Reiz hauptsächlich bedingt wird. Wir haben an ihnen zwei Grundformen zu unterscheiden, von denen die eine mit vollkantigen Enden an den Balkenköpfen (vergl. Fig. 72 u. 78) versehen, die andere in ihrer ganzen Länge unten abgerundet ist (vergl. Fig. 105).

Die Füllhölzer gelangten nicht allerwärts gleichzeitig in Gebrauch. Am frühesten lassen sie sich in Braunschweig nachweisen, wo sie gleich am Beginn der Periode auftreten. In den Hauptzügen stimmt ihre ornamentale Behandlung mit derjenigen der Schwelle überein und erweckt hierdurch nicht selten die Vorstellung, als seien es keine eingefügten Riegelhölzer, sondern selbständige Schwellen mit ange setzten Balkenköpfen, eine Täuschung, welche vielfach durch die Balkenkopfprofilirung und die Kopfbandform unterstützt wird und zum Teil auch Anlaß zu deren oft absonderlicher Formbildung gegeben haben mag. Dieser rückwirkende Einfluß fällt besonders in Halberstadt auf. An den dortigen Mischstilbauten tragen die Füllhölzer dieselbe Profilirung wie die Schwellen; sind jene durch Schiffskehlen belebt, so find es diese gewiss auch (Fig. 72 und 78), tragen jene Perlen und Flechtbandbesatz zur Abrundung der unteren Kante, so ist es bei diesen sicher auch der Fall (vergl. Fig. 110), nehmen die Schwellen vor den Balkenköpfen eine vollkantige Form an, so thuen es die Füllhölzer bei ihrem Abschluß ebenfalls. Kurz und gut, beide Konstruktionsteile gleichen sich und verstärken durch die Wiederholung ihrer Schnitzmotive wesentlich das stattliche Ansehen des Bauwerks.

Von dieser auch in Hameln, Hildesheim, Herford und anderen Städten vorkommenden Behandlungsweise weichen einige Braunschweiger Bauten infofern ab, als Schiffskehlen, Schnürrollen oder wohl auch nischenförmige Auschnitte die Füllhölzer beleben, ohne daß dieselben Formen auf der Schwelle vorkämen; letztere blieb vielmehr auch in solchen Fällen vollkantig. Gleich an dem frühesten Beispiel einer Füllholzkonstruktion, an dem Hause der Langestrasse Nr. 9, vom Jahre 1536, find die Füllhölzer mit Kugelaus schnitten versehen und mittels Fächerrosetten belebt, während der vollkantige Charakter der darüber liegenden Schwelle von den unbedeutenden Schiffskehlen nur wenig gestört wird (vergl. Fig. 81). Von den vielen ähnlichen Lösungen führen wir als zweites Beispiel noch das 1560 erbaute Haus der Reichenstrasse Nr. 31 an (vergl. Fig. 92) und machen nur noch auf den Umstand aufmerksam, daß an allen diesen Bauten nicht allein die Schwellen und Füllhölzer verschieden sind, sondern daß auch die Balkenköpfe nicht unter deren Botmäßigkeit stehen, wie es an den Halberstädter Häusern der Fall war. Sie gleichen nicht wie die der letzteren kopfbandähnlichen Stützen, sondern wahren ihren traditionellen selbständigen Charakter.

6. Fensterlatten und Riegel.

Zu der dekorativen Auschmückung der vorgenagelten Fensterlatten verwendete man für gewöhnlich eine einfache Profilirung von Hohlkehlen und Rundstäben, der sich später noch das Karniesglied beigefellte. An reicher ausgestatteten Bauten, wie z. B. an dem Knochenhaueramtshause zu Hildesheim, wird sie auch zu schmalen Bilderfriesen umgewandelt und mit langgestreckten Ornamenten bedeckt (Fig. 84). An der Wollenweberstraße Nr. 920 in Hildesheim nehmen die Leisten sogar die Form einer dicken gedrehten Schnur an (Fig. 100).

Um Fensterabschlüsse anzudeuten und zu dekoriren, bediente man sich aber nicht ausschliesslich der vorgenagelten Latten, sondern ebenso gut auch der eigent-

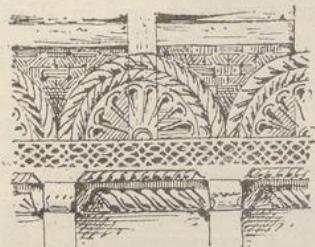


Fig. 97.

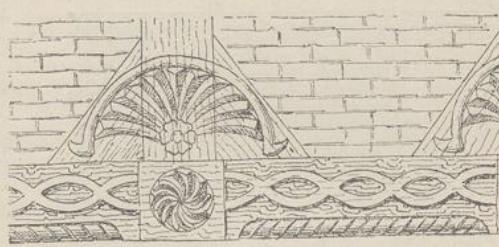


Fig. 98.

lichen Riegelhölzer, wie z. B. an dem Hause Sack Nr. 5 in Braunschweig, auf dessen Fensterriegelflächen die ganze phantastische Ornamentik der Schwellen und Ständerflächen ohne Unterbrechung ihre Fortsetzung fand (Taf. II); seltener ließ man sie, wie in Fig. 92, ganz schmucklos.

Die dreieckigen Riegelbänder, seitlich der Ständer, erfuhren in der Mischstilornamentik in keinem einzigen Falle eine selbständige Behandlung; stets wurden sie im Verein mit den benachbarten Ständer- oder wohl auch mit den anstoßenden Schwellenflächen von zusammenhängenden Ornamenten gemeinsam überzogen.

Die letzte Art wurde schon bei den Schwellen ausführlich besprochen, zu der ersten Art der Dekorirung diente fast ausschliesslich die Fächerrosette und zwar in einer Mannigfaltigkeit, wie sie kaum ein anderes Dekorationsmotiv aufweisen kann. Sie war auch in der That ganz dazu geschaffen, die in Frage stehenden aus verschiedenen Baugliedern gebildeten Flächen auszufüllen. Allen anderen Städten ist in dieser Hinsicht Halberstadt voraus; hier sind fast alle Bauten jener Zeit mit dem gleichen Schmucke ausgestattet. In Hameln, Stadthagen und Herford ging man sogar so weit, der Fächerrosette die Riegelbänder anzupassen und ihnen einen kreisförmigen Abschluss zu verleihen (Fig. 97), ein interessanter Beleg dafür, dass die Vorliebe für ein bestimmtes Ornament auf die Konstruktion mitunter rückwirkenden Einfluss übt. In Braunschweig blieb die Anwendung von Riegelbändern der hohen Schwellen halber beschränkt, und in Hildesheim kommen dreieckig gestaltete fast überhaupt nicht vor. Wegen ihrer hochgezogenen

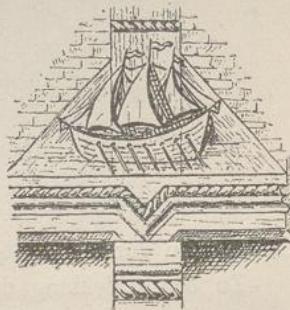


Fig. 99.

Riegelbänder, denen sich die Fächerrosetten weniger gut anpassen, macht sich ferner noch die Stadtwage in Halle bemerkbar. Auch die in Quedlinburg vorkommenden Rosetten verdienen besondere Erwähnung (Fig. 98).

Eine beachtenswerte Ausnahme von dieser sonst allgemein gebräuchlichen Verzierung der Riegelbänder bietet Hameln in der Bäckerstraße Nr. 58, wo Segel- und Ruderschiffe vielleicht zur Andeutung des Schifferberufes den Platz der Fächerrosette einnehmen (Fig. 99).

7. Fensterbrüstungsplatten.

Kamen in den östlichen Teilen Niedersachsens hauptsächlich Riegelbänder in den Fensterbrüstungsfeldern zur Verwendung, so wurde in den westlichen Ge-

bieten von Goslar ab und in Westfalen in der Regel deren Ausfüllung durch ganze Platten bewirkt.

In den meisten Fällen unterscheidet sich die Behandlung dieser

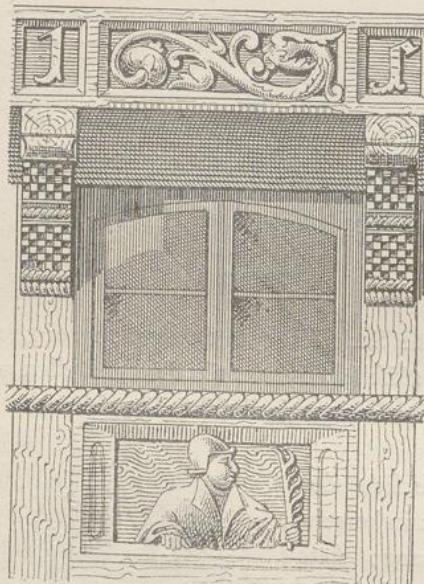


Fig. 100.

die Fensterbrüstungsplatten häufig zurück und verhindern so das Überwuchern der Konstruktion durch die Dekoration.

Zu der Bekleidung der Brüstungsplatten dienten sowohl figürliche als auch ornamentale Schnitzarbeiten. Die für sich abgeschlossenen Tafeln finden wir als wirkliche Bildertafeln mit geeigneter Umrahmung aufgefasst; wie denn auch in der That die nachweisbar ältesten Platten, an dem 1541 errichteten «Neuen Schaden» in Hildesheim (vergl. Fig. 96), bemalt gewesen zu sein scheinen. Besonders scharf gelangt diese Vorstellung an dem 1554 erbauten Hause der Wollenweberstraße Nr. 920 in Hildesheim zum Ausdruck. Auf neun Platten finden sich in recht lebendiger Darstellung die Brustbilder von Landsknechten in verschiedenen Rangstufen dargestellt, welche mit breitem an den Schmalseiten durch Blendbögen verzierten Rahmen umgeben sind. Unsere Abbildung (Fig. 100) macht uns mit dem mittels einer mächtigen Feder ausgerüsteten Musterschreiber bekannt; außer ihm sind noch der Hauptmann, der Wappenträger, der Gemein-, der Feld-, der Frauenweibel, der Schultheiss und gemeine Landsknechte angebracht¹⁾. Diese Platten befinden sich,

¹⁾ S. Holzarchitektur Hildesheims, Taf. XX.



Fig. 101.

Platten wesentlich von jener der Riegelbänder. Während letztere stets mit den benachbarten Konstruktions-teilen in einer Flucht liegen, treten

was besonders hervorgehoben sei, an den Fensterbrüstungen des Zwischengeschoßes und liefern somit den Nachweis, dass die unteren Geschoße nicht immer schmucklos blieben; wenn sie es heute nicht mehr sind, so liegt das lediglich daran, dass sie vielfache Umänderungen zu erleiden hatten. Ähnliche Platten und zwar auch an den unteren Stockwerken besitzt in derselben Stadt noch das 1548 erbaute Haus zum goldenen Engel (Fig. 101).

Die als wirkliche Bildertafeln gestalteten Platten treten erst gegen Ende der Periode zahlreicher auf und bilden ein mehr für die Renaissanceperiode als für die Zeit des Mischstils charakteristisches Element.

Bei weitem häufiger nistet sich das Fächerrosettenornament gerade an jener Stelle ein, eine Thatssache, die sich daraus erklärt, dass daselbe Motiv schon lange zur Ausfüllung der unteren Ständer und benachbarten Riegelbänderflächen diente; in der Mitte des 16. Jahrhunderts wandert es auf die benachbarte Fensterbrüstungsplatte und kommt auf ihr bis Ende des 16., an einzelnen Plätzen, wie in Goslar, Lemgo und Salzuffeln bis tief in das 17. Jahrhundert vor. Da die halbrunde Form des Flächenornaments nicht wohl für die rechteckige Platte passt, so konnte sie nur in gewaltssamer, oft zu Verzerrungen führender Weise dem Raum eingezwängt werden. Die regelmäßige Form erforderte ein Feld, dessen Breite das doppelte



Fig. 102.

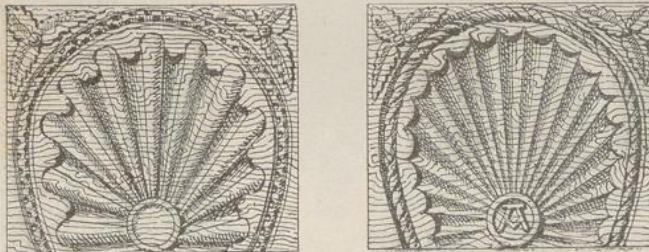


Fig. 103.

Maß der Höhe hat (Fig. 102). Veränderte sich dies das Verhältnis zu Gunsten der Höhe, so musste auch das Fächerornament wachsen (Fig. 103) und nahm eine mehr hochgezogene Form an; wurde dagegen die Breite des Rechtecks größer, so zwangte man ihm wohl auch zwei Halbrosetten ein. Dabei unterließ man nie, sie mit gedrehten Schnüren, Rundstäben, Abfasungen oder selbst Blattguirlanden einzufassen.

Der Umstand, dass das Verhältnis der Breite zur Höhe bei den Brüstungsplatten variiert, erklärt die große Mannigfaltigkeit in der Ausbildung des Motivs. Bald ist die Scheibe über dem Grunde erhaben, bald tiefer eingestochen (Fig. 102); bald mit vor-, bald mit einspringenden Kanten (Fig. 103), bald mit runden, bald mit eckigen Blättern ausgestattet. In ihrer Mitte erscheint entweder ein rundes oder ein halbrundes Feld, welches gleichfalls in der verschiedenartigsten Weise verziert ist, sei es mit Köpfen (vergl. Fig. 81) oder mit Rosetten, Blättern, Sternen (Fig. 102), Hexenfüßen, ja selbst mit Monogrammen (Fig. 103). Die dreieckigen Zwickel wurden mit einem Dreiblatt oder kreisförmigen Ornament gefüllt. In Osnabrück, Bier-

straße Nr. 15, nimmt die Fächerrosette sogar eine geschlossene Kreisform an; auffallend ist oft ihre Ähnlichkeit mit dem Kerbschnittornament, aus dem sie auch möglicherweise hervorgegangen ist.

Eine für sich bestehende Gattung von tiefer liegenden Fensterbrüstungsplatten kommt an solchen Bauten vor, deren Schwellen steinernen Architraven nachgebildet sind. Als abhängige Teile des Brüstungsfrieses sind sie entweder ganz schlicht gehalten (Fig. 91), oder im günstigsten Falle mit einem Profile versehen; in einem Einzelfalle, am Domhof No. 1211 vom Jahr 1579 in Hildesheim, sind ihnen sogar Wappen eingestochen (Fig. 93).

Dem geringfügigen Umstände, dass die Brüstungsplatten nicht in gleicher Ebene mit Ständer und Schwelle liegen, darf es zugeschrieben werden, dass das ornamentale Kleid der Holzbauten sich der Konstruktion anpasst und letztere klar zum Ausdruck bringen hilft. Da, wo jener kleine Vorsprung nicht eingehalten wurde, so dass

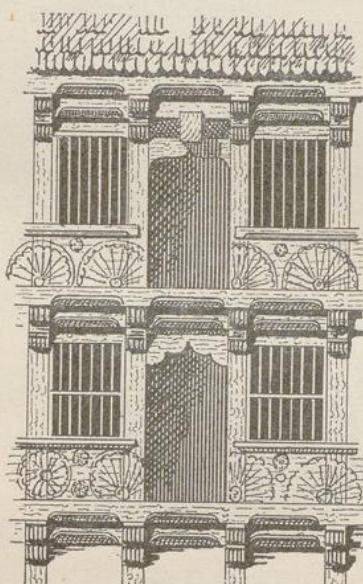


Fig. 104.

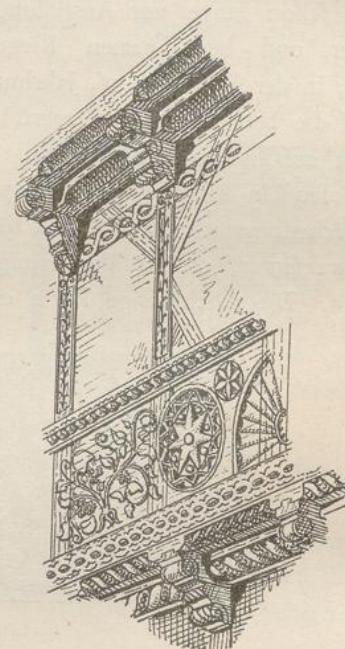


Fig. 105.

von der Schwellenunterkante bis zur Fensterprofilatte eine zusammenhängende Ebene entstand, hielt man auch selten die Trennung der Ornamente nach Konstruktions-teilen ein, ließ man das Schnitzwerk willkürlich über die Fugen hinstreichen.

Diese Geschmacksverirrung war, abgesehen von Braunschweig, wo Brüstungsplatten überhaupt zu den Seltenheiten gehörten, ziemlich gleichmäßig in allen Städten Niedersachsens verbreitet und geht mitunter so weit, dass die Ständer nicht mehr als Teilflächen hervortreten, sondern von dem oft ganz unsymmetrisch angeordneten Zierwerk ohne Rücksicht auf die Fugen überkleidet werden (Fig. 104, 105 und 106). Etwas geordneter erscheinen die Flächen da, wo man dem langen Friesstreifen wenigstens dadurch gewisse Ruhepunkte verlieh, dass man die Mitte je einer Fächerscheibe mit einer Ständermitte zusammenfallen ließ und die Zwischenflächen durch andere Ornamente ausfüllte (Fig. 106).

8. Thüren- und Fensteröffnungen.

Die Fensteröffnungen wurden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts recht-eckig gebildet und erhielten keine ornamentale Ausbildung. Erst von da an wird der gotische Vorhangsbogen (Fig. 96) vom Steinbau herübergenommen und als dekorativer Abschluss verwendet. Als solcher wirkt er dann wieder zurück auf die ornamentale Gestaltung der Ständer, wie wir bereits oben gesehen (S. 75).

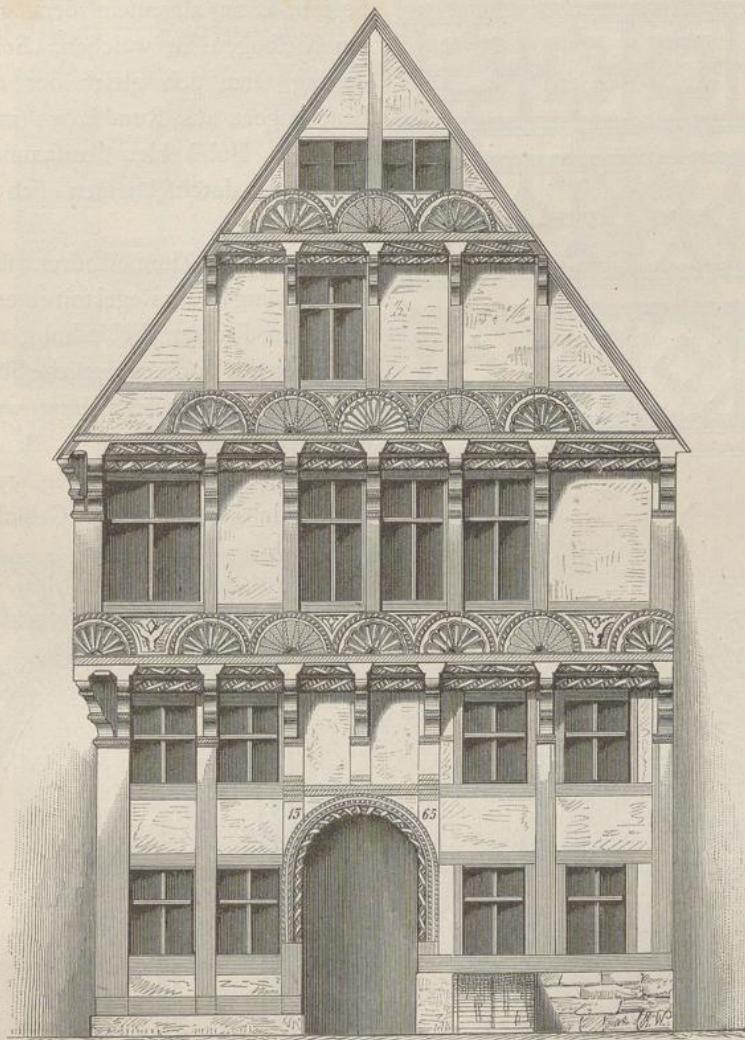


Fig. 106. Das Hütte'sche Haus in Höxter.

Der Vorhangsbogen setzt sich aus drei herabhängenden Bogenlinien zusammen, so dass er einem Fenstervorhang ähnlich scheint, und bedarf zu seiner Herstellung eines eigenen Sturzriegels. Um die Form lebendiger zu gestalten, wird dieselbe durch ein oder zwei sich durchschneidende Stäbe (Fig. 108), die auf den Ständern ihre Fortsetzung finden, scharf markirt.

An einigen Braunschweiger Bauten findet sich auch der spätgotische Kielbogen (Fig. 91 u. 92) in ähnlicher Weise verwendet.

Lachner, Holzarchitektur.

Ein umfangreicheres Wirkungsfeld fand die Ornamentik an der Umfassung von Thüren und Thorfahrten. An den weniger breiten Thüren blieben eine

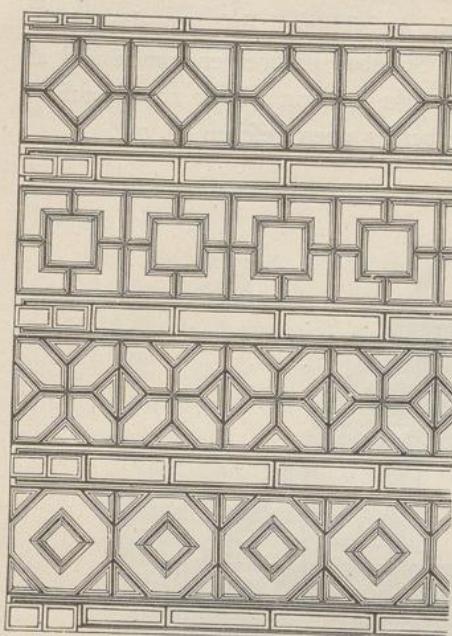


Fig. 107.

Zeitlang noch Spitzbögen im Gebrauch; später wurden sie meist durch Vorhangsbögen verdrängt. In einzelnen Fällen erhielt sich der gleichseitige Spitzbogen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und beginnt dann allgemein dem geschweiften Kielbogen zu weichen. Seine Gliederung setzt sich gleich der des Vorhangsbogens aus Rundstäben im Wechsel mit Hohlkehlen zusammen; die Rundstäbe durchschneiden sich an den Kreuzpunkten.

An den Zimmerthüren stand die Umrahmung in der Regel mit einem Wandgetäfel in direkter Verbindung; man verlieh ihnen mit Vorliebe zierliche Füllungen. Auch die Deckenverschalung wurde bei reicheren Anlagen, wie z. B. im Rathause zu Braunschweig (Fig. 107), mit solchen in geometrischen Gebilden aus-

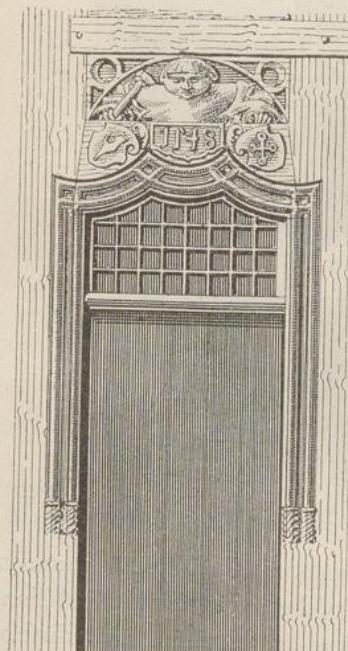


Fig. 108.

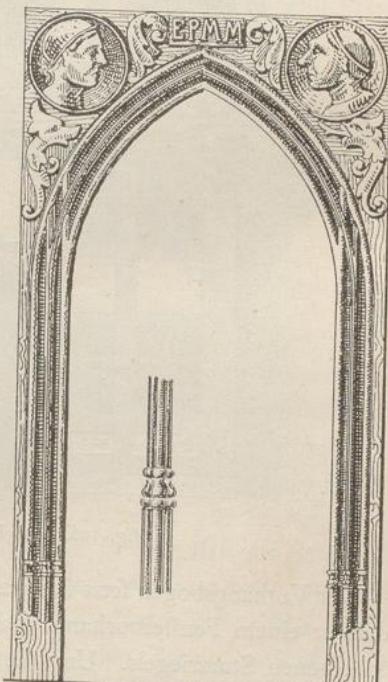


Fig. 109.

gestattet. An den Haustüren hingegen trugen die Sturzriegel meistens noch einen besonderen Schmuck. In einfachster Gestalt bestand dieser in der Angabe der

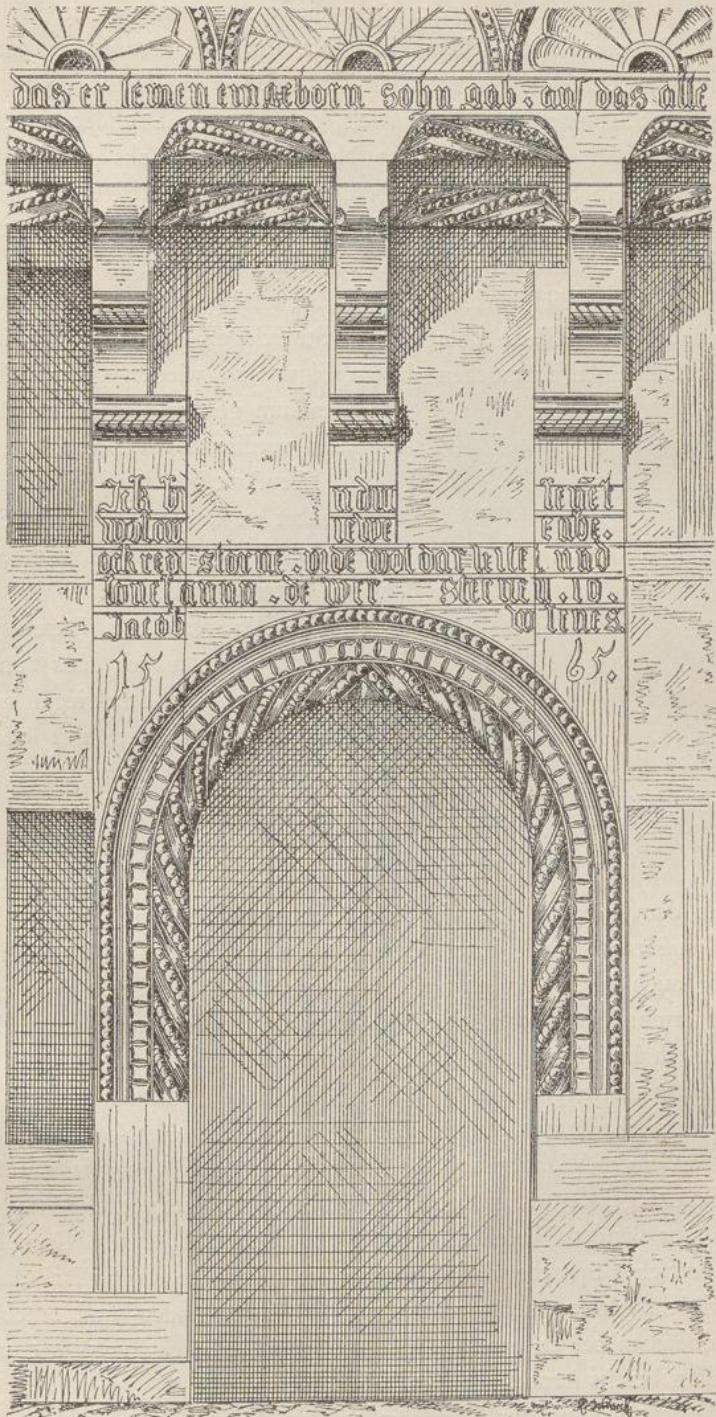


Fig. 110.

Erbauungsjahreszahl und in kleinen Wappenschildern, bei reicherer Ausstattung traten Brustbilder hinzu. Statt eines Wappens finden sich auf den Schilden auch wohl Werkzeuge und Geräte dargestellt als Hinweis auf das in dem Hause betriebene Gewerbe. Die originellsten Zierstücke dieser Art trifft man in Hildesheim an. An dem Wohnhause des Altenmarktes Nr. 1273 aus dem Jahre 1566 befindet sich auf dem Wappenfelde links von der Thüröffnung ein Monogramm, auf dem rechten ein Stück Schindeldach, als Hinweis, dass hier ein Dachdecker seine Wohnung hatte. An der Eckemeckerstraße Nr. 1151 steht links ein Monogramm, rechts ein Sporn; ein Schmied mag also hier seine Werkstatt gehabt haben. Auf Figur 108 enthält das linke Wappenschild das Radschloss einer Flinte, das rechte ein Schmiedekreuz, als Zeichen, dass hier ein Waffenschmied zu suchen sei. Dies bestätigt auch ein Brustbild, welches eine derbe, kräftige Gestalt mit dem Hammer in der Hand auf einer Platte oberhalb des Sturzriegels darstellt. Zwei Medaillonbilder nebst Delphinen schmücken die in Figur 109 wiedergegebene Thüre des

Haus zum goldenen Engel. Außer diesen Thüren verdient noch eine solche aus Herford, Neustadt Nr. 251, vom Jahre 1565, aufgeführt zu werden, auf deren Sturzriegel die Bildnisse des Bauherrn und seiner Ehegattin untergebracht sind.

Die Thorfahrten stattete man mit ähnlichem Schnitzwerk aus und häufig genug tragen ihre Sturzriegel zu beiden Seiten Wappenschilder mit Handwerks- und Hausgeräten. Ihren meist halbkreisförmigen Abschluss begleitet für gewöhnlich eine Stab- und Hohlkehlenprofilirung. Sehr wirkungsvoll gestaltet sich diese dann, wenn

sie, wie an dem Eingangsthor des 1565 erbauten Hütte'schen Hauses in Höxter (Fig. 110), außerdem noch durch einen gedrehten Wulst und eine Perlenschnur belebt wird; auch in Stadthagen findet sich ein ähnliches Thor. Eine eigenartige Behandlung erfuhr die Thorfahrt an der Harsleberstraße No. 8 in Halberstadt (Fig. 111) durch Einschneiden eines Laubstabes auf der Sturzschwelle.

Reiche Ausstattungen haben ferner die Thorfahrtumrahmungen an dem Knochenhaueramtshause und dem Ratsbauhofe zu Hildesheim, sowie ganz besonders eine solche an einem Wohnhause Goslars in der Mönchstraße Nr. 3 aufzuweisen.

Den Sturzriegel des erstgenannten Gebäudes ziert eine gotische Inschrift, deren Buchstaben aus Bändern bestehen (Fig. 84); golden auf blauem Grunde besagen sie in plattdeutscher Sprache, dass das genannte Gebäude: «Anno Dnj. dusent. vyffhundert twittich. ude. neghen.» erbaut sei. Die Thorständer- und anschließenden Riegelbänderflächen zeigen eine ähnliche ornamentale Behandlung, wie wir sie auf den Schwellen bereits kennen gelernt haben (vergl. S. 64).

Die Auschmückung der Thorfahrt an dem Ratsbauhofe entspricht gleichfalls der Schwellenornamentik und enthält gleich jener Bilder aus der christlichen Symbolik. Auf beiden Seiten befinden sich zwei geflügelte feuerschnaubende Basiliken

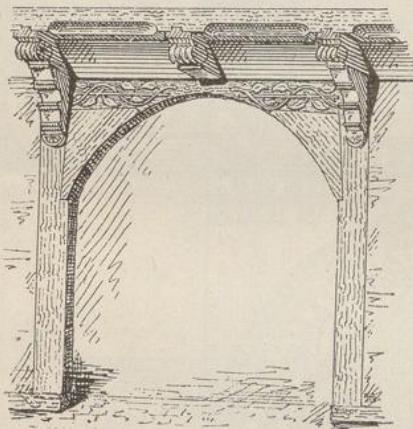


Fig. 111.

III



1.



2.



3.



4.



5.

Verlag v. E.A. Seemann in Leipzig.

Lith. Anst. v. J.G. Fritzsche in Leipzig.

HILDESHEIM.

Fig. 1, 2 u. 3 Vom Knochenhaueramtshaus Fig. 4 u. 5 Von einem Hause am gelben Stern N° 1048.

(Fig. 112), deren Schwanzenden unten mittels schwerer auf Säulen ruhender Kugeln, seitwärts durch Bänder angekettet sind; über ihnen füllen die Ständerflächen linkerhand ein stilisirter Löwe, rechterhand ein Fisch. Der Löwe als Symbol des starken Glaubens, der Fisch als solches der christlichen Seele dürften hier den Sieg des Christentums über das Heidentum, die gefesselten Höllentiere, ausdrücken. Außerdem schmücken zwei Schilder mit dem Hildesheimer Wappen nebst zwei delphinartigen symmetrisch geordneten Tieren den Sturzbalken.

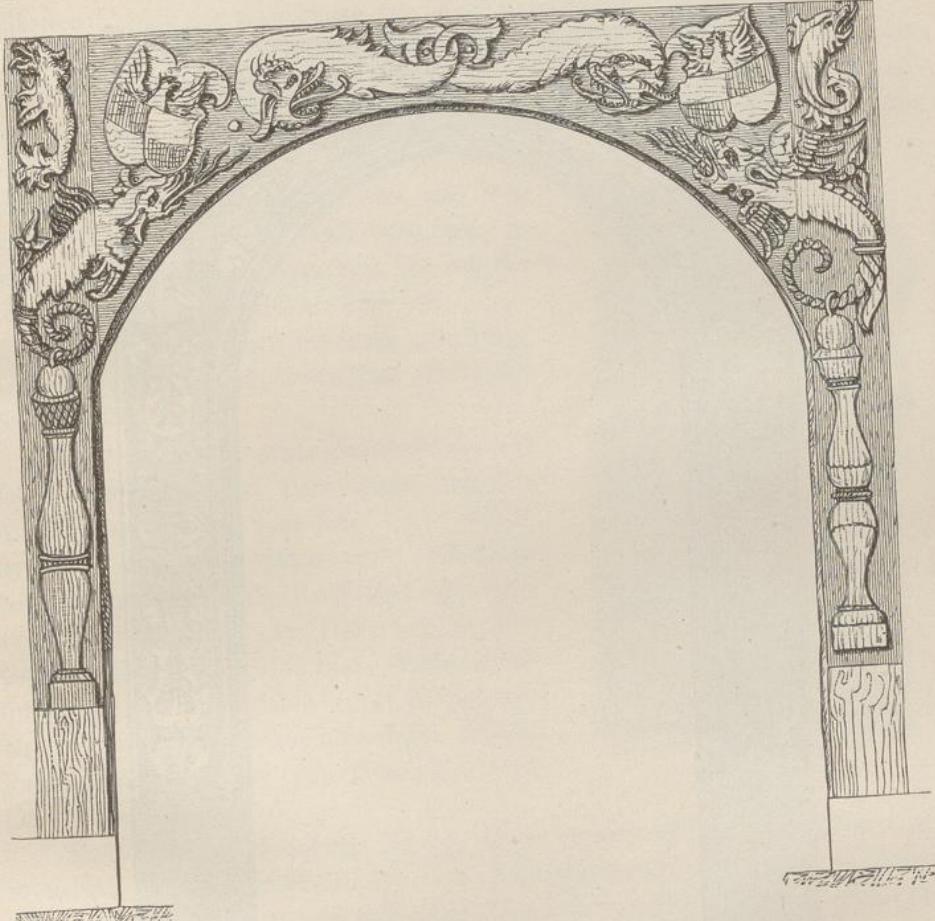


Fig. 112.

Erwähnt sei hier ferner, dass an dem nämlichen Haufe noch zwei ebenfalls von Tierornamenten belebte Einlassöffnungen mit geraden Sturzriegeln erhalten sind.

Die dritte der obengenannten Thorfahrten stammt vom Jahre 1528 und ist im Spitzbogen geschlossen. Die Ständer schmückt ein aufsteigendes Ornament von wunderlicher Bildung. Oben endet es in einer Art von Kapitäl, auf dessen Plattform links ein nackter Mann, rechts ein Weib mit einem Kinde stehen. Links von dem Weibe hängt eine Schlange herab mit einem Apfel in dem Maule, rechts sieht aus der Ständerkante ein langbärtiger Kopf hervor. Auf dem Sturzriegel halten zwei nackte Kindergestalten eine Pergamentrolle mit der Erbauungsjahreszahl; links von dieser Gruppe zerfleischt ein Adler ein Lamm; rechts pickt ein

Greif an der Frucht, die einem von der Kinderfigur gehaltenen Zweige entwächst (Fig. 113).

Höchst wahrscheinlich haben wir an diesem Thore, wie an dem Hildesheimer Ratsbauhof, einen Rest kirchlicher Symbolik vor uns. Adam und Eva scheinen die beiden Gestalten vorstellen zu sollen; die Eichel über Adam, das Sinnbild der männlichen Kraft, der Stern über der Eva, das der Hoffnung. Der Adler mit dem Lamm dürfte hier die Bedeutung des Pelikans vertreten, den Opfertod Christi dar-



Fig. 113.

stellen, der Vogel neben der Eva ein Phönix sein und als solcher die Auferstehung bedeuten; wie es ja auch insbesondere von demselben heißt, daß er vom Baume des Lebens Früchte genießen und hierdurch unsterblich werde. Seiner Zusammensetzung mit Eva mag der Gedanke zu Grunde liegen: «durch das Weib ist die Sünde in die Welt gekommen, durch ein Weib wird uns der Versöhnner, der uns das ewige Leben bringt, geboren». Der Kopf rechts von Eva kann als Gott-Vater gedeutet werden. Die Zwickelfelder zwischen der rechteckigen Umröhrung und dem Spitzbogen sind ebenfalls mit ganz phantastischen Gebilden ausgefüllt. — Die Ständer sind über den Sturzriegel hinaus verlängert und zeigen in dieser Verlän-

gerung je eine nackte Männergestalt mit Keule und Schleuder auf einer Art von Plattform stehend. Gerieten zwar die Figuren in der Technik etwas auch ungeschickt, so sind doch die anderen Schnitzereien flott durchgeführt und in lebendiger Bewegung gehalten.

Schliefslich sei noch der Thorfahrt am Hause zum goldenen Engel zu Hildesheim gedacht, deren Sturzbalken ein vollständiges Sittenbild enthält; auf schwer beladenem Wagen ziehen fünf Pferde mächtige Weinfässer heim, über deren vorteilhaften Umsatz der Weinschenk mit seiner Ehehälfe zu beraten scheint.

Überblicken wir nochmals kurz den inhaltsreichen Stoff, welchen die Holzarchitektur aus der Zeit der Mischstilperiode uns überlieferte, so finden wir zwar nicht immer jene glückliche Wechselwirkung von Dekoration und Konstruktion, welche vornehmlich den Reiz der Bauten des gotischen Zeitalters ausmachte, wohl aber eine reiche Fülle neuer ornamentaler Gedanken, in denen das abscheidende Mittelalter sich mit der heraufkommenden Renaissance begegnet.

Zum Schlusse geben wir noch eine Übersicht über die bemerkenswertesten Denkmäler der Mischstilperiode.

Hildesheim: Knochenhaueramtshaus vom Jahre 1529; Schenke zum neuen Schaden, Kreuzstrasse Nr. 1228 vom Jahre 1541; Gelberstern Nr. 1048 vom Jahre 1548; Almstrasse Nr. 27 vom Jahre 1538; Ratsbauhof vom Jahre 1540; Hoherweg Nr. 427; Hoherweg Nr. 366; Goldener Engel vom Jahre 1548; Wollenweberstrasse Nr. 920 vom Jahre 1554; Kläperhagen Nr. 1233 vom Jahre 1549; Osterstrasse Nr. 280; Ratsapotheke vom Jahre 1579; Domhof Nr. 1211; Osterstrasse Nr. 265.

Halberstadt: Hoherweg Nr. 13; Düsterngraben Nr. 12 vom Jahre 1537; Breiterweg Nr. 44; Harsleberstrasse Nr. 8; Lichtengraben Nr. 15; Hinter der Münze Nr. 19; Holzmarkt Nr. 23 vom Jahre 1550; Franziskanerstrasse Nr. 12 vom Jahre 1542.

Braunschweig: Alte Wage vom Jahre 1534; Stecherstrasse Nr. 10; Sack Nr. 5; Langestraße Nr. 9 vom Jahre 1536; Meinhardshof Nr. 11 vom Jahre 1543; Schöppenstedterstrasse Nr. 31; Neuestrasse Nr. 9; Kaiserstrasse Nr. 24 vom Jahre 1560; Güldenstrasse Nr. 30 vom Jahre 1563; Nr. 7 (Hofbräuhaus) vom Jahre 1567; Reichenstrasse Nr. 31 vom Jahre 1560; Prinzenwinkel Nr. 4 vom Jahre 1560 (die Apostelfiguren sind in einer späteren Zeit dem Gebäude angeheftet worden).

Goslar: Brusttuch (der Holzaufbau gehört etwa der Zeit 1530 an, der Steinunterbau 1521); Mönchstrasse Nr. 3 vom Jahre 1528; Gasthof zum deutschen Haus vom Jahre 1557.

Celle: Haus Tielebusch, Schuhstrasse Nr. 157.

Göttingen: Ausluchtformiger Anbau vom Junkerhause, Wunderstrasse Nr. 51, etwa aus der Zeit von 1545; Kaufhaus von 1545.

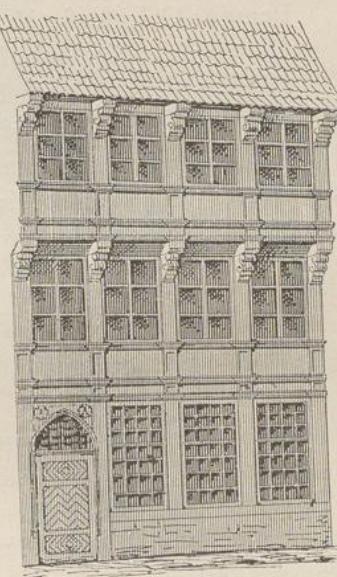


Fig. 114.

Halle: Stadtwage von 1540.

Hannover: Schmiedestraße Nr. 43 von 1554, Nr. 15; Burgstraße Nr. 28, Nr. 33 von 1581; Marktstraße Nr. 37 von 1580; Köblingerstraße Nr. 6, Nr. 57 von 1585; Röfelerstraße.

Quedlinburg: Breitestraße Nr. 42; Marktstraße Nr. 54b.

Hameln: Osterstraße Nr. 8, das hervorragendste Holzgebäude Hamelns; Bäckerstraße Nr. 58; Osterstraße Nr. 32; alte Marktstraße Nr. 28 (Darstellung einer Jagd auf einer Schwelle).

Stadthagen: Amtshaus von 1553, mehrere Häuser in der Nähe des Marktplatzes.

Herford: Neustadt Nr. 251 von 1565.

Höxter: Hütte'sches Haus von 1565; die Dechanei.

Lemgo: Opingstraße Nr. 98 von 1575; Breitestraße Nr. 4 und Nr. 5.

Osnabrück: Bierstraße Nr. 15; Krahnenstraße.

Ferner findet sich noch Einzelnes in Nordhausen, Salzgitter, Salzwedel und in mehreren kleineren Harzstädten.

Als Beispiel einer ganzen Hausansicht aus der Weserengegend geben wir das 1565 erbaute Hütte'sche Haus in Höxter (Fig. 106), als ein niedersächsisches Beispiel ein 1569 errichtetes Bürgerhaus aus Hildesheim (Fig. 114).

III. KAPITEL.

Die Renaissanceperiode.

Nit den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts verklingen die letzten Reminiscenzen an die gotische Überlieferung, an welcher die Holzbaukunst begreiflicherweise mit grösserer Zähigkeit als der Steinbau festgehalten hatte. Die Zeit der Gärung, des unsicheren Taftens und Schwankens ist vorüber, das ornamentale Stilgefühl hat sich wieder geklärt und man bekleidet nunmehr das bauliche Gerüst des Hauses mit Ziervorformen, die zwar nur allzu oft das Wesen des Materials verleugnen und ihre Herkunft von dem Steinbau deutlich erkennen lassen, dagegen aber im allgemeinen der struktiven Gliederung der Front mit richtiger Empfindung angepasst sind.

Die Übertragung der aus der Natur des Steins hervorgegangenen Zierformen auf den Holzbau ist das charakteristische Moment der Renaissanceperiode. Man kann es in gewissem Sinne beklagen, dass eine echt volkstümliche Formensprache dem fremden Idiom zum Opfer fiel, aber man muss auch zugeben, dass die durch das Vermengen des Alten mit dem Neuen herbeigeführte Geschmacksverwirrung nicht anders überwunden werden konnte als durch rückhaltlose Aufnahme des zunächst durch die italienische Palastarchitektur entwickelten Formenwesens. Der Einfluss des Steinbaues auf den bescheideneren, nur für Häuser von mässigen Dimensionen schicklichen Fachwerksbau musste um so wirksamer werden, je mehr Bürgerhäuser in dem solideren Materiale errichtet wurden und je mehr unter den alten Holzhäusern durch Brand, Baufälligkeit und andere äussere Umstände aufgeräumt wurde. Mit der Mehrung des Wohlstandes der Städte wuchs auch die Neigung der vornehmen Geschlechter, ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung durch die Gestalt des Wohnhauses zu dokumentiren. Der so erwachte Sinn für das Monumentale konnte nur im Steinbau voll befriedigt werden. Rechnet man hinzu, dass das Wohnungsbedürfnis in volkreichen Städten allgemach dazu hindrängte, in einem Hause mehrere Familien unterzubringen, die Stockwerke also für Vermietungen einzurichten, so wird man auch darin einen neuen Antrieb zur Errichtung von steinernen Bauten erblicken müssen und es fast als ein Wunder anzusehen geneigt sein, dass von der alten Herrlichkeit der Holzarchitektur noch so viel erhalten und auf uns gekommen ist.

Lachner, Holzarchitektur.

Noch ein Moment ist in Betracht zu ziehen, um das Umsichgreifen der massiven oder halbmassiven Bauart zu erklären, die Verteuerung des Holzes in Gegenden, die das Material aus der Ferne zu beziehen genötigt waren, und die sich durch die Baulust mehrende Auffschließung von Steinbrüchen, verbunden mit der Verbesserung des Transportwesens. Deshalb hat die Zeit der eigentlichen Renaissance, deren Dauer wir bis zum dreissigjährigen Kriege annehmen dürfen, nur in den Gegenden an dem Holzbau festgehalten, wo ein nahezu unerschöpflicher Waldbestand gutes und wohlfeiles Baumaterial lieferte.

Den reichsten Schatz an prächtigen Schöpfungen der Renaissanceperiode hat Hildesheim aufzuweisen, wo der neue Stil vielleicht am spätesten (um 1590) zur bedingungslosen Herrschaft gelangte, während z. B. in Braunschweig und in der Weserregion kaum ein Haus gefunden wird, das, nach 1570 erbaut, noch Spuren des gotischen Formenfinns trüge. Selbstverständlich spricht sich der Geist der Renaissance an verschiedenen Orten auch in verschiedener Weise aus, und das formbildende Ingenium der Werkmeister blieb frisch und lebendig genug, um der Schnablone die Spitze zu bieten und das gegebene Thema mit freier Empfindung zu variiren.

Die Vorliebe für figürliches Schnitzwerk macht sich bei der Ornamentierung der großen Flächen in erhöhtem Maße geltend. Die allegorischen und mythischen Gestalten drängen sich entsprechend der litterarischen Strömung der Zeit noch mehr in den Vordergrund, als es während der vergangenen Jahrzehnte der Fall war. Indes behalten auch die biblischen und profanen Heldengestalten noch ihre Freunde und Gönner. Ebenso bleiben die sittenbildlichen Darstellungen der bürgerlichen Berufstätigkeiten beliebte Motive, die jedoch jetzt ausschließlich auf den am besten dazu geeigneten Platz, auf die Fensterbrüstungssplatten, verwiesen und bildmäßig mit einem Rahmenprofil umschlossen werden. Kopfband und Schwelle begnügen sich fortan mit rein ornamentalem Schnitzwerk, während die Ständerflächen nicht selten mit einem figürlichen Schmuck, einer Herme, einer Karyatide, einem Atlanten oder dergleichen, versehen werden.

Sowohl das bandartig ausgezogene, als auch das für das Rechteck komponierte Ornament verliert im Verlaufe der Zeit immer mehr den freien Schwung des der Natur abgesessenen Blatt- und Rankenwerks, es wird stumpf in der Modellirung und gerät vielfach unter den Einfluß der der Schmiedetechnik geläufigen Formen. Es steht scharfrandig aber flach auf dem Grunde, von dem es sich wie eine Konturzeichnung abhebt. Wuchs im allgemeinen die Lust an einem reichen Formenspiel, das über den ganzen Bau seine Netze zieht, so schwand dafür die Liebe zum eigenen Werke, die in der Vollendung der Form ihre Befriedigung sucht. So zeigt sich auch hier der in der Geschichte der Kunst oft beobachtete Fall, daß der Zug zur Üppigkeit in der Dekoration der Feinheit der Form und ihrer Durchbildung zum Schaden gereicht.

Wir treten nun in die Betrachtung der einzelnen Bauglieder ein und beginnen wiederum mit den Kopfbändern.

I. Die Kopfbänder.

Es wurde schon oben (S. 58) hervorgehoben, dass, wenn auch in der Mischstilperiode das Kopfband an der Vorderseite häufig durch Rundstäbe, Hohlkehlen und Wülste gegliedert erscheint, sich doch immer noch die dreieckige Grundform erkennen lässt, und dass erst gegen Ende der Periode die Umbildung der Form in eine Volutenkonsole erfolgte. Die schrägen Stützen, welche das Einbiegen des vortretenden Balkenwerks zu verhüten bestimmt waren, verlieren von nun an vollständig ihren Holzcharakter und erscheinen nur noch als Nachbildungen von Steinkonsoles.

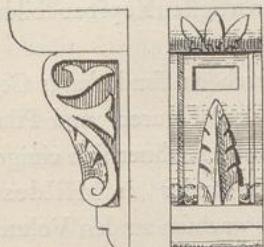


Fig. 115.

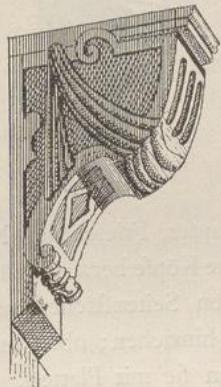


Fig. 116.

Die größte Verbreitung und vielseitigste Verwendung fand die langgezogene Volutenform in einer derben Gliederung, neben

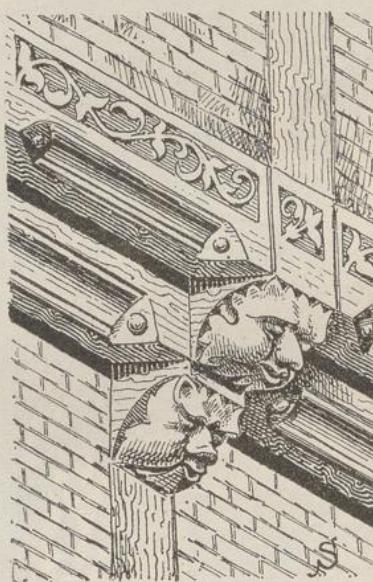


Fig. 117.

welcher jedoch auch eine feinere Durchbildung versucht wird, sei es in Gestalt schön geschwungener Blattmotive (Fig. 115), sei es mittels Schnüren und Bändern (s. unten Fig. 131). Hierbei verdient bemerkt zu werden, dass in Halberstadt die horizontale, in Braunschweig die vertikale Linie bei der Ornamentirung eine schärfere Betonung erfuhr.

Als neue Konsolengattung tritt eine dem lateinischen *g* nahe kommende Form auf, welche der Natur des Holzes noch weniger entspricht als die Volutenkonsole. Sie schliesst oben mit Platten und Karniesgliedern ab und weist durch ihre Diamantquader (s. unten Fig. 128) unverkennbar auf den Steincharakter des Vorbildes hin. Auch ein an herabhängende und in Falten gelegte Tücher erinnerndes Motiv findet sich zur Dekorirung verwendet (Fig. 116), während die Vorderseite häufig von ganz willkürlichen Metallornamenten oder Rillen bedeckt wird. Mit besonderer Vorliebe bediente man sich zur Auschmückung dieser Konsohlenform ferner noch gedrehter Schnüre, dagegen findet das Blattornament nur noch ausnahmsweise Verwendung.

12*

Eine auffallend abweichende Behandlung zeigt das Kopfband in einigen Fällen in Halberstadt; übereinstimmend mit dem schon früher eingeführten Gebrauche erscheint es nämlich wie eine Wiederholung des darüber liegenden Balkenkopfes (Fig. 117); an anderen Gebäuden wieder scheint es mit dem Balkenkopf aus einem Stück zu bestehen (Fig. 149). In derselben Stadt kommen vereinzelt (an dem 1579 erbauten Schuhhof und an dem Wohnhause, Holzmarkt Nr. 8 vom Jahre 1576) auch noch Figurenkopfbänder mit Heiligen vor. Am Schuhhof finden sich solche inmitten der schönsten langgestreckten Volutenkonsolen und anderer verwandten Stützformen und bieten im Verein mit diesen eine wahre Musterkarte der verschiedenartigsten Kopfbandbildungen (Fig. 120).

Durch ein sonderbares Gemisch von Stein-, Figuren- und Pflanzenornamentik zeichnen sich einige Konsolekopfbänder in Hildesheim aus; so wachsen an den Voluten des

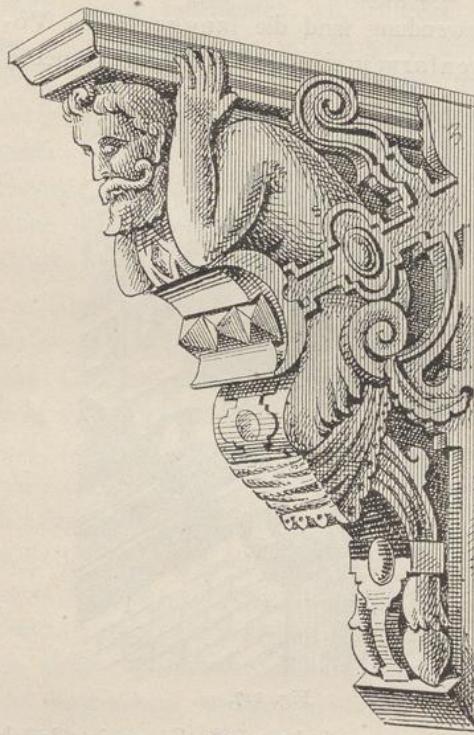


Fig. 118.



Fig. 119.

Wohnhauses, Friesenstieg Nr. 1002, weibliche Köpfe heraus, während sich auf ihren Seitenflächen ungelenke Ranken hinziehen; oben und unten schließen sie mit Platten, Wülsten und Diamantquaderbildungen ab. Diese schon ganz im Sinne der Barockzeit erfundenen phantastischen

Gebilde finden sich in ihrer reichsten Entwicklung an dem 1609 erbauten Wienerhofe, in der Sammlung des Museums (Fig. 118) und an einer Auslucht am Pfaffenstieg Nr. 1298 vom Jahre 1601. Männliche Figuren, durch ausgezogene Metallbänder an die Ständer gefesselt, tragen Platten und Gesimsglieder und enden unten in Pferdehufen, die den Ständern gleichfalls durch Metallornamente angeschmiedet zu sein scheinen. Der Übergang aus dem menschlichen Oberkörper in die Tierfüsse wird von Faltentüchern verdeckt, die mit Spitzen besetzt sind.

Der Fall, dass Menschenköpfe und Masken als Schmuckform der Kopfbänder dienen, kehrt übrigens auch noch an einigen anderen Häusern wieder; so in Hildesheim an dem Wohnhause der Osterstraße Nr. 132, in Halberstadt: Backenstraße Nr. 43 (Fig. 119), ist aber fast nur auf Eckkopfbänder beschränkt.

So vielgestaltig die Konsolekopfbänder in Niedersachsen auftreten, so häufig gegliedert erscheinen sie in Westfalen, wo gegen Ende des 16. Jahrhunderts die

Kopfbänder überhaupt nicht mehr verwendet werden; dies hat seinen Grund in dem Umstände, dass die Auskragungen an der Giebelseite, welche, wie wir schon früher nachwiesen, mit konstruktiven Schwierigkeiten und Nachteilen verknüpft waren, überhaupt stark reduziert werden und die schräge Stütze überflüssig machen.

2. Die Balkenköpfe.

Wenige Ausnahmen abgesehen, behielt der Balkenkopf seine frühere einfache Gliederung bei, in der oberen Hälfte blieb er vom Messer unberührt, die untere Sichtfläche rundete nach wie vor ein breiter Viertelstab ab. Von dieser allgemein üblichen Grundform weichen die Balkenköpfe der Halberstädter Bauten am meisten ab, indem ihnen eine den benachbarten Konstruktionsgliedern mehr ebenbürtige Behandlung zu teil wurde. Wie schon erwähnt, geschah dies meistens in der Weise, dass man den zur Schnürrolle umgewandelten Balkenkopf als Abschluss des Kopfbandes erscheinen ließ (Fig. 149). An einem Hause der Breitenstrasse Nr. 20 sind den Balkenenden sogar wieder Köpfe angeschnitten (Fig. 117) und jenen des Schuhhofes solche vorgenagelt (Fig. 120).

An dem Rathause zu Blomberg vom Jahre 1587 tragen die Balkenköpfe dieselben Gliederungen, wie die benachbarten Füllhölzer, Zahnschnittplatten und Rundstäbe (s. unten Fig. 130) und in Lemgo kommen solche in Verbindung mit Voluten vor (s. unten Fig. 150).

3. Die Schwellen.

Da die Höhe der Schwellen in der Renaissanceperiode stetig abnahm, wurde ihre Stirnseite zu umfangreichen Schnitzwerken untauglich. Dafür wird die Schwelle wieder mehr als Balken aufgefasset; die glatten Flächen und verkröpften Profileisten verschwinden, um Flachornamente den Platz zu räumen, welche die wagerechte Lage klar zum Ausdruck bringen.

Der äusseren Form entsprechend, unterscheiden wir wieder geteilte und ungeteilte Schwellen. Auf den Sichtflächen entwickeln sich sowohl freie Ranken, als auch Metall- und Bandornamente von geometrischer Regelmässigkeit. Neben dem Flachornament kommen auch architektonische Zierformen vor.

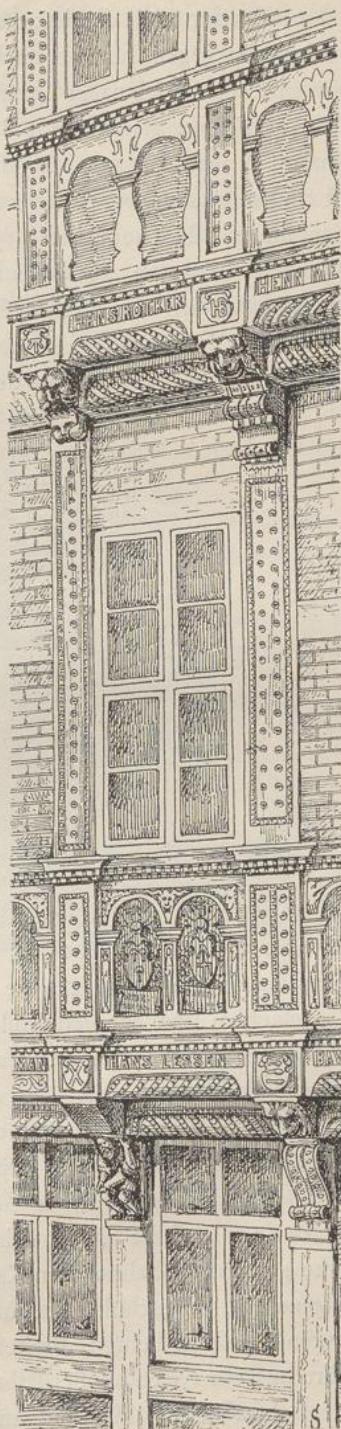


Fig. 120.

Die nach Balkenköpfen eingeteilten Schwellen sind entweder vollkantig, oder die untere Kante ist in das Schiffsskehlen- oder Schnürwulstornament aufgelöst.

Was zunächst die letztere Art Schwellen betrifft, so nimmt der Umfang der Abkantung gegen früher beträchtlich ab, so dass sogar oft Raum genug übrig bleibt, um noch einen schmalen Ornamentenfries (Fig. 117) anzubringen, der für gewöhnlich die Feldereinteilung mit Berücksichtigung der Balkenköpfe innehält. Mitunter kommt es aber auch vor, dass der oberen Schwellenkante eine Profilleiste aufgenagelt ist und mittels dieser die obere Hälfte bedeckt wird (s. unten Fig. 147). An dem Schuhhof zu Halberstadt (1579 erbaut), tritt sogar der Fall ein, dass die durch Wappen gezierten Schwellenflächen unter den Ständern vorspringen, wobei selbstverständlich eine Verkröpfung der vorgenagelten Profilleisten nicht zu umgehen war. Eine solche Behandlungsweise wiederholt sich in dieser Periode äußerst selten und darf wohl in erster Linie dem Umstände zugeschrieben werden, dass der Schuh-

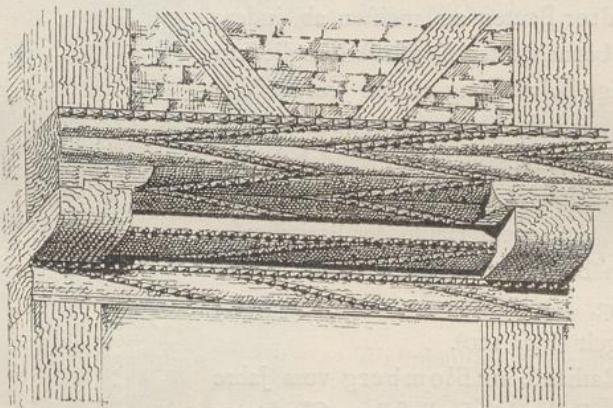


Fig. 121.

hof noch halb der verflossenen Periode angehört, jedenfalls kann derselbe nicht nur als einer der hervorragendsten, sondern auch als einer der frühesten Vertreter der Renaissanceperiode gelten. Die Profilleisten dieses Bauwerks bestehen aus Platten, Viertelkehlen und Zahnschnittplatten (Fig. 120).

Eine besondere Abart der in Rede stehenden Schwellengattung macht sich dadurch bemerkbar, dass ihre untere Kante zwischen den Balkenköpfen von einer verhältnismässig dünnen gedrehten Schnur oder einer Perlenschnur unterbrochen wird, welche aus grösseren oder kleineren, runden oder langgezogenen Perlen gebildet wird. Man begegnet solchen Schwellen vornehmlich in den Weserstädten und in Westfalen. In Polle z. B. bewirkt an einem Gebäude vom Jahre 1600 eine einfache gewundene Schnur den Kantenabschluss, die übrige Schwellenfläche füllt eine aufgenagelte Zahnschnittplatte und ein Metallornamentenfries. Das einem 1631 erbauten Hause in Lemgo, Breitestrasse Nr. 3, entlehnte Beispiel (s. unten Fig. 150) führt uns ein reizendes Perlstabmotiv vor, an welchem die langen Perlen mit Kelchen abschliessen; Metallornamente überziehen die anderen Schwellenteile. Ein weiteres Beispiel, wie es in jener Gegend vielfach angetroffen wird, stellt Figur 152 in einer flach ausgehobenen, geflochtenen Schnur dar. Bisweilen dient die Schwelle lediglich als Inschriftfeld, auf welchem ein Spruch eingeschnitten ist.

In den südlichsten Teilen des nordwestdeutschen Fachwerksbaugeschichtes, in Münden, Kassel und im nördlichen Hessen, bildete sich eine der Halberstädter verwandte Schwellengattung aus, welche für jene Gegend geradezu als typisch bezeichnet werden darf. Statt der grossen Schnürwulste dienen nämlich flache Schnürrollen dazu, die untere Schwellenkante abzurunden (Fig. 121). Der Gesamteindruck dieses Ornamentes ist der eines aus starken glatten und schwächeren gemusterten Strähnen geflochtenen Taues. Daselbe Motiv zieht sich auch über die obere Schwellenhälfte hin, wo es mit einem Diamantbande abschliesst. Durch die Gegenbewegung der einzelnen Rollenteile, sowie durch den Umstand, dass die gleiche Gliederung sich auch auf den Füllhölzern, ja selbst auf dem darunter liegenden

Rahmholze fortsetzt, wird die lebendige Wirkung dieser Zierform noch erhöht.

Die Schwellen mit scharfen, ungebrochenen Kanten kommen vorzugsweise in Braunschweig und Hildesheim vor.

Das in Braunschweig viel beliebte Muster für Schwellenverzierung erscheint

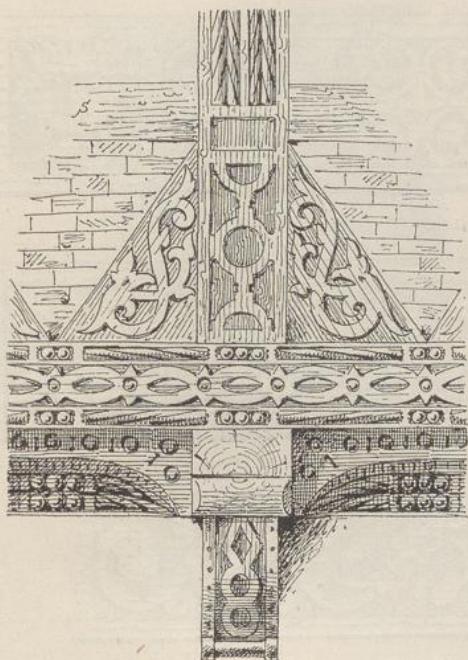


Fig. 122.

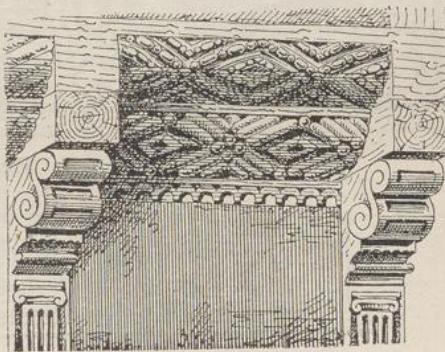


Fig. 123.

in der Gestalt von flachen, langgezogenen Tauen, deren Eintönigkeit im günstigsten Falle von eingeschobenen Perlenreihen unterbrochen wird. Ein anderes Muster wird durch eine Bandverschlingung hervorgebracht, über deren Abstammung von der gotischen Laubstabschwelle keinen Augenblick Zweifel herrschen kann. In der Mitte findet sich der frühere Stamm durch eine aus zwei schräg zulaufenden Flächen gebildete Kante angedeutet; an Stelle der Astauswüchse treten an den durch angedeutete Nägel befestigten Kreuzungsstellen der Bänder nach außen gerichtete Spitzen (Fig. 122). Mit einer seltenen Regelmässigkeit wiederholen sich diese beiden Ornamentenmotive an fast sämtlichen Schwellen der Braunschweiger Fachwerksbauten, deren Erbauungszeit zwischen 1575 und 1630 liegt. Die einzige Abwechslung besteht darin, dass das Muster die Schwelle entweder ohne jede Unterbrechung überzieht, oder dass es in Felder abgeteilt ist. Doch behielt man selbst in letzterem Falle die Einfassung der quadratischen oder runden Felder über den Balkenköpfen mit gewundenen Schnüren bei (s. unten Fig. 161).

Reicher und mannigfaltiger entfaltete sich der Schwellenschmuck in Hildesheim. Es kommen zwar zu Beginn der Periode einige Fälle vor, in welchen die Halberstädter Weise nachgeahmt wurde, wie z. B. an der Osterstrasse Nr. 273 (Fig. 123), wo die Ausbildung der Schnürrollen den Halberstädter Vorbildern in jeder Beziehung den Rang streitig macht; oder an der Osterstrasse Nr. 265, wo die Schiffskehle verwendet ist — allein von 1590 ab verschwinden diese vereinzelten Versuche, und die vollkantige Schwellengattung behauptet ausschließlich das Feld.

An den geteilten Schwellen wechseln quadratische mit rechteckigen Füllungen ab, erstere über, letztere zwischen den Balkenköpfen gelegen. Da in dieser Periode die Entfernungen der Ständer zunehmen, die Fenster breiter werden, so wachsen



Fig. 124.



Fig. 125.



Fig. 126.

gleichzeitig auch die großen Felder und die Ornamentenmotive nehmen eine mehr langgestreckte Gestalt an, oder das Grundmotiv wird wiederholt.

Von den vielen köstlichen Flächenfüllungen mit symmetrischen Mustern, welche Hildesheim besitzt, haben wir in beiführenden Figuren einige Beispiele wiedergegeben (Fig. 124, 125, 126 u. 128). Trotz der einfachen Technik wirkt dieser Flächen-schmuck vortrefflich durch die glückliche Verteilung der Zierformen. Der Reiz der Komposition beruht vornehmlich in einem gefälligen Linienzug der ganz im Sinne von eingelegter Arbeit erfundenen Motive. Die Musterung hat entweder einen strengen geradlinigen Zug oder sie bewegt sich rankenartig in Wellenlinien (Fig. 126), bei denen indes auch wieder eine gewisse Symmetrie waltet. In allen Fällen spielt das Blattmotiv eine bescheidenere Rolle gegenüber dem scharf gezeichneten Linienspiel der Ranke, das nicht selten sogar geometrische Figuren nachahmt und hierdurch der ganzen Ornamentik ein eigenartiges Stilgepräge verleiht. Die kleineren quadratischen Flächen sind mit Rosetten, Tierköpfen, in vereinzelten Fällen auch mit Quadersteinnachbildungen ausgelegt.

Was für die geteilten Schwellen gilt, kann für die ungeteilten nur wiederholt werden; an ihnen finden die nämlichen Musterungen Verwendung (Fig. 128), nur mit dem Unterschied, dass der saumartige Charakter vortritt, da die Teilstücke fehlen. Ein einziger abweichender Fall ist uns in Horn (Lippe-Detmold) bekannt (Fig. 129). Hier trägt der Schwellbalken einer 1599 aufgeführten Auslucht des Hauses Nr. 48 Figurenornamente, die ihrer Formenbildung nach der vorigen Periode angehören und an die auf Seite 61 beschriebenen Schwellen Hildesheims aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erinnern.

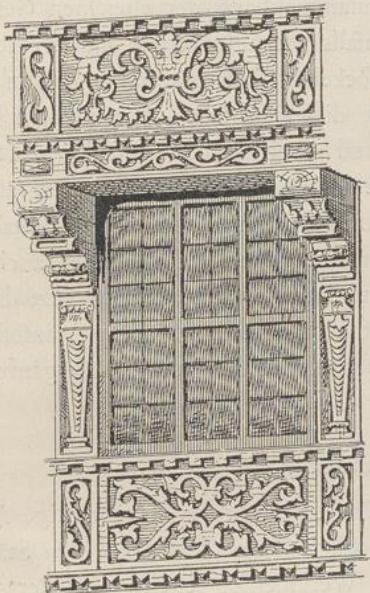


Fig. 127.

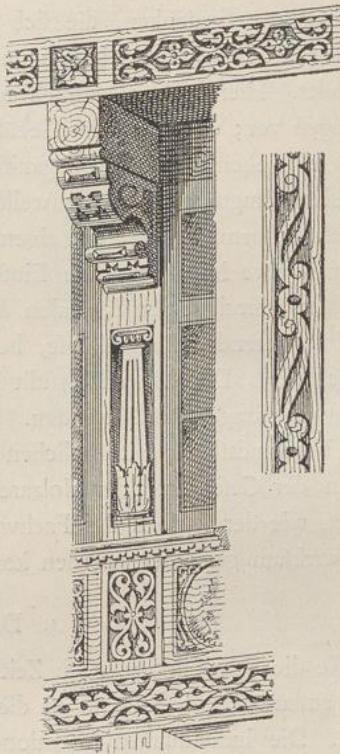


Fig. 128.

Werden der Schwelle Profilleisten vorgenagelt, so erfolgt dies nur an der oberen, nicht, wie in der Mischstilperiode, auch an der unteren Kante; diese bleibt vielmehr ganz schlicht. Im grossen und ganzen bleibt der Charakter der Schwelle als Balken



Fig. 129.

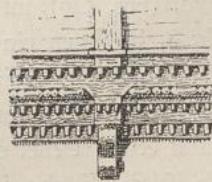


Fig. 130.

gewahrt; die vorgenagelten Zahnschnitt- und Konsoleplatten tragen nur dazu bei, die Schwelle von den oberen Holzflächen zu trennen; sie werden auch ausschließlich in Verbindung mit vorspringenden Platten, die scheinbar von ihnen getragen werden, verwendet.

Beispiele dieser Art finden sich in Hörde, Holzminden, Bevern, Polle und am durchgeföhrtesten am Rathause zu Blomberg, einem imposanten Fachwerksbau mit

Lachner, Holzarchitektur.

drei Giebeln vom Jahre 1587, an welchem fast alle Konstruktionsteile mit Zahnschnittplatten überzogen sind, die in übertriebener Weise die horizontale Linie betonen. Die Schwelle ist zur Hälfte von einer unverhältnismäsig hohen Platte mit Zahnschnittreihen bedeckt und unter dem Ständer vorspringend (Fig. 130), als selbständiges Konstruktionsglied behandelt.

Schlieslich haben wir hier noch einer ganz vereinzelt dastehenden Ausbildung der Schwelle zu gedenken, die sich an der Altfälder Schenke zu Hildesheim, Hoherweg Nr. 1804, einem imposanten, 1612 erbauten viergeschossigen, Fachwerksbau, findet. Hier kragen nämlich nicht die ganzen Geschosse, sondern nur die Balkenlagen vor; um aber dem Gebäude den gewohnten Schmuck von Füllhölzern nicht zu entziehen und einen organischen Zusammenhang der einzelnen Geschosse herzustellen, kragte man die Schwellen ebenfalls vor und verlieh ihnen eine oben abgerundete Form, wie sie etwa einem Steinfockelabschluss zukommt. Zudem unterbrach man ihre Mitte, um die Eintönigkeit dieser grossen, abgerundeten Fläche aufzuheben, durch einen schmalen Absatz und arbeitete ihr, gleichsam als Schutz für die vortretenden Balkenköpfe, besondere Vorsprünge, Verkröpfungen ähnlich, an (f. Tafel IV). Die Schwelle erfüllt in diesem Falle den Dienst eines Schutzbrettes für die vorgekragten Balkenenden. Ihre äussere Form zeigt deshalb auch eine gewisse Verwandtschaft mit ähnlichen Konstruktionen. Ohne Frage besitzt das Gebäude in der Geschichte der Holzarchitektur eine gewisse Bedeutung, infofern es bekundet, wie der Aufbau des Fachwerkhauses auch ohne Vorkragung ganzer Geschosse wirksam gegliedert werden konnte.

4. Die Ständer.

Wie die Schwellen je nach Zeit und Ort eine fehr verschiedenartige Ausbildung aufzuweisen haben, so ist dies in noch höherem Mafse bei den Ständern der Fall. Die individuellen Intentionen der Werkmeister scheinen bei der Formbildung derselben noch weit weniger durch überlieferte Regeln eingeengt zu sein.

Vom nackten Pfosten, den kein Schnitzmesser berührte, bis zu dem reichst gegliederten zur Säule oder Karyatide umgewandelten Ständer finden wir alle möglichen Zwischenstufen der Ornamentirung vertreten.

Fast ohne allen Schmuck stellen sich uns die Ständer der Halberstädter Gruppe vor (Fig. 149); im günstigsten Falle, wie z. B. am Schuhhof oder am Holzmarkt Nr. 8, ist ihnen ein rechteckiges Feld mit schlichter Profilirung und eigenartigen Kreisornamenten eingestochen; sonst gleichen sie in ihrer Einfachheit, abgesehen von der über sie verkröpften Fensterprofilette, ihren gotischen Vorgängern.

Schon etwas reicher erscheint die Form in Braunschweig. Durch die Fensterprofilette ist die Fläche in zwei Hälften geteilt, von denen die untere entweder ein Metallornament (f. o. Fig. 121) zierte, oder ein nischenförmiges (Fig. 131) von gedrehten Schnüren eingefasstes Feld. Daselbe Motiv in rechteckiger Gestalt dient auch zur Belebung der oberen Hälfte; häufiger wird dies jedoch mittels stumpf abschließender, gedrehter Schnüre, deren meist vier neben einander liegen, erreicht.

Ihre vielseitigste Ausbildung hat die Ständerfläche ohne Frage in Hildesheim erfahren. Ganz nackte Ständer kommen hier so gut wie gar nicht vor, auch das in Braunschweig übliche Schema hat keine Parallele aufzuweisen. Dafür treten

Säulen und Stützenformen jeglicher Art vor die Ständerflächen, um die Bedeutung der Ständer als stützende Glieder hervorzuheben.

Die Ständer wurden hier wie allerwärts durch vorgenagelte Fensterprofilellatten einer Zweiteilung unterworfen, so dass der untere Teil einem Postamente gleicht, dem weiter nichts als das Sockelglied mangelt. Die Fläche des Pseudo-Postaments wird als ein Feld behandelt, auf dessen tiefer liegendem Grunde ähnliche Ornamente sich abheben, wie wir sie an den Schwellen angetroffen und oben ausführlicher beschrieben haben.

Das obere längere Stück des Ständers erscheint ebenfalls als ein umrahmtes Feld, auf dessen Grunde die Form einer Säule hervortritt, die meist als sogenannte Kandelabersäule gebildet ist. Diese besteht aus einer ionischen Säulenbasis, einem breiten, tulpenförmigen Kelch, dem ein schlanker, sich nach oben verjüngender Stamm entspringt, und einem korinthischen Kapitäl (Fig. 132). Flach eingeschnittene Kanelluren verstärken ihre aufstrebende Tendenz. Den Kelch bilden drei lange, dem Stamme angeschmiegte, mit leichten Einschnitten versehene Blätter. Das Kapitäl stellt drei Akanthusblätter und drei rechtwinklig zu einander gerichtete Voluten her, von denen die mittlere aus der Ständerfläche hervorzutreten scheint. Das Relief ist ziemlich flach gehalten und gewöhnlich kaum einige Centimeter tief eingebendet. Diese Säulenbildung haben, wie man sieht, keine eigentlich konstruktive, sondern nur eine symbolische Bedeutung. Sie deuten die Funktion der Ständer an, bringen sie aber, da sie nur als Füllung eines umrahmten Feldes erscheinen, nicht zum vollen Ausdruck.

Fast alle Hildesheimer Renaissancebauten, welche der Zeit zwischen 1595 und 1625 angehören, haben die Kandelabersäule in der eben beschriebenen Gestalt aufzuweisen; mit großer Beharrlichkeit hängt man an der einmal lieb gewonnenen Gestalt fest; nur dass sie je nach der Ständerlänge bald schlanker, bald gedrungener erscheint. Selbst an Eckständern, die bislang stets schmucklos blieben, wurde dieser Zierat verwendet und kommt hier sogar ohne Einrahmung in der Gestalt wirklicher Säulen vor. In solchem Falle wird die Ecke durch eine $\frac{3}{4}$ Kreisumfang messende Rund säule abgerundet; die Ständer enden jedoch vollkantig, um die Zapfenverbindung mit den angrenzenden Holzteilen zu ermöglichen.

An Stelle der Kandelabersäule kommen übrigens wohl auch hin und wieder anders geartete, fäulenartige Zierstücke vor, auf die wir weiter unten zurückkommen.

Weniger häufig, aber sehr mannigfaltig in der Form erscheinen die hermentartigen Pilaster, von denen wir unseren Lesern in den Figuren 133, 134, 135 eine kleine Auswahl vorsetzen. Der auf einem breiten Sockel sich entwickelnde und nach oben verbreiternde Schaft trägt ein quadratisches Glied, auf dem der meist durch

13*



Fig. 131.

ein Riemchen umschlossene Hals des Pilasters auffsetzt; das Kapitäl ist gewöhnlich in ionischer Weise gebildet. Das zwischen Schaft und Hals eingeschobene quadratische Glied ist ein durchaus holztechnischer Gedanke und verwirkt den Charakter des Pilasters. Auch die Füllung des oben und unten durch ein Profil abgegrenzten Feldes, bald durch eine Rosette, bald durch eine Maske u. s. w. bewirkt, widerspricht der vertikalen Tendenz des Pilasters, die an dem Schafte durch Kanelluren, durch ein Schuppenornament und dergleichen zum Ausdruck kommt.

Ganz eigenartig und ohne jedwedes Seitenstück steht die Ständerbehandlung an dem prächtigen Hause des Marktplatzes Nr. 385 da. An den Ständern des ersten Geschosses sind statt der einfachen Kandelabersäule gekuppelte Säulen mit selbständigen Postamenten (Fig.

136) und an den Ständern der obe-

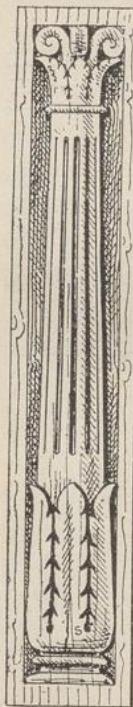


Fig. 132.

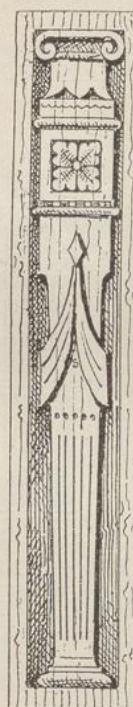


Fig. 133.

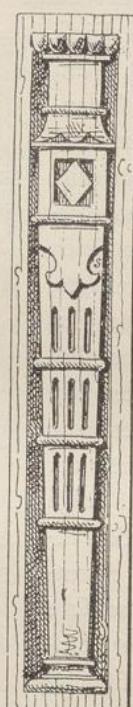


Fig. 134.



Fig. 135.

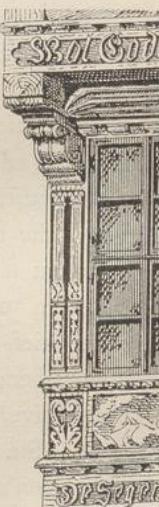
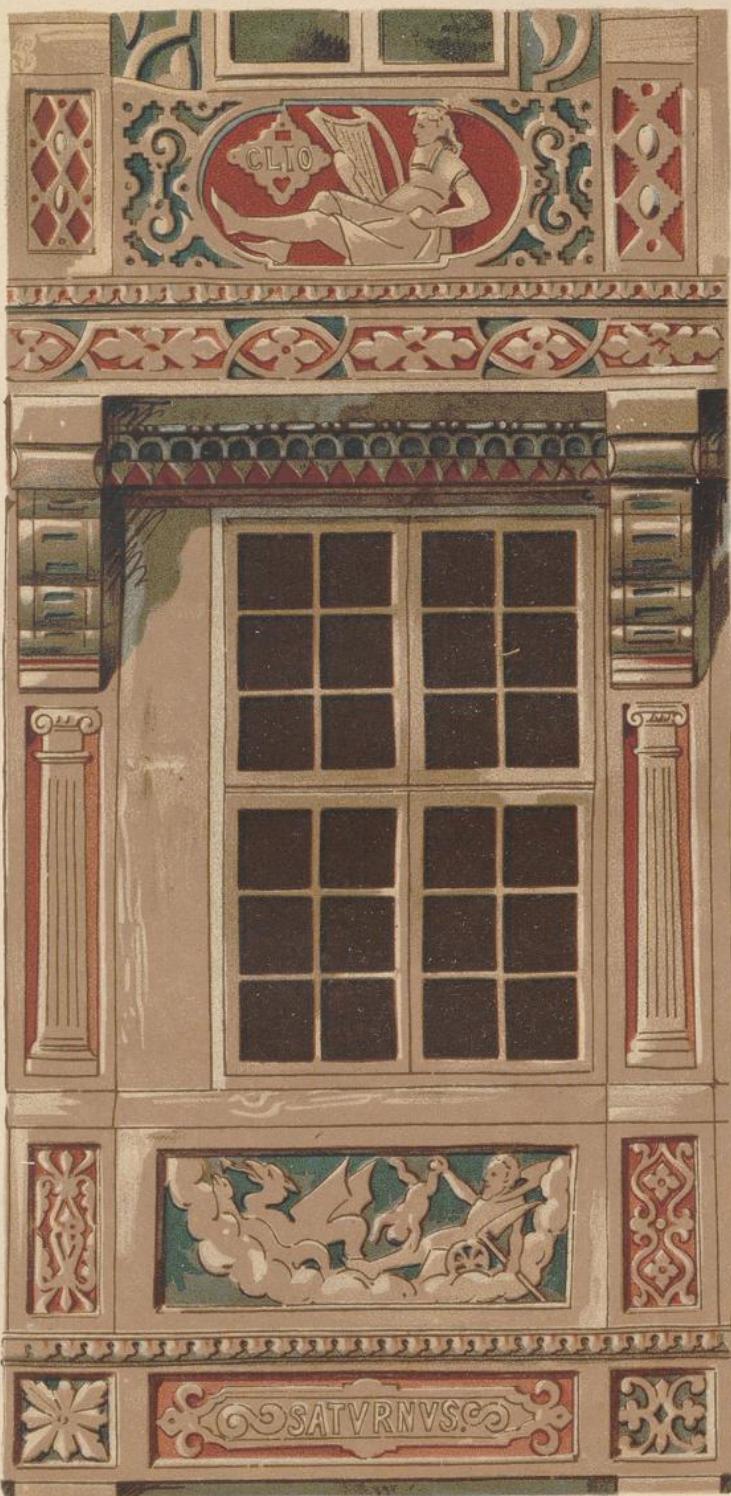


Fig. 136.

ren Stockwerke gekuppelte Pilasterhermen eingestochen, wodurch einsteils der Einzelform ein schlankeres Verhältnis verliehen, andernteils das Gefühl der Festigkeit erhöht wird. Die unteren Ständerteile weichen an diesem Hause gleichfalls von der gebräuchlichen Verzierungsweise ab; auf der Ständerreihe des ersten Geschosses sind Delphine, auf jenen der oberen Geschosse Brustbilder als Zierstücke verwendet.

Wie sich die fäulen- und pilasterartigen Zierformen ausnehmen, wenn die Ständer nicht durch Profilleisten eingeteilt sind, führt uns beiführende Figur 137 (Marktstrasse Nr. 78b) vor. Hier ragt ein Thorständer über das Zwischengeschoss hinaus und zeigt nach einander, der jeweiligen Höhenlage entsprechend, auf seiner Fläche die verschiedenartigsten Motive. Zu unterst erscheint eine kräftige, reich verzierte Säule mit Tücherbehang und ornamentirtem Fuß, darauf folgt eine Pilasterherme und darüber endlich ein Flachornament, das als Füllung eines Postaments für die Ständerfortsetzung in dem andern Geschosse aufgefasst werden muss, aber ebenso gut auch an einem anderen Konstruktionsteile und in einer anderen Lage



1.

Verlag v. E.A. Seemann in Leipzig.

HILDESHEIM.

1. Von der Neustädter Schenke.



2.

Lith. Anat. v. J.G. Fritzsche in Leipzig.

2. Von der Altstädtter Schenke.

hätte Verwendung finden können. Dieses Beispiel illustriert sehr draftisch die naive Willkür, mit welcher die Handwerksmeister die Motive des Steinbaues auf Holzflächen übertrugen, welche ihrer struktiven Bedeutung nach eine ganz andere Ornamentirung verlangen.

Trotz aller ästhetischen Bedenken jedoch, die man gegen diese an sich geschmacklose Verzierungsweise geltend machen kann, muss doch anerkannt werden, dass der Gesamteindruck der in dieser Weise ornamentirten Renaissancehäuser ein ungemein malerischer und gefälliger ist. Er wird es in noch weit höherem Masse gewesen sein, als noch die Farbe, ein kräftiges Rot und ein entschiedenes Blau, das Schnitzwerk schärfer aus dem Grunde hervorhob.

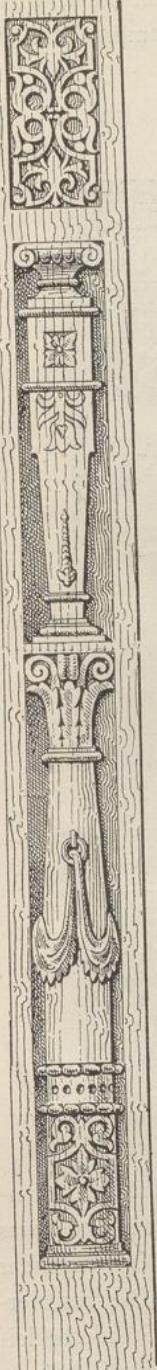


Fig. 137.



Fig. 138.



Fig. 139.

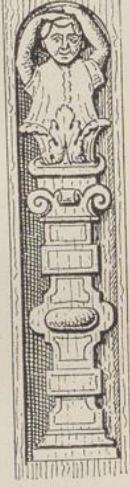


Fig. 140.

Noch mannigfaltiger als bei den Pilasterhermen erscheint das Spiel mit den Renaissanceformen bei der figürlichen Ornamentirung. Es gelingt kaum zwei derartige Füllungen zu finden, die sich einander glichen; nicht selten kommen an einem und demselben Hause an die zwanzig verschiedene Zusammenstellungen von menschlichen Oberkörpern mit Hermenfüßen vor. In der Regel erscheint der Grund, aus dem sie herausgearbeitet sind, als nischenartige Vertiefung mit halbrundem Abschluss, so dass sie noch mehr als die Säulen rein dekorativ wirken.

In höchst ergötzlichen Bildungen führen sie uns sowohl Kinder- und Männer-, als auch Frauengestalten vor. Zu welchen fonderbaren Missbildungen man bei der Gestaltung des Sockels, bez. des Schaftes verstieg, mögen beistehende Figuren 138, 139, 140 verdeutlichen. Die reichhaltigste Musterkarte dieser Art von Zierformen liefern

ohne Frage die Erdgeschoßständer der Neustädter Schenke, von denen uns Figur 141 ein Beispiel vor Augen führt. Dem hier dargestellten Eckständer ist auf der einen Seite ein geflügeltes Meerweibchen eingestochen, dessen Haare, ähnlich einem Tannen-

zapfen, in ein korbförmiges Kapitäl übergehen; unten verläuft es in einen mit Schuppen überzogenen Hermenschaft, dessen Fuß auf einem schlanken Postamente auffsitzt. Dieselbe Anordnung, welche die Herme auf ein Postament stellt, wiederholt sich bei allen anderen Ständerverzierungen dieses Gebäudes, kommt aber anderweitig nicht vor.

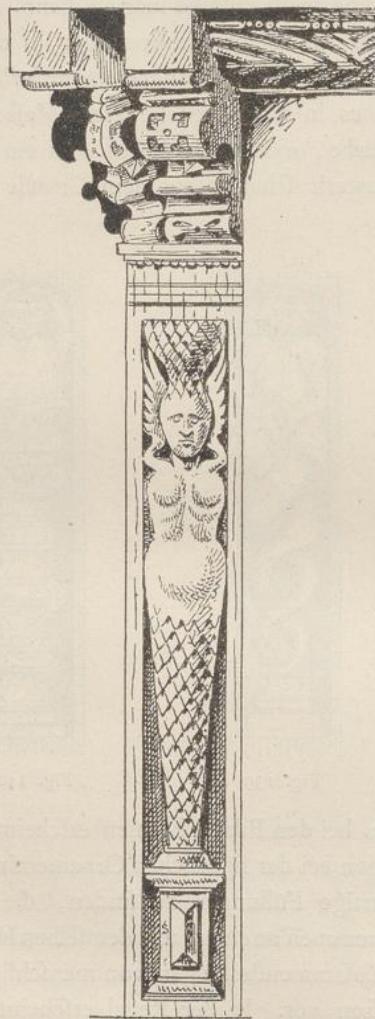


Fig. 141.



Fig. 142.

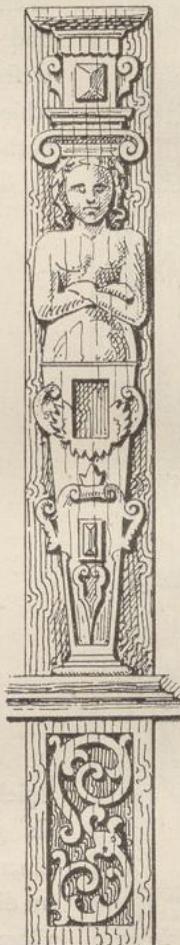


Fig. 143.

Ganz verschieden davon sind die Hermen an der früheren Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804, behandelt. An diesem Gebäude treten nämlich die Figuren, was sonst nirgends der Fall ist, aus den Ständerflächen frei heraus, so dass ihr tragender Charakter sich deutlicher ausspricht und zu seinem Rechte kommt. Die aus Hermen, Athleten und anderen verwandten Stützbildungen bestehenden Ständerbekleidungen des unteren Geschosses treten direkt mit dem darüber liegenden Gebälk in Verbindung, das sie zu stützen scheinen; unten haben sie besondere Sockelglieder, welche bis zu der weit vorspringenden Fensterprofileiste reichen, Figur 142 stellt einen Ständer des Erdgeschosses mit einem geharnischten Ritter dar; ähnlichen Gestalten begegnen wir an demselben Stockwerke noch in einer ganzen Reihe. An

den oberen Geschossen (Vergl. Tafel IV) sind den Ständern stark abgerundete Säulen mit ionischen und korinthischen Kapitälern vorgeschnitzt, welche gleichfalls ganz aus dem Grunde hervortreten. Von einem richtigen Stilgefühl zeugen auch die karyatiden- und atlantenförmigen Hermen des Wohnhauses: Vorderer Brühl Nr. 1036 von etwa 1615 (Fig. 143). Auch sie treten frei aus der Fläche hervor und ihre konstruktive Bedeutung wird zudem durch eine besondere Gliederung über ihrem Haupte klar hervorgehoben, welche aus einer ionischen Schneckenplatte und einem mit Diamantquadern besetzten und durch Voluten gezierten Zwergpilaster darüber besteht. Die Figuren sind teils nackt, teils modisch gekleidet; ihre hermenartigen Leiber sind mit allerlei Ornamentenwerk besetzt und schließen unten mit einer vorgenagelten Sockelprofileiste ab. Die schlanken Verhältnisse und die Technik der Schnitzarbeit zeichnen diese Schnitzwerke vor vielen andern aus. Sie haben nur den einen Fehler, daß sie nicht aus dem Ganzen geschnitzt, vielmehr aus besonderen Bohlen herausgearbeitet und den Ständern durch Bolzen vorgeheftet sind.

Vereinzelte Versuche, die Ständer in anderer Weise zu dekoriren, trifft man an den Häusern der Dammstrasse Nr. 1436, vom Jahre 1615, Nr. 1384 und Andreasplatz Nr. 1772. An den genannten drei Häusern sind einzelne Ständer mit rechteckigen Feldern versehen, auf welchen sich ein zwischen Ranken und geraden Linien wechselndes Flachornament bewegt, das an herabhängendes Schlingengewächs erinnert. Am ausgeprägtesten findet sich diese Verzierungsweise an dem ersten Gebäude durchgeführt (Fig. 144); hier überzieht dieser eigenartige Schmuck sämtliche Ständer, zum Teil sogar ihrer ganzen Länge nach, ohne daß eine Teilung mittels Fensterprofilplatten erfolgt.

Mit der Beschreibung der Ständerornamentirung in Hildesheim ist der Stoff für Niedersachsen erschöpft; die anderen in Frage kommenden Städte haben es in dieser Beziehung zu einer selbständigen, originellen Entwicklung nicht gebracht. Anders verhält es sich mit der Weser- und Westfälischen Gruppe, wo infolge des abweichenden Konstruktionsprinzips (vergl. S. 12 u. 92) sich auch für die Ausbildung der Ständer andere Resultate ergeben mussten. Der Umstand, daß das Zwischenglied der Kopfbänder zwischen Ständer und Schwelle in Wegfall kam, ermöglichte es, das dem Steinbau entlehnte säulenartige Ornament in einer der Bedeutung der Säule mehr entsprechenden Weise anzuwenden, so daß wenigstens der konstruktive Schein gewahrt wird.

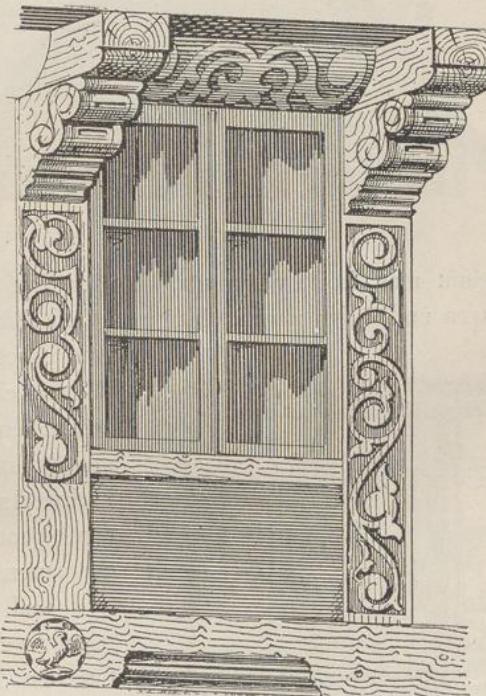


Fig. 144.

In der Anfangszeit der Renaissance bleibt das flache, der Schmiedetechnik entlehnte Ornament bei der Verzierung der Ständer noch fortdauernd in Übung, ebenso hat noch die Neigung Bestand, den untern Teil der Ständer mit den benachbarten Flächen zusammen als ein zusammenhängendes Feld zu behandeln und die ornamentalen Motive über die Fugen hinwegstreichen zu lassen (Fig. 151).

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts kommen außer Flachornamenten auch stellenweise, wie in Lemgo, Hermen in Gebrauch (Fig. 145), welche an nicht vorgekragten Giebelflächen direkt die sichtbaren Kehlbalken unterstützen, ohne jedoch einen Sockelabschluss zu erhalten. Um dieselbe Zeit

beginnt man in Bevern und Höxter mit peinlichster Gewissenhaftigkeit Steinflüzen und Säulen nachzubilden und diese Nachbildungen den Ständern anzuflicken.

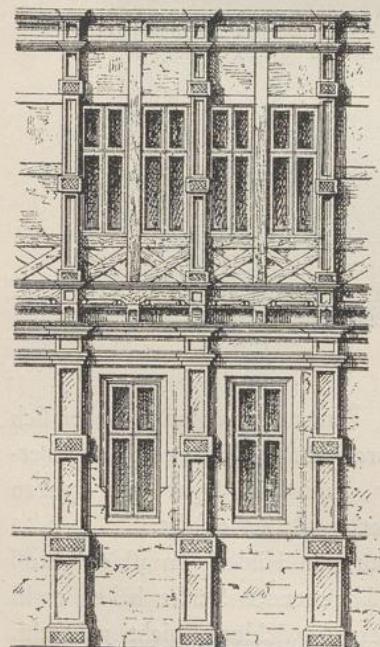


Fig. 146.

Am frühesten tritt diese Verirrung des Stilgefühls an einem 1612 erbauten Hause in Bevern auf, dessen steinernes Erdgeschoß mit Pilaster- und Architravaufbau (Fig. 146) in den oberen Fachwerksgeschoßen sich fast getreu wiederholt; den eigentlichen Ständern sind als Fortsetzung der unteren Steinlisenen Scheinständer vorgesetzt und diesen wiederum Holzstücke vorgenagelt, welche den unteren Rustikaquadern entsprechen. Da jedoch die wirklichen Steinlisenen des Unterbaues gröfsere Zwischenräume bedingten, als man sie mit den Ständern des oberen Holzbau einkrempeln konnte, so ließ man von den letzteren je einen zwischen zwei dekorirten ganz schlicht. Klarer als durch diese Anordnung konnte nicht an den Tag gelegt werden, dass diese Scheinarchitektur dem Holzbau gewaltig aufgedrängt worden war. Was die Einzelformen betrifft, so wollen wir hier noch kurz hinzufügen, dass sowohl Ständer mit Sockeln und ionisirenden Antenkapitälern vor-

kommen, als auch solche, welche ohne Kapitäl nur durch verkröpfte Profile oben mit dem Scheingebäck in Verbindung treten¹⁾.

In Höxter befinden sich ebenfalls zwei Gebäude, das Tillyhaus aus der Zeit

1) Es liegt nahe, bei dieser ins Holz übertragenen Säulenarchitektur an die analoge Behandlung der Schrankmöbel zu denken.

von 1630 und ein anderes vom Jahre 1642, welche daselbe Gepräge tragen. Am ersten Beispiele (Fig. 147) sind den oberen Teilen der Ständer halbrunde, kanellirte Säulen mit ionischen Kapitälen und kräftiger Basisbildung, den unteren Postamenten

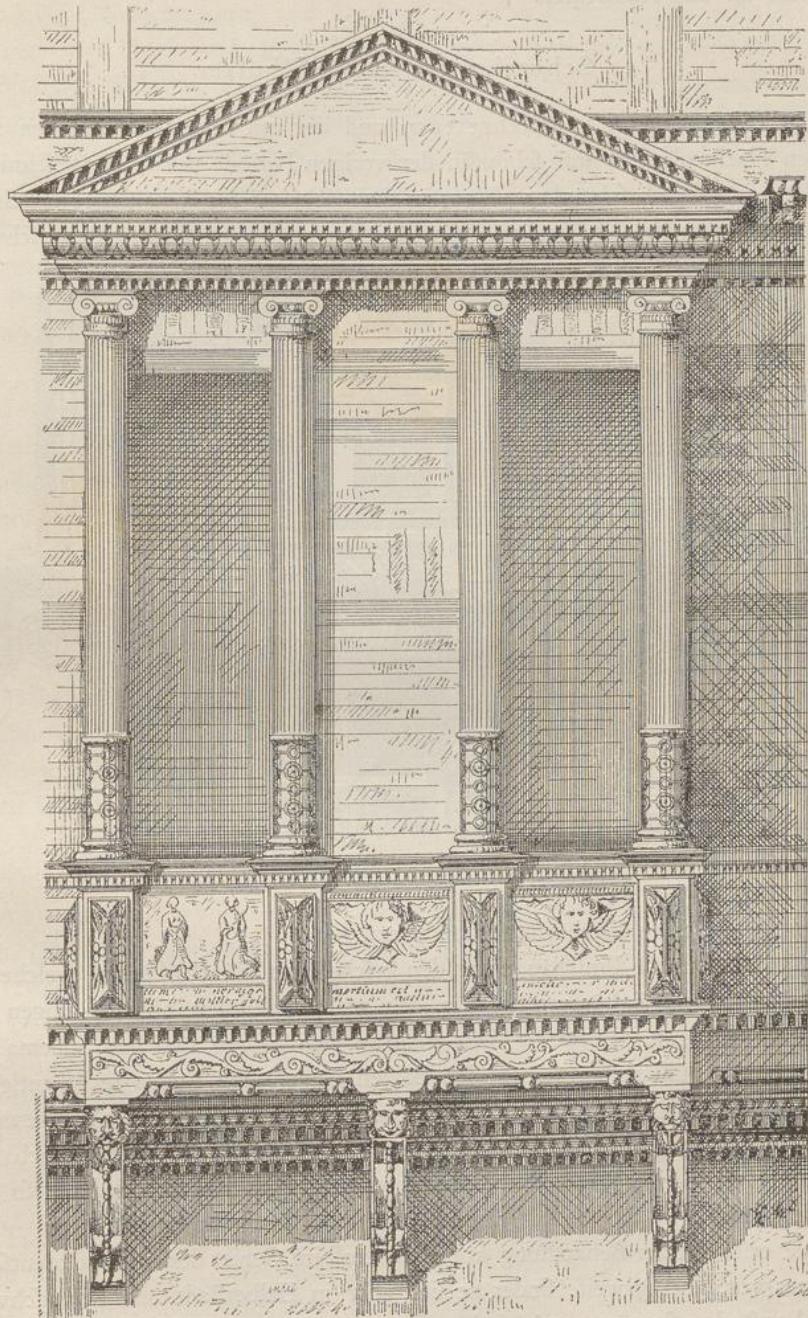


Fig. 147.

Diamantquader vorgeblendet. Das andere Gebäude ist diesem ganz ähnlich, nur haben die Ständerbekleidungen hier die Form eckiger Anten; sonst sind sie auch mit ionischen Kapitälen und Basen nebst Kanelluren ausgestattet.

Lachner, Holzarchitektur.

An diesen Bauten hat der Holzbau alle seine früheren Eigentümlichkeiten eingebüßt, kaum dass man ihn noch als solchen erkennt; der Gesamtaufbau wie die Einzelformen, alles sind Nachahmungen des antiken Tempels, selbst das Tympanon fehlt nicht an den Ausluchten.

5. Schutzbretter und Füllhölzer.

Der Gebrauch von Schutzbrettern und der mit ihnen verbundenen schablonirten Flachmalereien war schon in der vorigen Periode durch die geschnitzten Füllhölzer erheblich beschränkt worden; in dem Zeitalter der Renaissance verschwinden die Schutzbretter fast gänzlich. Am längsten hielten sie sich in Braunschweig, wo sie neben den Füllhölzern auch ferner den Platz behaupteten. Sowohl in schräger als auch in horizontaler Lage angeordnet, dienen sie wie früher zum



Fig. 148.

Schutz der Wellerung vor springender Geschoße gegen die Witterungseinflüsse und sind manchmal, wie am Bohlweg Nr. 47 (Fig. 148), sogar mit geschnitzten Flachornamenten überzogen.

Lohnender ist die Umschau unter den geschnitzten Füllhölzern, welche sich nunmehr allerwärts einbürgern und in den mannigfältigsten Abwechslungen zur Ausführung gelangen. Entweder hielt man an dem bislang üblichen Schema fest, indem man das Füllholz an feinen den Balken eingefügten Enden rechteckig ordnete, oder man gab ihm, wie dies vereinzelt auch schon früher der Fall gewesen, eine nach unten abgerundete und mit Schnüren besetzte Form, oder endlich man verwandelte es in eine Reihe von einander vorgeschobenen Profilgliedern, so dass der Querschnitt etwa die Gestalt eines abgetreppten Dreiecks ergiebt.

Die erste Art der Behandlung kommt überall im Gebiet des nordwestdeutschen Holzbaues vor, vorzugsweise findet sie sich aber in Halberstadt und Braunschweig. In Halberstadt pflegt man wie früher die untere Kante mittels Schiffskähnen oder Schnürrollen zu beleben (Fig. 149). In Braunschweig füllte man die Schiffskähnen durch aneinander gereihte parallele Schnüre, welche nach der Kante spitz zulaufen und von eingeschobenen Perlen wirksam unterbrochen werden (Fig. 122). An der Schützenstrasse Nr. 34 zierte außerdem noch eine flache Nachbildung einer

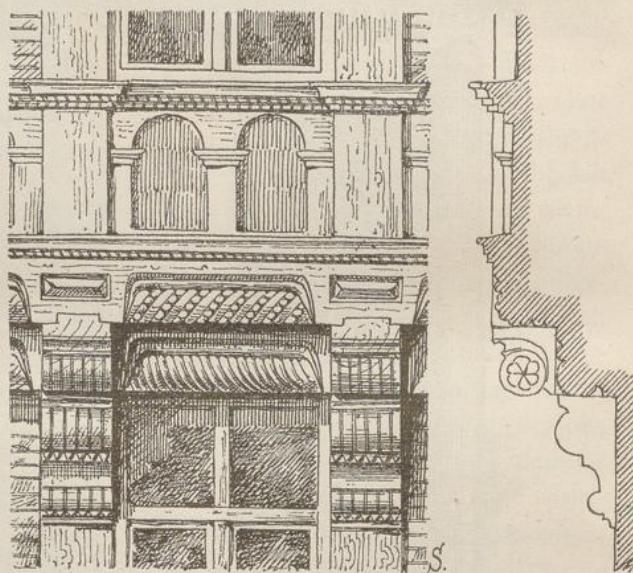


Fig. 149.

Perlenschnur die lotrechte Füllholzfläche. In einem Falle, an der Südstrasse Nr. 4, kommt das Füllholz sogar noch einmal in der ältesten Form vor, bei welcher die untere Kante nischenförmig ausgeschnitten ist (Fig. 131). An dem genannten Hause füllen in der zierlichsten Weise geflügelte Engelsköpfchen diese Hohlkugelflächen. Dieselbe Füllholzauschniedung tritt übrigens als vereinzeltes Beispiel auch an einem 1601 erbauten Hause in Lemgo auf, unterscheidet sich aber von dem Braunschweiger Vorbilde dadurch, dass die Holzfläche von einem breiten Blattmotiv bedeckt wird und unten mit einer Blattschnur abschliesst.

Abgerundete Füllhölzer finden sich vornehmlich in Hildesheim, Halberstadt, Münden, Lemgo und einigen hessischen Städten. In Hildesheim und Halberstadt werden die Sichtflächen von schräg gegen einander laufenden Schnürrollen belebt, die, wie an der Neustädter Schenke der erstgenannten Stadt (Fig. 141), zuweilen von Perlenschnüren begleitet werden. In Münden und Kassel hat das Füllholz die gleiche Gestalt, wie die auf Seite 95 beschriebene Schwelle, nähert sich also mehr der flachen Braunschweiger Weise. In Hildesheim und Münden finden sich abgerundete Füllhölzer, die mit Flachornamenten verziert sind. In Lemgo sind die Schmuckformen noch reicher entwickelt; das Ornament wird plastisch und nimmt selbst figürliche Elemente auf (Breitestrasse Nr. 3). Diese Stadt zeichnet sich überhaupt durch die schöne Formbildung der Füllhölzer besonders aus. Als Beispiele seien erwähnt die Häuser: Breitestrasse Nr. 1 und Nr. 4, Neuestrasse Nr. 98. Aufser den beiden in Fig. 150 wiedergegebenen Motiven kommen an anderen Füllhölzern des selben Hauses Fische und Drachen, ja selbst ein liegender Bogenschütze vor.

Weniger einer Füllung als vielmehr einer Gesimsbildung gleichen die aus Platten, Zahnschnitten, Konsolenreihen, Blätterwellen und anderen Profilgliedern zusammengesetzten Füllhölzer der dritten Gattung, welche hauptsächlich in Hildesheim, Höxter, Bevern, Polle und anderen westlich gelegenen Städten vertreten ist. Sie erwecken die Vorstellung, als ob sie dazu dienten, die Schwelle des vorkragenden Geschoßes zu tragen, als bildeten sie stützende und nicht, wie es doch tatsächlich der Fall, ausfüllende Konstruktionsglieder. In den Einzelformen zeigen sie mannigfache Abwechslung; oft bestehen sie nur aus mehreren einander vorgeschobenen Zahnschnittplatten (Fig. 147), dann wieder aus solchen im Wechsel mit herabhängenden, breitlippigen Blätterwellen; auch kommen kleine Konsolenreihen unter Plattengliedern vor; Perlenschnüre fehlen natürlich auch nicht. So zerfallen die Füllhölzer oft in vier oder fünf verschiedene einander vorgesetzte Reihen, deren bunter Wechsel, unterstützt von einer wirksamen, die tragenden und getragenen Glieder unterscheidenden Farbengebung eine prächtige Schattenwirkung ergiebt (Tafel IV).

Sonderbarerweise finden sich an manchen Gebäuden alle drei von uns charakterisierten Füllholzgattungen vereinigt vor, wenn auch jede auf ein besonderes Stockwerk beschränkt ist.

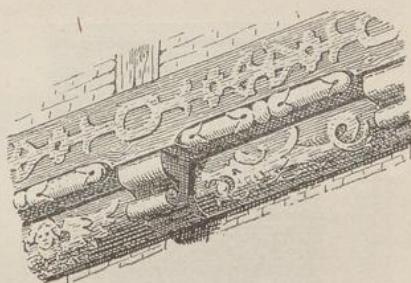


Fig. 150.

Als eine gänzlich vereinzelt dastehende Füllholzbildung haben wir schliesslich noch jene an der Ratschenke zu Hildesheim hervorzuheben (Taf. IV), wo die Füllhölzer, dem gesamten Aufbau entsprechend, in Gestalt grosser Hohlkehlen unmittelbar mit den Schwellen in Verbindung stehen und mit jenen gemeinsam ein für sich bestehendes Gesimse zu bilden scheinen. Zu ihrer Dekorirung dient ein Flachornament, unten schlieszen sie mit Rundstäben und Hohlkehlen ab.

6. Fensterlatten und Riegelbänder.

Als vorzügliches Mittel, um die Wandfläche durch horizontale Linien zu gliedern, blieb die Fensterprofillatte in ihrem alten Rechte. Sowohl verkröpft als auch ohne Unterbrechung streicht sie über die Ständer hinweg, je nachdem diese mehr oder weniger aus der benachbarten Wandfläche hervortreten. Dem Formgefühl der Re-

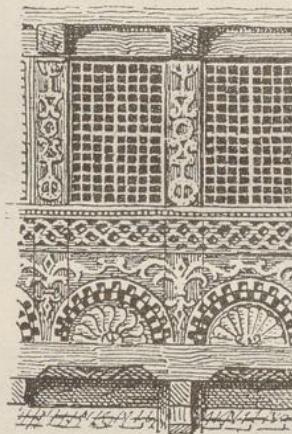


Fig. 151.

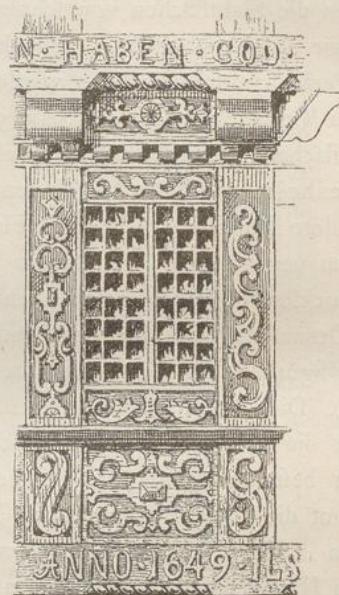


Fig. 152.

naissance entsprechend haben sie die Form von Gesimsen angenommen, die aus einer Platte und entweder einer Blätterwelle oder einer Zahnschnittreihe besteht. Nur in Braunschweig gelangte selbst an diesen Dekorationsteilen das dort überall unvermeidliche flach gewundene Schnuornament zur Herrschaft.

Ornamentirte Fensterriegel lassen sich in Niedersachsen nicht nachweisen; in den höchst seltenen Fällen, wo man ihnen keine Profillatte vornagelte, blieben sie ohne weiteres Schnitzwerk. Dafür sind sie im Lippe'schen und in Westfalen desto gebräuchlicher, während anderseits vorgenagelte Latten dort zu den Seltenheiten zählen. Die aus Flechtbändern, Metallornamenten und anderen Motiven bestehenden Schnitzereien gehen nicht selten ohne Unterbrechung über die Ständerflächen hinweg (Fig. 151). Hin und wieder begegnet man wohl auch Profillatten unterhalb der Fensterriegel (Fig. 152). Die gleichen Muster dienten übrigens auch dazu, die Sturzriegel, oder, wenn solche nicht vorhanden waren, die Rahmholzschwellen zu beleben. Es kann überhaupt als ein hervorragendes Merkmal der Lippe-westfälischen Gruppe mit Salzuffeln und Lemgo an der Spitze gelten, dass man in der Renaissanceperiode gerade diesen Konstruktionsteilen eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwandte (vergl. die Figuren 145 und 151).

Eine besondere Eigentümlichkeit besitzen die Braunschweiger Holzbauten in ihren ornamentirten Riegelbändern. Entgegen der sonst allgemein üblichen Einkleidung der Fensterbrüstungen mit vollständigen Platten, oder wie an der Weser mit sich kreuzenden schrägen Riegelhölzern, hat die Braunschweiger Bauart das dreieckige Riegelband beibehalten und ihm einen selbständigen Schmuck verliehen; hat also, ohne von der früheren Konstruktion abzuweichen, nur die unorganische Art der Ornamentirung beseitigt. Die Fächerrosette wurde abgedankt und durch einfache für sich abgeschlossene Flachornamente ersetzt, sei es in Gestalt eines leichten Rankenzuges, sei es durch Metallformen (Fig. 122). Eine solche Behandlung findet sich fast nirgends wieder, nur einige sich von den Ständern frei abhebende, gleichermassen verzierte Riegelbänder in Salzuffeln können allenfalls hier noch genannt werden.

7. Fensterbrüstungsplatten.

Der schon in der vorigen Periode aufgekommene Gebrauch, die Felder unter den Fenstern mit Holzplatten zu decken, wird nunmehr allgemeine Regel; nur in einzelnen Gegenden, wie in Braunschweig und im Weserthal, hielt man an der Verriegelung mittels schräger, mitunter auch sich kreuzender Holzstücke (Fig. 146) fest, eine Behandlungsart, die in ornamentaler Hinsicht kein besonderes Interesse bietet. Ihrem wandbildenden Charakter entsprechend treten die Brüstungsplatten meistens um einige Centimeter hinter die konstruktiven Bauglieder, in die sie sich einfügen, zurück und werden demgemäß in selbständiger Weise dekorirt. Für gewöhnlich finden wir sie als wirkliche Bildertafeln behandelt und teils mit Figuren, teils mit Flachornamenten ausgefüllt, doch kommen auch ganz schmucklose Platten vor.

In einigen Weser- und Harzstädten, so insbesondere in Salzuffeln, Lemgo und Goslar, bleibt an diesem Bauteile das Fächerornament bis tief in das 17. Jahrh. in Übung, mitunter (z. B. in Goslar u. Osnabrück) zu einem ganzen Kreise ergänzt oder auch in der Weise des in Ostfriesland insbesondere bei der Verzierung der Mangelbretter üblichen Kerbschnittornaments entwickelt. Die eigentümlichsten Fächerrosetten finden sich im Lippe'schen; in Salzuffeln z. B. sind einzelne mit einem Zahnschnittkranz umzogen (Fig. 151) und treten ihres größeren Umfangs wegen auf die in diesem Falle in gleicher Ebene liegenden Ständerflächen hinüber.

Die Fächerrosette bildet während der eigentlichen Renaissanceperiode die Ausnahme, an ihre Stelle tritt fast durchweg das Flachornament. Daselbe ist fast ohne Ausnahme zu den Hauptachsen symmetrisch geordnet und besteht größtenteils aus Rankenwerk, Spirallinien und Bandverschlingungen, ähnlich denen, welche an den Schwellen vorkommen. Die formvollendetsten Motive dieser Art finden sich am Erdgeschoß der Neustädter Schenke in Hildesheim (Fig. 153), man sieht hier, dass der Bildschnitzer eifrig bemüht war, eine gleichmäßige Verteilung der Massen zu erzielen und durch ein lebendiges Linienspiel immer neue Muster zu erzeugen.

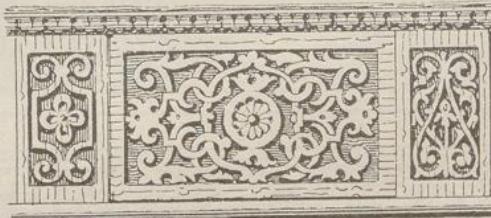


Fig. 153.

Von 1620 ab beginnt das scharfgerandete Flachornament einer mehr naturalistischen Musterung zu weichen. Schnüre mit Quasten, Blumen und andere der Textiltechnik entlehnte Motive greifen Platz; bei etwaigen Überschneidungen der Formen scheute man sich nicht, aus der Hauptebene zu rücken, ohne es doch zu einer wirklich plastischen Technik zu bringen. Dergleichen Brüstungstafeln sind zwar nicht in grosser Anzahl vorhanden, doch lassen sie sich vereinzelt überall nachweisen (Fig. 154); sie bezeichnen den Übergang zu dem Zeitalter des Barockgeschmacks.

Figürliche Darstellungen trifft man an den Brüstungssplatten zwar in mehreren Städten vereinzelt an, eine durchgängige Regel bildet diese Zierweise aber nur in Hildesheim. Man geht nicht zu weit, wenn man sie geradezu als eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der Hildesheimer Holzarchitektur bezeichnet. Die Ideenkreise, in denen sich die Bildschnitzer bei diesem figürlichen

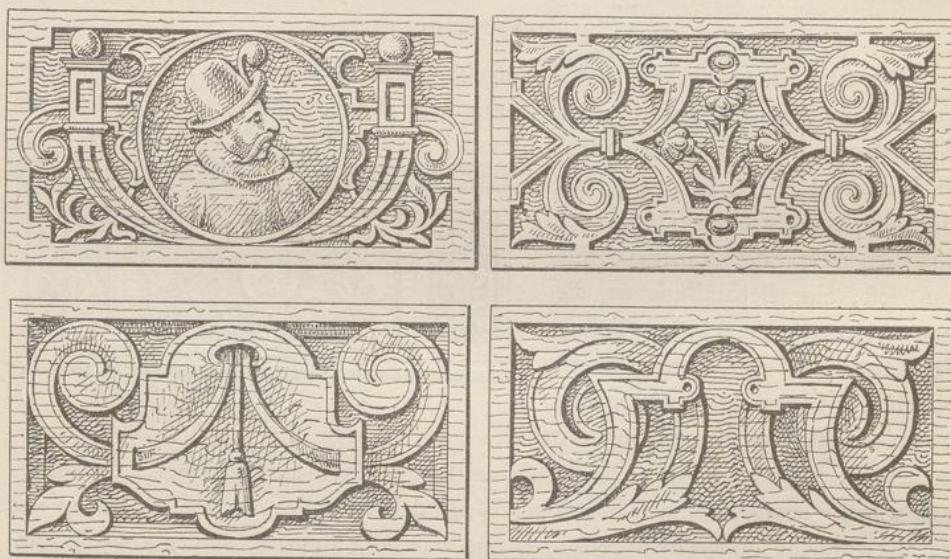


Fig. 154.

Zierwerk bewegen, sind selbstverständlich ganz dieselben, denen man auch bei der Steinarchitektur und bei dem Schmuck von Schrankmöbeln begegnet, und die uns zum Teil schon aus der Schilderung der älteren Holzornamentik (s. S. 40) bekannt sind. Das früheste Beispiel dieser Behandlung der Brüstungsfächen bietet die Ratsapotheke in Hildesheim, nachweisbar eine der ältesten Apotheken Deutschlands, die bereits um 1579 dem gleichen Zwecke diente. An diesem Gebäude befinden sich zwischen leeren oder mit Inschriften angefüllten Platten sechs Tafeln mit allegorischen weiblichen Figuren. Auf der ersten Tafel thront, mittels einer Wage gekennzeichnet, Frau Justitia; auf der zweiten weist die Inschrift «Pax» auf die Bedeutung der einen Palmenzweig tragenden Jungfrau hin; die Figur auf der dritten Platte hält eine Harfe und ist mit «Auditus» als Personifikation des Gehörs bezeichnet; auf der vierten Tafel finden wir die Überschrift: «Tactus» (Gefühl) über einer Figur, die einen Falken trägt; die fünfte Tafel (Fig. 155) zeigt eine weibliche Gestalt (Olfactus), welche ein Füllhorn mit Blumen an die Nase führt, die roh stilisierten Bäume und der nicht minder ungefüge Hund sind eine Abbreviatur des Parkes, in

welchem die Gestalt lagernd gedacht ist; auf der sechsten Platte erscheint im Hintergrunde eine Landschaft mit einer Stadt. Der vorn lagernden mit Essen beschäftigten Figur ist ein Affe beigesellt; die Überschrift lautet: «Gustus» (Geschmack). Zweifellos befanden sich ehemals an Stelle der anderen jetzt schmucklosen Platten dergleichen mit ähnlichem Schnitzwerk, darunter höchstwahrscheinlich noch die Darstellung des fünften Sinnes, Vifus, das Gesicht. Ob mit diesen allegorischen Darstellungen auf die Benutzungsweise des Gebäudes hingedeutet werden sollte, oder ob eine solche Ideenverbindung fehlte, mag dahingestellt bleiben. Erklären ließen sich die Bürger-tugenden der Gerechtigkeit und Friedfertigkeit aus dem Umstände, dass in dem Hause ein Sitzungszimmer für die Vertreter der Bürgerschaft sich befand, während die fünf Sinne auf die Aufgabe der Apotheke, der Gesundheit des menschlichen Körpers zu dienen, hinweisen.

Diese Neuerung in der Verzierungsweise fand bald Nachahmung, und das figürliche Schnitzwerk wurde rasch so beliebt, dass es fast an keinem Hause mehr fehlen durfte. Man beschränkte sich aber nicht allein auf allegorische Figuren, der Trieb, Neues zu schaffen, griff auch auf andere Vorstellungskreise über, indem man neben mythologischen Figuren entweder Brustbilder historischer Personen oder Scenen des alten und neuen Testaments oder auch sittenbildliche Darstellungen aus der Fläche herauschnitzte. Dass hierbei die Technik manchmal zu einer recht handwerksmässigen herabsank und häufige Wiederholungen nicht ausblieben, kann nicht besonders auffallen, wenn man die grosse Zahl solcher Schnitzereien berücksichtigt; jedoch ist anzuerkennen, dass auch manche vorzügliche Leistungen an Form und Technik nichts zu wünschen übrig lassen. Mitunter belebt ein Zug gesunden Humors das frostige Wesen der Allegorie, und es fehlt dabei nicht an draftischen Einfällen. Belege dieser volkstümlichen Verkörperung von Renaissancegedanken finden sich u. a. an dem Hause Braunschweiger Straße Nr. 612, wo die Allegorie der fünf Sinne in durchaus sittenbildlicher Weise zum Ausdruck kommt.

Besonders häufig kehrt die Darstellung der bürgerlichen und geistlichen Tugenden durch allegorische weibliche Figuren in Verbindung mit Symbolen und Attributen wieder. Justitia, Fortitudo, Prudentia, Temperantia, Patientia, Pax, Pietas, Veritas, Labor, Candor, Concordia, Diligentia, Dilecto, Parsimonia und Humanitas sind an den meisten Häusern jener Zeit in ähnlicher Weise, wie sie Figur 156 wiedergibt, zu finden; ebenso häufig treten Caritas, Fides und Spes auf; Figur 157 giebt ein Beispiel hierfür. Wunderlicherweise kommt es auch vor (Wederkindsches Haus, Marktplatz Nr. 398), dass die Laster als Avaritia, Pigritia, Superbia, Gula, Invidia, Ira und Opulentia die Stelle der Tugenden einnehmen. Dass neben den Tugenden auch die freien Künste und die Wissenschaften allegorisiert wurden, bedarf wohl nicht noch der Erwähnung.

Nicht minder beliebt waren die als römische Gottheiten symbolisierten Planeten- und Himmelskörper Sol, Luna, Jupiter, Saturn, Mars, Merkur und Venus. In voll-



Fig. 155.

endeter Technik und reizvoller Komposition kommen sie insbesondere an der 1601 erbauten Neustädter Schenke und an dem Wohnhause Andreasplatz Nr. 1799 vor. Eine Platte des ersten Gebäudes, Saturn, im Begriff eines seiner Kinder zu verschlingen, darstellend, ist auf Tafel IV. farbig wiedergegeben. Dass hier wirklich die Planeten und nicht, wie man denken könnte, römische Gottheiten dargestellt werden sollten, beweist die Reihe der Mufsen, welche an dem oberen Geschoffe angebracht sind, infofern nach damaliger Vorstellung, die in der Kalenderlitteratur ihren Boden fand, jeder Planet als Sitz einer bestimmten Muse gedacht wurde. Es kommen aber auch römische Göttergestalten ohne weitere Nebenbedeutung vor,

so Neptun, Bacchus, Vulkan und Pallas. Selbst die Thaten des Herkules lieferten den Stoff zu 10 Brüstungsplatten an dem dritten Geschoffe der Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804, von denen Tafel IV zwei enthält.

Ausnahmsweise kommt auch eine Bilderreihe vor, die einen bestimmten moralisierenden Gedanken zusammenfasst. So an der Auslucht des Eckgebäudes Marktstraße Nr. 316. Auf der ersten Tafel ist ein pflügender Landmann dargestellt; auf der zweiten ein reich gekleideter Mann mit einer Schlange; auf der dritten derselbe Mann in Begleitung von zwei Frauen, sowie ein Liebespärchen mit einer Fackel. Die vierte Tafel

enthält eine Jungfrau, deren Treiben eine Frau zu verdammen scheint, vier fliehende Jungfrauen ergänzen das Bild; auf der fünften Tafel wird ein Hund von einem Löwen zerissen und auf der sechsten und letzten Tafel erscheint der Tod als alter Mann, eine nackte Jungfrau mit sich ziehend. Aus dieser Bilderreihe in Verbindung

mit den sie begleitenden Inschriften liest Mithoff den Sinn: «Arbeite! Müßiggang ist verwerlich, giebt den Leidenschaften Raum, bringt — begünstigt vom bösen Verhängnis — unbewachte Herzen ins Verderben und — der Sünde Sold ist der Tod» (Mithoff III, S. 178).

Von den Häusern, welche mit Bildnissen historischer Personen verziert sind, ist wieder vor allen zu nennen die Neustädter Schenke, deren Langseite drei christliche, drei heidnische und zwei jüdische Helden vorführt. Die Wahl und Zusammenstellung derselben erinnert an den «Schönen Brunnen» in Nürnberg; hier wie dort erscheinen: Karl der Große (Fig. 158), König Artus und Gottfried von Bouillon; Hektor, Alexander und Julius Cäsar, David und Judas Makkabäus. Nächst der Neustädter Schenke verdient insbesondere das Haus: Godehardsplatz Nr. 1167 her-



Fig. 156.



Fig. 157.

vorgehoben zu werden; außer dem Gründer Hildesheims, Ludwig dem Frommen, sind hier noch die Schutzpatrone der Stadt, die Bischöfe Bernward und Godehard, sowie als Schirmherren der Kirche die Kaiser Karl der Große und Heinrich der Fromme (Fig. 159) in Halbfiguren dargestellt. Die Bilder der Heilgötter und der berühmtesten Ärzte des Altertums finden sich in ganzen Figuren an dem von Doktor Joachim Middendorp 1611 errichteten Anbau seines Hauses, Marktstraße Nr. 318, nämlich Hippokrates, Galenus, Dioskorides, Machaon, Chiron, Apollo, Aeskulap und Asklepiades mit je einer Heilpflanze ausgerüstet.

Von den Häusern, deren Brüstungsplatten Begebenheiten aus der biblischen Geschichte enthalten, erwähnen wir das 1611 erbaute «Rolandshospital», den 1609 als Postgebäude aufgeführten «Wienershof» und das Wohnhaus Nr. 487 der Altpetritstrasse.

Darstellungen aus dem bürgerlichen Alltagsleben finden sich auf 12 Tafeln des Rolandshospitals und auf 18 Tafeln der Ratschenke.

Statt der Bilder kommen auch Wappen als Verzierungsmotive der Brüstungsplatten vor. Neben den Wappen sind dann häufig die Namen der Inhaber, des Bauherrn und der Ehefrau desselben eingeschnitten. An Zunfhäusern, wie z. B. an dem Halberstädter Schuhhof, finden sich auch mitunter die Wappen sämtlicher Innungsgenossen auf diese Weise angebracht.

Neben dieser aus einem durchaus richtigen Gefühl entsprungenen Verzierungsweise der Brüstungsplatten trifft man an anderen Orten auf eine Formbildung, die offenbar aus dem Steinbau abgeleitet ist; die Platte erscheint nämlich aufgelöst in einen oder mehrere Blendbögen, denen eine Profilleiste als Abdeckung dient (vergl. Fig. 149). Die Blendbögen sind in der Regel den Tafeln angeschnitten und nur in seltenen Fällen angeheftet. Den Kämpfern der Bögen pflegte man kleine Profilstücke vorzunageln. Übrigens beschränkt sich die Anwendung der so behandelten Platten nicht allein auf die Fensterbrüstungen, sie dienen auch wohl zur Ausfüllung der Giebelfelder, wo sie dann in durchaus gefälliger Weise die Fläche in horizontalem Sinne gliedern (Fig. 160).

Die Zahl der auf einer Platte angebrachten Bogenfelder richtete sich ganz nach den Größenverhältnissen der ersten; war die Tafel quadratisch, so fand nur ein Bogen auf ihr sein Unterkommen, war sie mehr breit als hoch, so wurden zwei, ja in

Lachner, Holzarchitektur.



Fig. 158.



Fig. 159.

einzelnen Fällen, wie an der Bäckerstrasse Nr. 3 in Goslar, sogar drei Bogenfelder angebracht. In der Formenbildung der Blendbögen herrscht eine seltene Übereinstimmung, nur eine einzige Abweichung lässt sich, und zwar am Schuhhof in Halberstadt, nachweisen. An dem zweiten Stockwerk des genannten Gebäudes sind nämlich die Bogenstützen in flache Kandelaberfäulen umgewandelt und an dem ersten vorgekragten Geschoß die Arkadenfelder ausnahmsweise mit Zierwerk versehen; den kleinen, die Bogenfelder trennenden Pilastryern sind hermenförmige Figuren ange schnitten und an Stelle der Profilstücke den Kämpfern Kapitale gegeben (Fig. 120); außerdem ist die Bogenumrahmung noch schärfer hervorgehoben, während burleske Masken die Bogenwickel ausfüllen. Die tieferliegenden Bogenfelder tragen die Wappen der Innungsgenossen, deren Namen unterhalb auf einem Bande angebracht sind. In Höxter reicht an einem 1642 erbauten Hause die mit Diamant quadern besetzte Arkadengalerie nicht ganz bis zur Fensterbrüstung.



Fig. 160.

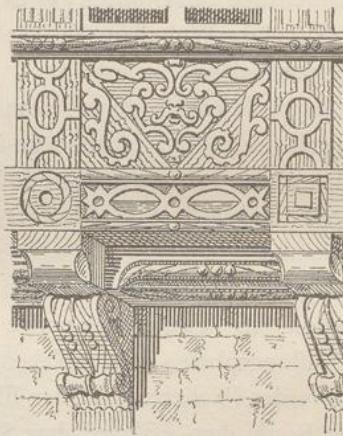


Fig. 161.

Fensterbrüstungsplatten mit Bogengliederung kommen vereinzelt in Höxter, Helmstedt und Goslar, allgemein verbreitet in Halberstadt vor, in letzterer Stadt bilden sie geradezu das charakteristische Element der Renaissanceperiode. Ohne Zweifel bewirkten ursprünglich kräftige Farben die Trennung der Bogenfelder von den sie einschließenden Arkaden, so dass die malerische Wirkung des Anblicks eine ebenso reiche wie ansprechende gewesen sein mag.

Wie wir bereits bei der Beschreibung der Konstruktion (Seite 25) feststellten, wurden in Braunschweig die Fenstergesäume meistens mit Riegelbändern und Ziegelmauerwerk ausgefüllt. Daneben versuchte man es indes auch mit einer vollständigen Holzverkleidung, indem man das dreieckige Feld zwischen den Riegelbändern und der Fensterbank mit einer Holztafel ausfüllte, deren ornamentale Ausstattung durchaus selbständige für sich bestand, so dass sich das Gefüge der einzelnen Bauteile dem Auge deutlich bemerkbar macht. Die Unterschiede der einzelnen Glieder treten um so schärfer hervor, als das eingeschobene dreieckige Feld mit reliefiertem Zierwerk, mit Masken etc., die Riegel aber mit Flachornament ausgestattet zu werden pflegten (Fig. 161 u. 168).

8. Thüren- und Fensteröffnungen.

Mit der Beseitigung der gotischen Kiel- und Vorhangsbögen treten die Ständer, welche bis dahin den Fenstern als umrahmende Glieder dienten, in ihr naturgemäßes Verhältnis zum Aufbau zurück; die Fenster erhalten damit wieder eine ganz schlichte rechteckige Form ohne Zierglieder.

Bei den Umrahmungen von Thüren und Thorfahrten tritt an Stelle des Spitzbogens der Rundbogen oder der gerade Sturzbalken und dieser wird, feiner äusseren Form entsprechend, in verschiedenster Weise geschmückt.

Den kleineren Haustüren giebt man entweder ein Umrahmungsprofil, oder schnitzt aus den Ständern Säulen und Hermen heraus. Von der Zähigkeit der gotischen Tradition mag der Umstand Zeugnis ablegen, dass der Sturzbalken bisweilen eine den Kielbogen verwandte geschwungene Form annimmt (Fig. 162).

An den Innenthüren überrascht uns in dieser Periode der außerordentliche Reichtum der Einzelformen, von denen wir jedoch nur einige der interessanteren in Betracht ziehen können.

Häufig tragen freistehende Säulen ein weit vorspringendes Gebälk; man versuchte also mittels geeigneter Formen den Gegensatz von Stütze und Balken klarer zum Ausdruck zu bringen, als es eine einfache Profilumrahmung vermochte. Gestattete es die Zimmerhöhe, so folgte dem Gebälk ein weiterer Säulenaufbau in bescheideneren Verhältnissen, welcher die eigentliche Bekrönung vorbereitete; in jedem Fall war aber eine solche vorhanden, sei es in Gestalt einer horizontalen Überdachung, sei es als Giebeldreieck mit Rinnleiste.

15*

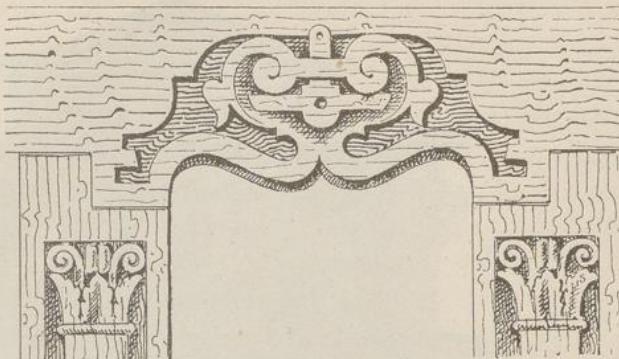


Fig. 162.

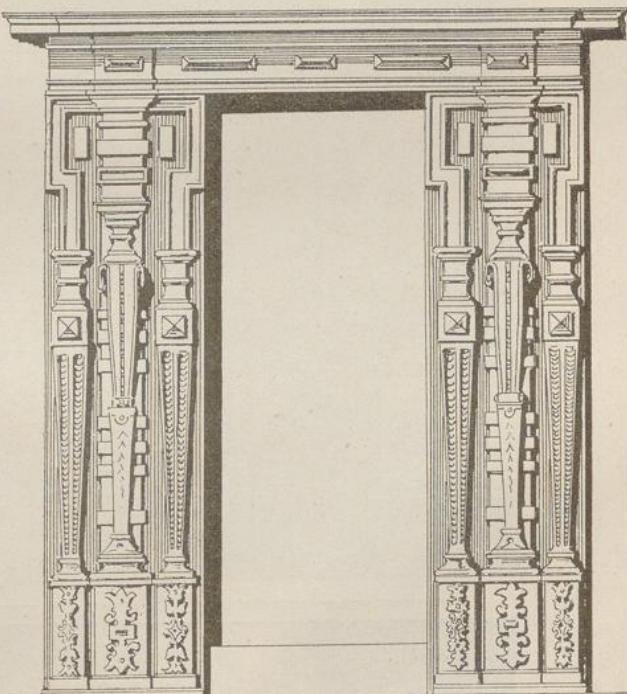


Fig. 163.

Die unter Fig. 163, 164 und 165 wiedergegebenen Thüren veranschaulichen besser, als es Worte vermögen, die hauptsächlichsten Grundformen der Thürbildung im 17. Jahrhundert.

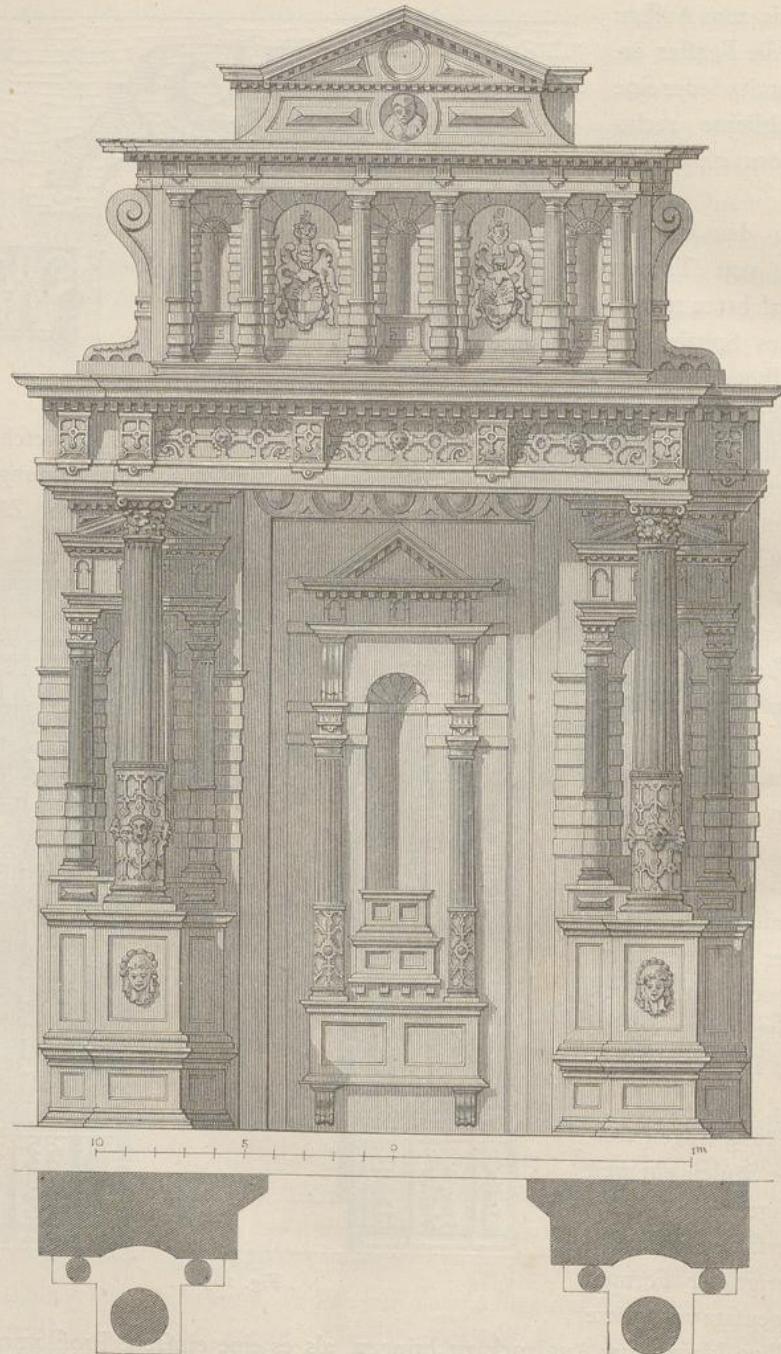


Fig. 164.

Figur 163 zeigt eine Thüre aus der Neustädter Schenke, deren dekorative Ausstattung im Vergleich zu anderen Thüren ziemlich einfach gehalten ist. Aus der breiten Fläche der den Thürständern vorgesetzten Platten erhebt sich in der

Mitte ein Pilaſter mit einer ausgebauchten Volute; zu beiden Seiten umgeben ihn kleinere Pilaſter mit Hermenfüſſen als ſcheinbare Träger eines Umrahmungsprofils. Sämtliche Stützglieder ſtehen auf getrennten Sockeln. Dem Sturzbalken sind Dia-

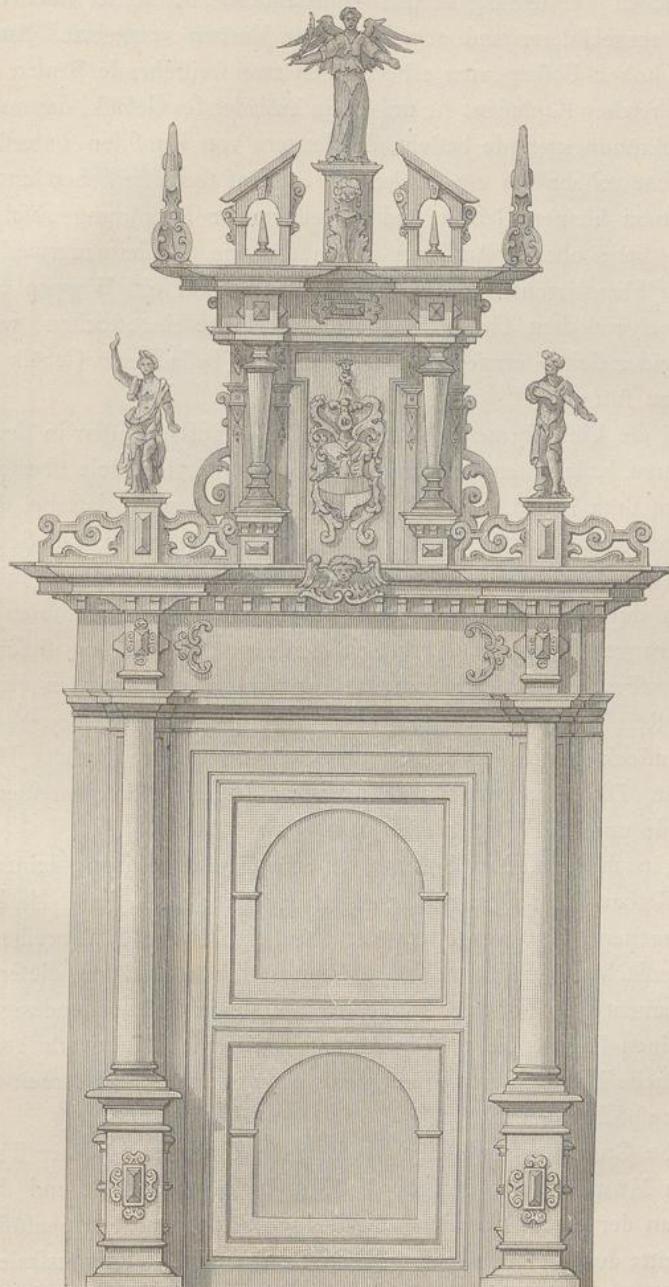


Fig. 165.

mantquaderbildungen angearbeitet; das Bekrönungsgesimse erscheint fo dürftig, daß es nur ſchlecht zu der reichen Ständerbekleidung paſt.

Das zweite Beispiel führt uns in den Saal der Ratsapotheke und in die Zeit von 1621. Hier erscheint das eigentliche Thürgewände als Quaderwand, auf beiden

Seiten von je einer Nische unterbrochen. Die Nischen haben eine selbständige Umrahmung in Gestalt von zwei Säulen, die oben ein regelrechtes Gebälk mit Giebelverdachung tragen, unten sich auf mächtige Sockelpostamente stützen. Aufser jener eigentlichen Verkleidung ist den Thürständern aber ferner noch ein vollständig für sich ausgebildeter und abgeschlossener Vorbau vorgesetzt. Auf weit vor-springenden, hohen Postamenten erheben sich zwei freistehende Säulen mit Sockelschmuck und reichen Kapitälern; sie tragen ein ausladendes Gebälk, das aus Architrav, Fries und Bekrönungsgesimse besteht, das letztere von Konsolen unterstützt. Über jenem Unterbau erhebt sich ein zweiter Aufbau auf sechs freistehenden Säulen, der oben mit einem kleinen Gebälk und giebelförmiger Bekrönung abschliesst. Der Hintergrund dieses oberen Auffatzes ist wieder wie Quadermauerwerk behandelt und mit fünf Blendbogenstellungen belebt, deren zwei ein Wappen zur Füllung haben. Der eigentlichen Thüre ist eine flache Nische eingestochen, welche Halbsäulen auf beiden Seiten umgeben, um ein darüber befindliches Gebälk mit Giebel-verdachung zu stützen.

Sowohl die Einzelformen als auch der Gesamtaufbau lassen in dem einen wie in dem anderen Falle erkennen, dass wir es mit einer ins Holz übersetzten Steinarchitektur zu thun haben. Die Nachahmung ging so weit, dass bei den Nischenbögen der Steinschnitt durch Einritzen von Fugen angegeben ist. Die Schnitzarbeiten bestehen aus Metallornamenten, Tier- und Menschenköpfen und sind mit Ausnahme der letzteren durchweg flach gehalten. Zahnschnittplatten, Konsolen und reiche Gesimsgliederungen beleben und erhöhen die dekorative Wirkung dieser Thüre, die als ein wahres Prachtstück der Holzarchitektur bezeichnet zu werden verdient. Den malerischen Reiz ihrer Formen unterstützt eine geschickte Farbengebung, welche die Hauptkonstruktionsteile in heller, den Schnitzgrund in dunkler Holzfarbe erscheinen lässt. Die Metallornamente sind vergoldet, die Konsolenreihen stehen auf rotem Grunde und die Wappen sind bunt bemalt.

Genau nach demselben Schema ist eine Thüre in dem kleinen Saale des Neustädter Rathauses zu Braunschweig ausgeführt; auch ihr ist ein kräftiger von Säulen getragener Anbau vorgesetzt, der oben eine zweite Säulenreihe mit giebelförmiger Verdachung trägt. Ganz besonders schön sind an dieser Thüre die Füllungsornamente des oberen Auffatzes, von deren Formvollendung beistehende Figur 166 einen Begriff giebt. Das Mittelfeld ist wie Mauerwerk gequadert und zeigt eine flache Nische, deren Füllung aus einer in eingelegter Arbeit ausgeführten stilisierten Topfpflanze besteht.

Dieselbe Grundidee im Aufbau befolgt die Umrahmung einer Thüre im Rathausaale zu Münden, nur dass ihr die Giebelbekrönung fehlt und dass an Stelle der Säulen an der eigentlichen Wandbekleidung Pilaster mit Hermenfüssen treten¹⁾.

Das dritte durch Figur 165 dargestellte Schema ist dem Rathausaale zu Hildesheim entnommen. Es weicht infofern von den anderen Thüren ab, als das Material hier mehr zu seinem Rechte kommt. Der untere Aufbau ist erheblich einfacher; vor allem fehlt der Vorbau; das Thürgewände schliesst oben mit einem Profil ab, welchem unmittelbar darauf das eigentliche Gebälk folgt. Nur, soweit es die vor-

1) Vergl. Ortwein-Scheffers „Deutsche Renaissance“, der auch die Braunschweiger Thür entlehnt ist.

gesetzten Säulen bedingten, verkröpft sich dieses nebst dem Hauptgesimse über jene hinweg, und damit die Vorsprünge berechtigt erscheinen, benutzt man sie als Träger von auf Postamente gestellten Figuren. Im weiteren Aufbau stützen das obere gleichfalls verkröpfte Gebälk zwei sich nach unten verjüngende Säulen, zwischen welchen das Hildesheimer Wappen aus der hinteren Wand hervortritt. Das weit



Fig. 166.

ausladende Bekrönungsgeimsse schliesen zu beiden Seiten Obelisken ab, während zwischen den beiden Stücken der Giebelverdachung auf hohem Postamente die Figur eines Friedensengels sich erhebt. Das Ganze ist eine lustige Erfindung der mit den ornamentalen Formen in voller Willkür spielenden Barockzeit und dürfte etwa um 1650 entstanden sein.

In der Regel schloss sich den Thüren eine hölzerne Wandverkleidung an.

Diese bestand im wesentlichen aus einem profilierten Sockel, darüber einer in Felde geteilten Täfelung und schliesslich einer von Konsolen getragenen, weit vorspringenden Platte, die zur Aufstellung von Gerätschaften diente. Auf diese Wandvertäfelungen, von denen sich noch manche erhalten haben und deren glänzendstes Beispiel das Fredenhagensche Zimmer in Lübeck bildet, näher einzugehen, liegt außerhalb des Bereichs unserer Aufgabe.

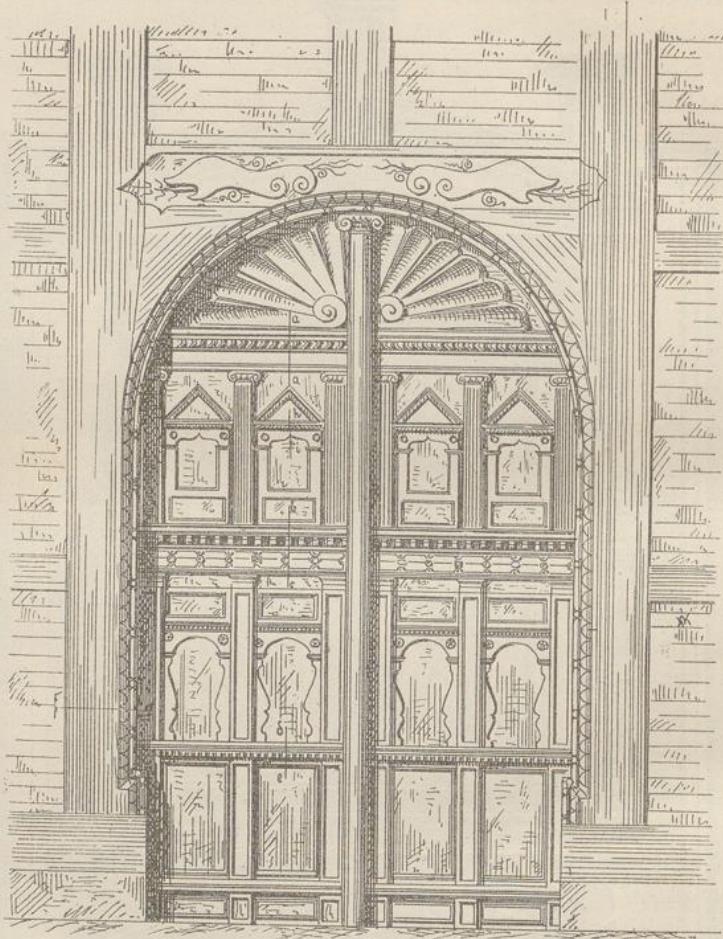


Fig. 167.

Von den Thorfahrten gilt im allgemeinen, was wir bezüglich der Thüröffnungen hervorgehoben haben. Als auffallende Erscheinung könnte hier die Thatssache erwähnt werden, dass sie an Holzhäusern viel einfacher gehalten waren als an Mischbauten, deren untere Geschosse aus massivem Mauerwerk bestanden. So legte man z. B. in Braunschweig an solchen Bauwerken auf eine prunkvolle Ausbildung steinerner Thorfahrten ganz besonderes Gewicht. Wir finden an ihnen einen Formenreichtum angehäuft, der vollständig mit dem Aufbau der Innenthüren rivalisiert, ja ihn häufig übertrifft (Fig. 168).

Die Thorfahrten an reinen Fachwerksbauten haben als Schmuckwerk der Umrahmung ein einfach gegliedertes Profil, das in Braunschweig und Münden

als gewundene Schnur mit Perlenbesatz erscheint; in Hildesheim werden die Thorständer durch flache Säulen und Karyatiden belebt, ohne dass sie durch einen weiteren Aufbau besonders ausgezeichnet wären, und in Halberstadt waren vornehmlich Rosetten mit Kerbschnittornamenten in Gebrauch. Das einzige, was die Sturzbalken an bildnerischem Zierat tragen, sind Sprüche und Wappen.

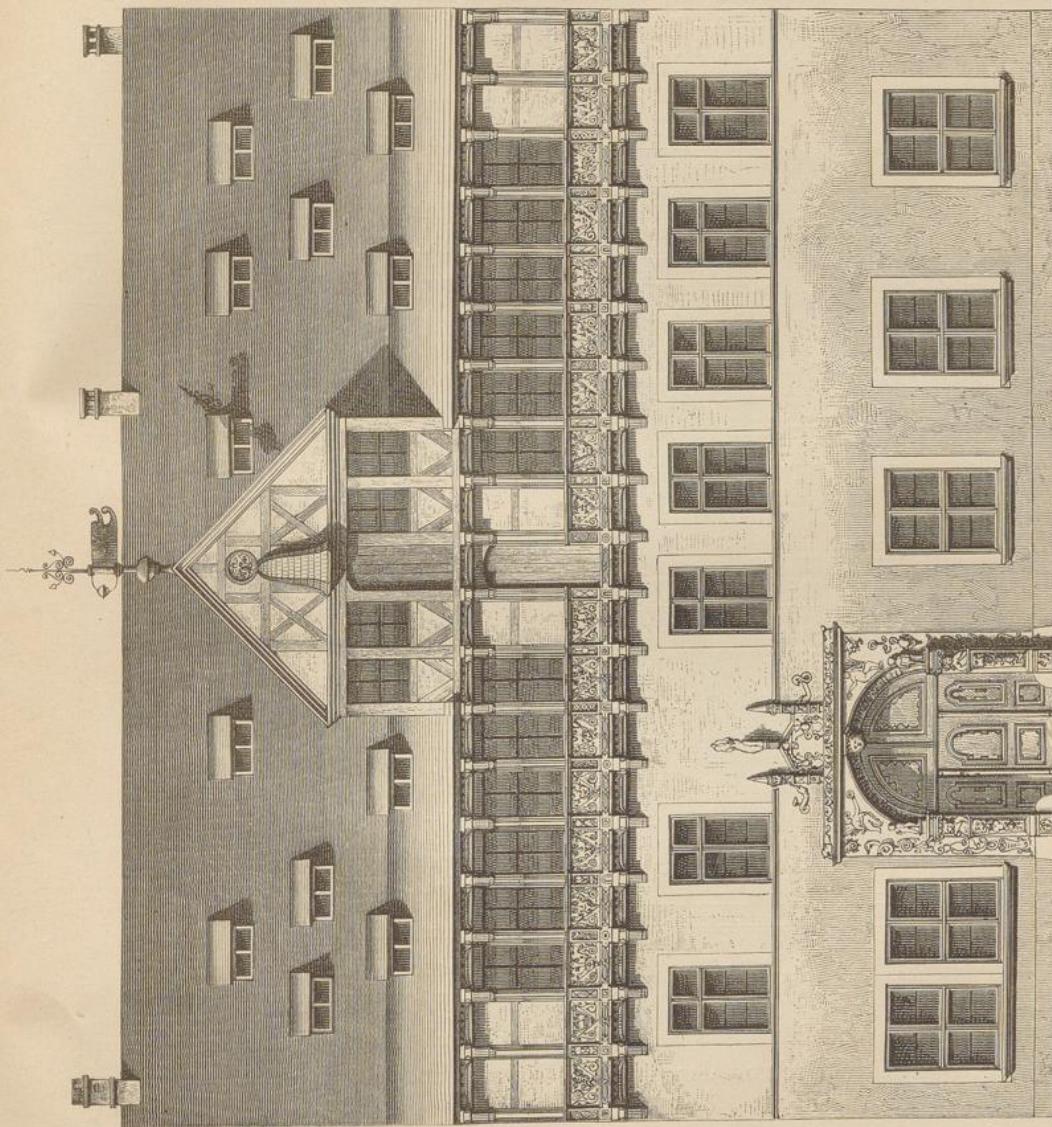


Fig. 168. Das Merkelsche Haus in Braunschweig.

Größere Sorgfalt wandte man der Ausstattung der Thürflügel zu; in einfacher Gestalt setzen sie sich aus schräg gegen einander gestellte, profilierte Leisten zusammen; in reicherer Form tragen sie ähnliche Bekleidungen, wie wir sie an den Innenthüren bereits kennen lernten. So sind beispielsweise den Flügelthüren des Merkelschen Hauses in Braunschweig kräftig profilierte Felder vorgesetzt; an dem Tilly-Hause zu Höxter sind sie mit einer Fassadenblendarchitektur versehen, die mehr wunderlich als schön zu nennen ist (Fig. 167). An der letztgenannten Thorfahrt

stellt die Schlagleiste eine Säule vor; mehrfache Reihen von Zahnschnittplatten, Konsoleleisten, Blätterwellen, Pilaster und Anten bewirken eine dreiteilige horizontale Gliederung, während das obere Bogenfeld eine Art Fächerrosette füllt.

Über die architektonische Ausstattung von Windenluken lässt sich den schon früher aufgezählten konstruktiven Eigentümlichkeiten wenig mehr hinzufügen. Kamen sie an vorgekragten Geschoßen vor, so glichen sie in allem den Fensteröffnungen; schoben sie sich dagegen aus der Dachfläche heraus, so erhielten sie eine eigene Verdachung mit Giebelabschluss. Nur in diesem Falle legte man auf ihre selbständige Ausbildung Wert; es wurde dann ihre Öffnung rundbogig geschlossen, die Holzflächen mit Schnitzwerk belebt und das Giebeldreieck durch Zahnschnittplatten und profilierte Leisten gegliedert.

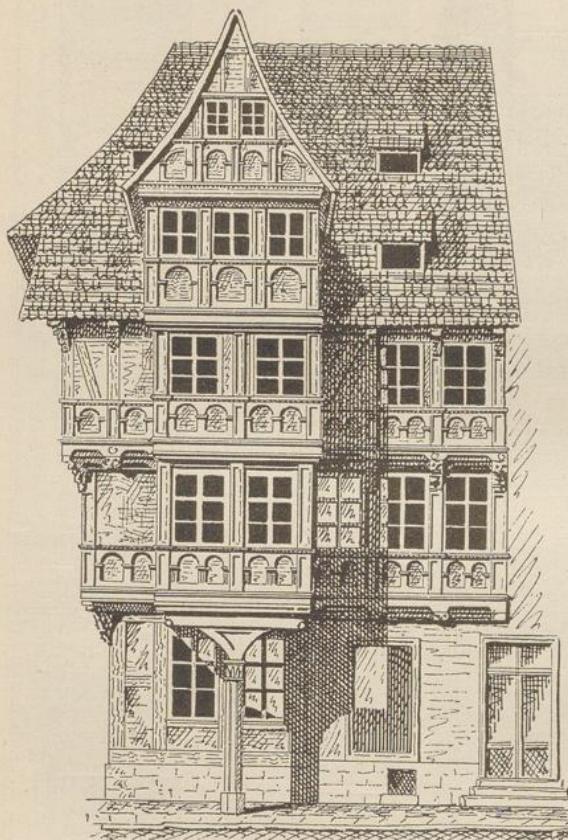


Fig. 169. Holzmarkt Nr. 8 in Halberstadt.

man ihre Kanten und stützte die einzelnen Balken durch Konsole; man begegnet aber auch getäfelten Decken, denen allerlei Wappen und figürliches Schnitzwerk eingefügt ist.

Zum Schluss dieses Kapitels geben wir wiederum eine Übersicht der interessantesten Denkmale des Holzbaues aus der Periode der reinen Renaissance:

Hildesheim: Rathausstrasse Nr. 385 vom Jahre 1598; Ritterstrasse Nr. 1429 vom Jahre 1598; Osterstrasse Nr. 265 und Nr. 275; bemerkenswert durch seinen Eckaufbau ist das Haus Osterstrasse Nr. 132 vom Ende des 16. Jahrhunderts; Neustädter Schenke vom Jahre 1601; Godehardsplatz Nr. 1167 und Nr. 1099; Hoherweg Nr. 391 vom Jahre 1608; Marktstrasse Nr. 316; Ratschenke, Hoherweg Nr. 1804 vom Jahre 1612; Vorderer Brühl Nr. 1036; Dammstrasse Nr. 1436 vom Jahre

9. Innendekoration.

Über Thüren und Wandtafelung haben wir bereits auf Seite 119 die nötigen Andeutungen gemacht; über die Treppe lässt sich nicht viel mehr sagen, als dass ihr Schmuck in einer kräftigen Handleiste und reich profilierten gedrehten Docken oder durchbrochenen Bretttücken bestand. Ihren malerischen Reiz verdanken sie mehr der Gesamtanlage als den Einzelformen. An Balkendecken sind noch manche hervorragend schöne Leistungen aus jener Epoche erhalten, so namentlich in Rathäusern. Häufig profilierte

1615; Annenstrafse Nr. 721 vom Jahre 1621; Jakobistrafse Nr. 124; Wienerhof vom Jahre 1609; Rolandshospital vom Jahre 1611; Andreasplatz Nr. 1799 vom Jahre 1623; Ausluchten der Markstrafse Nr. 318 vom Jahre 1609 und 1611; Pfaffenstieg Nr. 1298 vom Jahre 1601; Dammstrafse Nr. 1384; Andreasplatz Nr. 1771 und 1772 vom Jahre 1619; III. Querstrafse Nr. 181 und 182 und andere.

Halberstadt: Der Schuhhof vom Jahre 1579; Holzmarkt Nr. 8 vom Jahre 1576; Breitestrafse Nr. 20 etwa vom Jahre 1590; Hoherweg Nr. 50 vom Jahre 1594; Unter den Zwicken vom Jahre 1611; Hoherweg Nr. 51 vom Jahre 1621.

Braunschweig: Burg Nr. 2 vom Jahre 1573; Papenstieg Nr. 2 vom Jahre 1581; Kohlmarkt Nr. 2 vom Jahre 1584; Reichenstrafse Nr. 32 vom Jahre 1589; Am Magnithor vom Jahre 1590; Südklint Nr. 15 vom Jahre 1591; Wilhelmsplatz Nr. 8 vom Jahre 1590; Bohlweg Nr. 47 vom Jahre 1608; Poststrafse Nr. 5 (Hofseite); Wilhelmstrafse Nr. 95 vom Jahre 1619; Reichenstrafse Nr. 3 vom Jahre 1630; Schützenstrafse Nr. 34 vom Jahre 1637; Beckenwerperstrafse Nr. 32 vom Jahre 1638; Bäckerklink Nr. 11 vom Jahre 1639.

Quedlinburg: Breitestrafse Nr. 39 vom Jahre 1612 und Nr. 42.

Helmstedt: Mehrere Häuser in der Nähe des Holzberges.

Goslar: Bäckerstrafse Nr. 3 vom Jahre 1592; Jakobistrafse Nr. 113 vom Jahre 1612.

Celle: Kanzleistrafse Nr. 222.

Hameln: Bäckerstrafse Nr. 7 vom Jahre 1602; Baustrafse Nr. 7; Marktstrafse Nr. 9 vom Jahre 1615.

Höxter: Tilly-Haus; Wilke'sches Haus vom Jahre 1642.

Eimbeck: Northeimsches Haus von etwa 1610.

Salzuffeln: Langenstrafse Nr. 33 von 1612; das ganze Städtchen ist ein wahres Schmuckkästchen der Renaissanceperiode.

Lemgo: Papenstrafse Nr. 70; Neuestrafse Nr. 98; Breitestrafse Nr. 1, Nr. 2 und Nr. 3 vom Jahre 1631.

Horn: Nr. 48 vom Jahre 1599.

Blomberg: Rathaus vom Jahre 1587.

Münden: Kirchplatz Nr. 255 vom Jahre 1600; Siebenturmstrafse Nr. 348 vom Jahre 1611; Tanzwerderstrafse Nr. 446 vom Jahre 1621.

Kassel: Mittelstrafse Nr. 6 und Nr. 50; Fischgasse Nr. 1, Hinter dem Judenbrunnen Nr. 12 vom Jahre 1597.

Zu den Figuren 168, 169, 170 wolle man noch Figur 31 von Seite 28 zur Vergleichung herbeiziehen, um vier der bemerkenswertesten Typen aus der Renaissancezeit vereinigt zu sehen. Das dort wiedergegebene Hildesheimer Gebäude (Fig. 31) zeichnet sich durch die malerische Gruppierung seiner Gebäudeteile aus und kann als interessanter Beleg dafür gelten, zu welchen wirkungsvollen Gruppierungen die organische Verbindung der Ausluchten mit dem Hauptbau führen konnte. Die Erbauungszeit fällt auf das Ende des 16. Jahrhunderts.

Das Merkelsche Haus in Braunschweig, Bäckerklink Nr. 4, bei welchem der Massivbau mit dem Holzbau vereinigt ist, dürfte dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angehören.

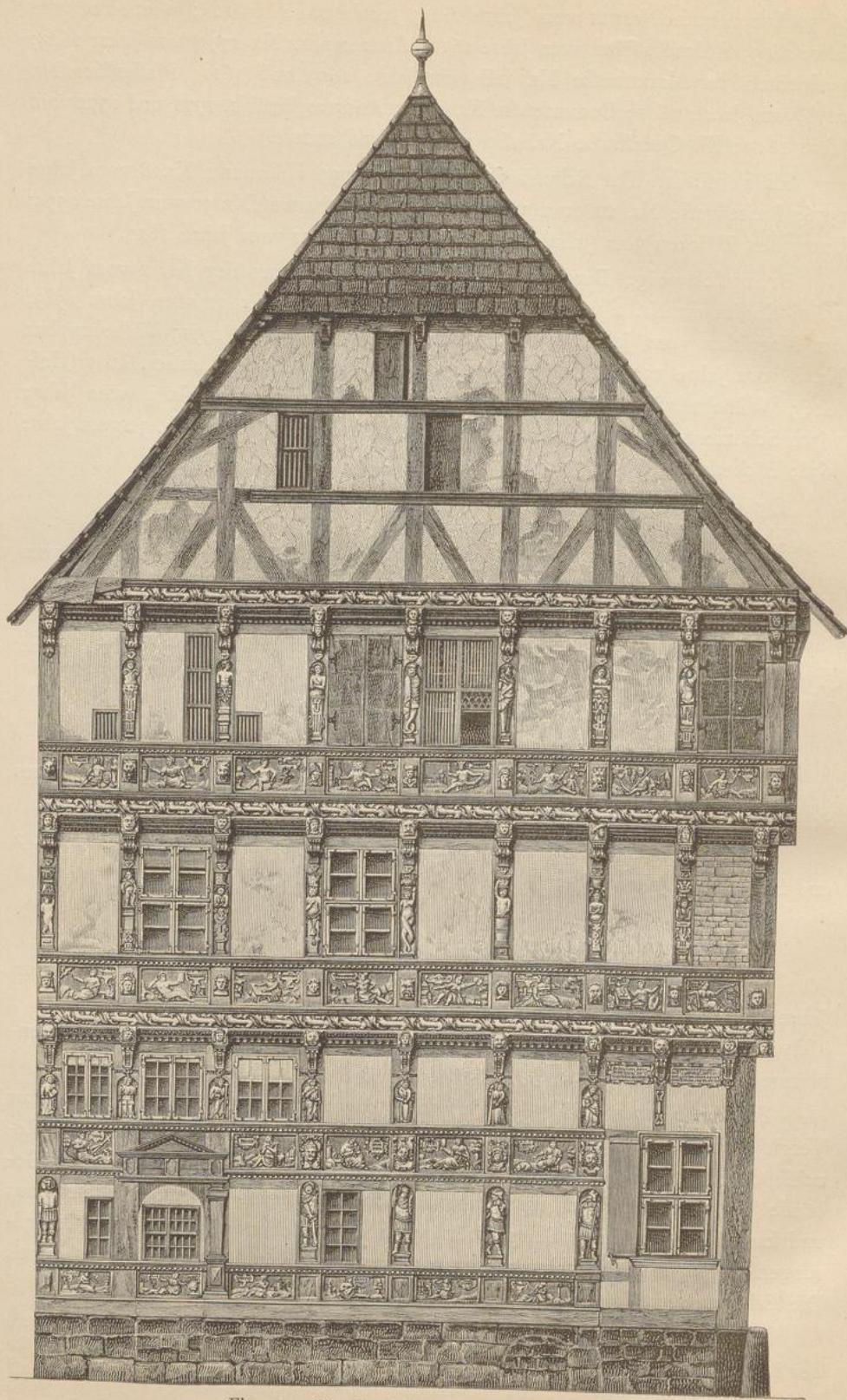


Fig. 170. Das Northeimsche Haus in Eimbeck.

Nach Halberstadt führt uns Fig. 169. Dies am Holzmarkt Nr. 8 befindliche Wohnhaus ist bemerkenswert wegen seiner in einen Giebelbau endenden Auslucht, der weit über das gewöhnliche Maß hinausragt und deshalb einer außergewöhnlichen Stütze, in Gestalt eines einzeln freistehenden Ständers, bedurfte. Errichtet wurde es im Jahre 1576.

Reiche Ornamentik und vielgestaltiger Bilderschmuck zeichnen das Nordheimsche Haus in Eimbeck (Fig. 170) aus; es vereinigt mit den allgemeinen Merkmalen der Renaissance noch besondere Eigentümlichkeiten. Laubstäbe beleben die Schwellen; Brettstücke mit Masken verdecken die vortretenden Balkenköpfe, und Heiligenfiguren nebst Kriegergestalten geben den Ständerflächen der unteren Geschosse ein reiches und malerisches Relief. Mit seinem Giebelabschluß kann das Gebäude als hervorragendster Vertreter der Wesergruppe gelten.

IV. KAPITEL.
Die Verfallperiode.



uf die Umstände, welche den Verfall der Holzarchitektur im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts herbeiführten, ist schon im Vorausgegangen wiederholt hingewiesen (S. 32 u. 89). Die Verarmung der Nation verbunden mit der Entvölkerung vieler Städte, die infolge des dreissigjährigen Krieges eintrat, legte die Bauthätigkeit lahm und mit der Ermattung der Baulust ermatte auch die Handfertigkeit der Kunstarbeiter, der Werkmeister und Gesellen. Der Holzbau wurde um so empfindlicher getroffen, als er im wesentlichen nur für das bürgerliche Wohnhaus in Frage kam. Der Auffschwung der monumentalen Baukunst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, welcher in manchen reichen und phantasievollen Schöpfungen von dem Wiedererstarken des deutschen Kunstgeistes Zeugnis ablegte, berührte den Fachwerksbau so gut wie gar nicht. Die Barockkunst ist im wesentlichen ein Ausfluss der fürstlichen Prachtliebe und Prunksucht. In gleichem Mafse fast, wie die baukünstlerische Phantasie über Schlösser, Zeughäuser, Kirchen und Theater eine verschwenderische Fülle von plastischem Zierwerk ausbreitete, wurde das Bürgerhaus schlichter und ärmlicher, wenn auch hin und wieder in einzelnen Städten der neugewonnene Wohlstand eine reichere Ausbildung der steinernen Wohnhausfassaden herbeiführte. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung, ganz abgesehen von der Ungunst der äußeren Umstände, unter denen die Wohnhausarchitektur ihr Leben fristete, auch in dem geringen Einflus, den das barocke Formenwesen seiner Natur nach auf den Holzbau haben konnte. Während der Barockstil durch ein starkes Relief, durch geschwungene Formen und grofse Verhältnisse der Bauglieder zu wirken suchte, blieb der Holzbau darauf angewiesen, seine Zierformen nur mäfsig aus der Fläche heraustreten zu lassen. Den malerischen Effekt, den ihm die Vorkragung der Geschosse verliehen, büste er, wie wir schon oben bemerkt haben, im Laufe des 16. Jahrhunderts mehr und mehr ein. Er verflachte in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Je mehr aber der Sinn für die malerische Erscheinung der Fronten verloren ging, wurde auch das Auge abgestumpft gegen den Reiz des geschnitzten Zierwerks, vollends nachdem der ehemalige farbige Anstrich der älteren Bauten in ein stumpfes Braun übergegangen war. Man empfand nun die Nacktheit der Holzteile als etwas Unangemessenes und begann mehr und mehr die Verputzung des Mauerwerks auch über die Holzteile der Front auszudehnen. Mit dem Aufkommen

des Putzbaues gegen Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts ist der Fachwerksbau um alle seine Eigentümlichkeiten gekommen, eine einst so wirkungsvolle, echt volkstümliche Bauweise ist mit ihm zu Grabe getragen.

Es verlohnt nicht der Mühe, an den einzelnen Orten den Verfall der Holzbaukunst zu verfolgen. Die lokalen Eigentümlichkeiten treten im Laufe der Zeit immer mehr zurück hinter die allgemeine nüchterne Schablone. Nur sporadisch findet sich hier und da einmal ein frischer Zug, ein schüchtern Versuch, neue Schmuckformen einzuführen. So namentlich in Quedlinburg und Salzuffeln. Wir werden des weiteren darauf zurückkommen.

Das charakteristische Merkmal des Verfalls bildet, wie schon oben S. 32 erwähnt, die Abschaffung der Kopfbänder. In Westfalen verlieren sich dieselben zwar bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Dieser Umstand findet aber dort aus der mit dem Giebel nach der Straße zugewendeten Stellung der Häuser (vergl. S. 31) seine natürliche Erklärung. Für Niedersachsen bezeichnet die Beseitigung dieser Stützformen den Beginn des Niedergangs.

Abgesehen von einigen Häusern in Braunschweig

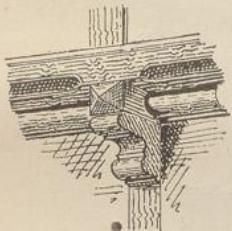


Fig. 171.

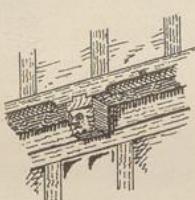


Fig. 172.

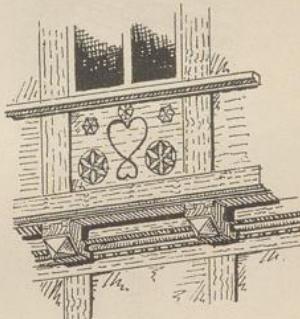


Fig. 173.

finden sich nur in Quedlinburg eine Anzahl Riegelbauten aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, welche mit Kopfbändern versehen sind. Die hier häufig wiederkehrende Form ist aus zwei Rundstäben, zwischen denen eine breite Hohlkehle liegt, gebildet (Fig. 171). Daneben finden sich aber auch an einigen mit ausladenden Ausluchten versehenen Häusern ganz freistehende Stützen vor (Fig. 181), deren Stirnseiten durch leicht geschwungene Profile oder auch durch Masken belebt sind.

Bezüglich der Balkenköpfe verdient zunächst bemerkt zu werden, daß die Zierform der Maske oder Fratze, welche in der gotischen Zeit gang und gäbe war, wieder zu Ehren kommt, freilich in einer sehr verallgemeinerten, wenn man will, stilisierten Form, aus der die Armut der Erfahrung und der Mangel an bildnerischem Sinn hervorschaut. Beispiele bietet Halberstadt, Breiterweg Nr. 64, vom Jahre 1651, Holzmarkt Nr. 21 (Fig. 172), Wernigerode, Breitestrasse Nr. 32 vom Jahre 1674. Die Maske dient in allen Fällen nicht wie früher zur Füllung einer Hohlkehle, sondern ist in Flachrelief einem Rundstab angearbeitet. Daneben tritt namentlich in Quedlinburg die Form eines fassettirten Steins (Pyramiden spitze) als Schmuck der Rundung des Balkenkopfes auf. Auch in Halberstadt findet sich dies Motiv sowohl in schräger wie in lotrechter Stellung (Fig. 173), außerdem kommt hier noch vereinzelt das Akanthusblatt, Paulsstrasse Nr. 19, als Zierform vor.

Am fühlbarsten macht sich die Dürftigkeit des Schmuckes an der Schwelle bemerkbar. Sie schrumpft auf das notdürftigste Maß zusammen und behält kaum so viel Körper, um zwischen den Balkenköpfen eine unbedeutende Einkehlung zu gestatten oder Raum für ein schmales Ornament oder einen Spruch zu gewähren.

Verhältnismäsig reich erscheinen noch die Schwellen an den schon genannten Häusern: Breiterweg Nr. 64 in Halberstadt und Breitestrasse Nr. 32 in Wernigerode, welche beide dem Anfang unserer Periode angehören. An dem Halberstädter Gebäude ist der einen Schwelle ein Spruch eingeschnitten und die abgefaste untere Kante mit einer Eierstabwelle belebt; an dem oberen Stockwerk besitzt die Schwelle eine schiffskehlenähnliche Abfasung, von Rosetten und Blumen bedeckt

(Fig. 180). Die Schwellen des Wernigeroder Gebäudes sind jenen ziemlich ähnlich.

An einem 1659 errichteten Gebäude in Höxter und dem 1685 erbauten Hause zum goldenen Engel in Stadthagen kommen als

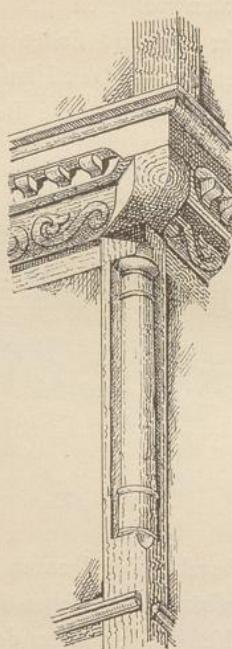


Fig. 174.

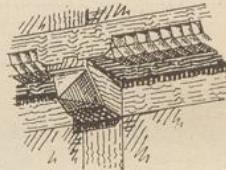


Fig. 175.

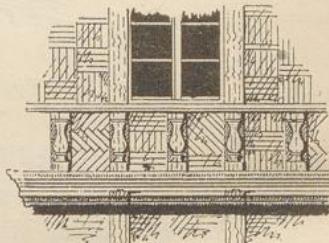


Fig. 176.

vereinzelte Erscheinungen dürftige Nachbildungen der gotischen Laubstabschwelle vor; einer langgezogenen, schwindfütigen Rankenlinie entwachsen magere Blätter nebst Blüten und Früchten.

Ein Eckhaus der Tanzwerderstrasse in Münden an der Weser vom Jahre 1660, das den besseren Bauten jener Zeit zugeählt werden darf, hat als Schwellenmotiv eine kantige Schiffsskehle mit eingefügten Konsölchen (Fig. 174). Dieses auch in einigen anderen Städten nachweisbare Motiv lässt am besten erkennen, wie der Sinn für die eigentliche Bedeutung einer bestimmten Schmuckform sich getrübt hatte. Ein verständigeres Motiv findet sich in Quedlinburg, indem dort statt der Abfasung die drei Seiten einer achteckigen, scharfkantigen Schnürrolle den Übergang der beiden Schwellenflächen vermitteln (Fig. 175). Die Perlchnurschwelle erhält sich noch an einigen Orten, so vorzugsweise in Höxter, Stadthagen und Salzuffeln.

Unterblieb die Abkehlung, so setzte man der Schwelle an ihrer oberen Kante

wohl auch eine profilierte Leiste vor, oder man verwandelte sie, wie in Quedlinburg, Steinweg Nr. 33 vom Jahre 1716, in Gemeinschaft mit den Füllhölzern und den Balkenköpfen in ein großes, zusammenhängendes Gesimse, dessen Gliederung die genannten Konstruktionsteile ohne Unterbrechung überzieht (Fig. 176). Im 18. Jahrhundert kommen fast nur noch schmucklose Schwellen vor.

Wie die Schwellen so bieten auch die Ständer, soweit sie überhaupt noch ornamentirt werden, wenig Bemerkenswertes. An dem wiederholt angeführten Hause der Breitenstrasse in Wernigerode sind den oberen Hälften Masken vorgesetzt, den unteren Kelchbildungen geschnitten. In Stadthagen finden sich mitunter, so an dem besonders reichen, 1649 erbauten Hause des Marktplatzes, Figur 152, die Ständerflächen mit aneinander gereihten, barocken Schnörkeln, hin und wieder auch mit Metallornamenten verziert. In Salzuffeln kommen neben ähnlichen Formen auch naturalistische Zierformen vor, so z. B. an der Langenstrasse Nr. 47 Blumentöpfe, denen Pflanzen mit Glockenblüten entwachsen (Fig. 177), oder

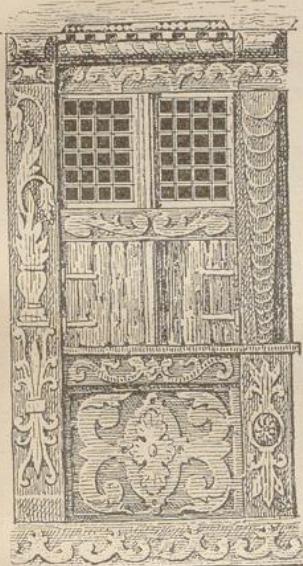


Fig. 177.

missverstandene Nachbildungen von Hermenfüßen (s. dief. Fig.) an Quedlinburger Bauten erhielten die unteren Ständerhälften Verblendungen in Gestalt flacher Ballustraden (Fig. 176) und in Münden verlieh man den Eckständern mitunter die Form von Dreiviertelsäulen (Fig. 174). Auch Herford liefert zu ähnlichen Ständerdekorationen einige Beiträge, die sich bis zum Jahre 1691 erstrecken.

Verhältnismäsig am längsten erhielt sich der Gebrauch von geschnitzten Füllhölzern; sie verschwinden erst, seitdem das Auskragen der Geschoße überhaupt nicht mehr stattfindet. Am häufigsten gleicht ihre Grundform einem Viertelstabe, der entweder wie in Fig. 171 schlicht belassen, oder wie in Fig. 174 durch ein Rankenmotiv belebt ist. Als Zierform der Füllhölzer finden sich Blumenguirlanden an dem oben erwähnten Hause in Wernigerode, desgleichen an den Häusern Paulsstrasse Nr. 19 und Dominikanerstrasse Nr. 7 in Halberstadt (1710). Mit gleicher Grundform kommen sie an einem Wohngebäude der Ritterstrasse Nr. 4 vom Jahre 1686 in Hameln vor, nur dass sie hier mit einem figürlichen Ornamente verziert sind, welches für den übeln Einfluss des Barockstils auf den Barockbau deutlich genug spricht (Fig. 178).

Als konstruktives Element erscheint das Füllholz an unserem Beispiel aus Halberstadt (Fig. 180), indem es in Gestalt einer kräftigen Eierstabwelle dem Schwellbalken eine Stütze bietet; eine Vergrößerung des Motivs findet sich an einem Hause der Backenstrasse Nr. 43 in derselben Stadt (Fig. 179). — Neben jener beliebteren abgerundeten Form nimmt das Füllholz aber auch die Gestalt von über

einander vorgeschobenen Platten an, gewissermassen als Nachbildung der älteren Zahnschnitt- und Konfolenfüllhölzer (die sich übrigens in Herford 1639 und in Höxter selbst noch 1642 vorfinden, nur dass statt dieser im günstigsten Falle Perlenschnüre, oder wie in Halberstadt (Fig. 36) gewundene eckige Schnüre gewählt wurden. In Blomberg kommen die aufwärts strebende Blätterreihen und in Salzuffeln außerdem noch gewundene Schnüre an den Füllhölzern vor (Fig. 177).

Die wenigen, in den Figuren 152, 177 und 180 wiedergegebenen Beispiele von Fensterbrüstungsplatten sind so ziemlich alles, was die Verfallperiode an bemerkenswerten Bildungen dieser Art hinterlassen hat. Den entschiedensten Barockgeschmack zeigen die Platten des Hauses Breiterweg Nr. 64 in Halberstadt (Fig. 180). An dem Wernigeroder Gebäude, Breitestrasse Nr. 32, verdient der Versuch einer Darstellung der Weltteile Afrika und Amerika durch dort heimische Menschen- und Tierrassen besondere Beachtung. Wie bescheiden man in den Ansprüchen an Schmuckformen geworden war, lassen am besten die Brüstungstafeln an dem 1653 aufgeführten Wohnhause in Halberstadt, Westendorf Nr. 23 erkennen, wo zwischen einigen Kerfschnittrossetten ein Linienzug zwei Herzformen bildet (Fig. 173). In Stadthagen und Salzuffeln sind die Brüstungsplatten vorzugsweise mit



Fig. 179.

Schnörkelwerk in Verbindung mit Metallornamenten ausgestattet. An letzterem Orte behauptet auch die Fächerrosette noch ihren Platz (obere Mühlenstrasse Nr. 1).

Was die Holzhäuser Salzuffels besonders auszeichnet, ist, dass an ihnen die Fensterriegel fast durchweg von Flachornamenten bekleidet sind. Dieselbe Sitte tritt stellenweise auch in Lemgo und Stadthagen auf. Während die Riegel aber in Salzuffeln die Profillatten ersetzten (Fig. 177), wurden letztere in den beiden anderen Städten beibehalten, ja zum Teil sogar unter die Fensterriegel gerückt (Fig. 152), um so noch engere Wechselbeziehungen zu den Fensteröffnungen anzubahnen. Man ging jedoch in jenen Orten noch weiter und zog auch die Rahmhölzer und, wo solche vorhanden waren, die Sturzriegel in das Bereich der Schnitzarbeiten herein. Zweifellos gehören diese Gebäudegruppen trotz oder vielmehr wegen ihrer Überladung an Schmuckformen zu den vollkommensten Leistungen der Barockperiode; aber auch sie reichen kaum in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinüber, mit etwa 1660 schliesst ihre Lebensdauer ab.

Statt der Platten findet sich sehr häufig gerades und geschweiftes Riegelwerk (Fig. 36) zur Füllung der Felder verwendet, eine Konstruktionsweise, die im Süden Deutschlands längst eingebürgert war, im Norden aber erst im 17.

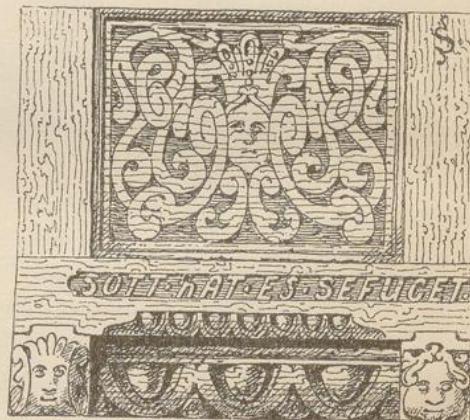


Fig. 180.

Jahrhundert Boden fasste und infolge dessen nicht mehr zur vollen Entwicklung kommt. In Quedlinburg ließ man mehrere schwächere Riegelhölzer sich kreuzen und stellte so ein quadratisches über Eck gestelltes Muster her (Fig. 181), in Münden bediente man sich stärkerer Hölzer. Hand in Hand damit wird auch die übrige Wandfläche mit ähnlichen Mustern überzogen und hierdurch der Anstoß zur vollständigen Auflösung der bisherigen Ständerordnung gegeben. Zum Teil ersetzte man die Ständer durch schräggestellte Streben und Verriegelungen, um so einerseits die Schwelle mit dem Rahmholz konstruktiv zu verbinden, andernteils kleinere Gefache für gemustertes Mauerwerk herzustellen.

Bezüglich der Fensterumrahmungen bietet die Verfallperiode, abgesehen von den schon erwähnten Ornamentirungsversuchen in Salzuffeln und Stadthagen (S. 130), nichts Bemerkenswertes.

Mehr Wert wird offenbar auf die Verzierung der Haustüren gelegt, und der Zwang der Mode äußert sich darin, daß an manchem Wohnhause die ältere Haustür einer neuen, im Geschmack der Zeit ausgeführten weichen mußte.

In umstehender Figur 182 geben wir eine Thüre aus Hildesheim, welche als gebräuchlichstes Schema nicht nur für diese Stadt, sondern für ganz Norddeutschland gelten kann. Ein gekehltes Umrahmungsprofil verdeckt die Thürständer und den Sturzbalken, um unten mit einem Flachornament abschließen; oben ist dem Profil in der Mitte eine Art Schild, von Blattornamenten umgeben, vorgesetzt. Thürflügel und Oberlicht sind durch eine geschweifte profilierte Rahmleiste getrennt. Frei herausgeschnitztes Schnörkelwerk füllt das Oberlicht; die Thüren sind in rautenförmige Felder geteilt, denen barockes Rankenwerk zur Füllung dient. Die Bildung des Ornaments deutet zwar auf pflanzlichen Ursprung, läßt aber von der Naturform nichts mehr erkennen.

Außer dieser Grundform, deren hervorstechendste Merkmale in dem Umrahmungsprofil und dem Oberlicht bestehen, kommen aber auch noch reichere Thürumrahmungen vor, die sich in ihrem Gesamtaufbau den Thorfahrten der Renaissanceepoche anschließen. Säulen, verkröpfte Gebälke und selbst Giebelvorbauten mit Figuren (Portal des alten Andreanums in Hildesheim) gehören keineswegs zu den Seltenheiten und sind allerwärts vereinzelt anzutreffen (Marktstraße Nr. 1 in Quedlinburg von 1701, Münden a. d. W. u. f. w.).

Eine interessante Thorfahrt mit gewundenen Flachfüßen auf den Hauptstän-

17*

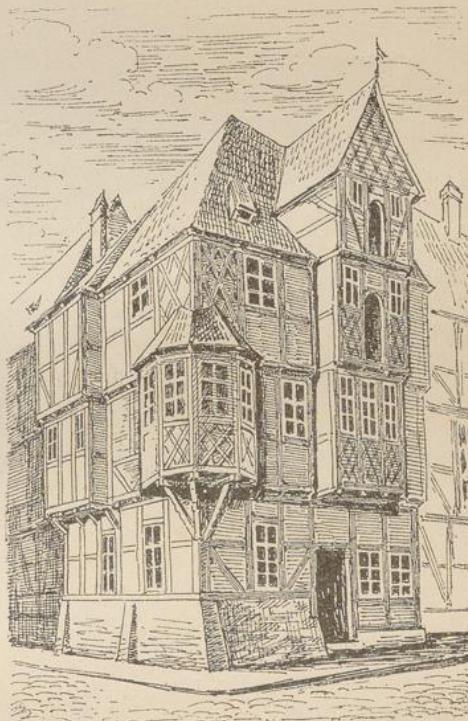


Fig. 181.

dern bietet der goldene Engel in Stadthagen von 1685. Sonst hat noch Salz-
uffeln eine stattliche Reihe beachtenswerter Thorfahrten aufzuweisen, an welchen
finnige Sprüche den Eintretenden empfangen. Überhaupt hat sich in der dortigen
Gegend die schöne Sitte, das Eingangsthör mit Sprüchen zu versehen, noch vielfach
bis zum heutigen Tage erhalten.

Die ornamentale Ausstattung der Treppen hat gegen früher nur geringe
Abweichungen aufzuweisen; rechnet man die gedrehten Docken ab, so erhielt sich
die ältere Anlage bis tief in das 18. Jahrhundert unverändert; erst von da an be-
ginnt man allerdings die verschiedenen Treppenläufe in einen Raum zu verlegen

und dem Innenbau seine heu-
tige Gestalt zu verleihen. Die
Zimmerthüren find nicht selten
ähnlich den Hausthüren mit
leichtem Schnörkelwerk be-
lebt, während die umrahmen-
den Gewände mit ihrer rei-
chen Profilirung und sonstigen
Ausstattung verschwanden. Die
ganze Erscheinung des Zim-
mers wird kahler und nüch-
terner, je mehr mit dem Ro-
cocoestil der Stuck zum Verputz
der Decken und Wände auf-
kommt. Die geschweiften For-
men des Rococo wiesen von
selbst auf das bildsamere Ma-
terial des Gipfes hin.

So ward das Holz allge-
mach aus dem Innenbau ver-
drängt und seine früher be-
liebten warmen Farben durch
weisse, graue, blaue und andere

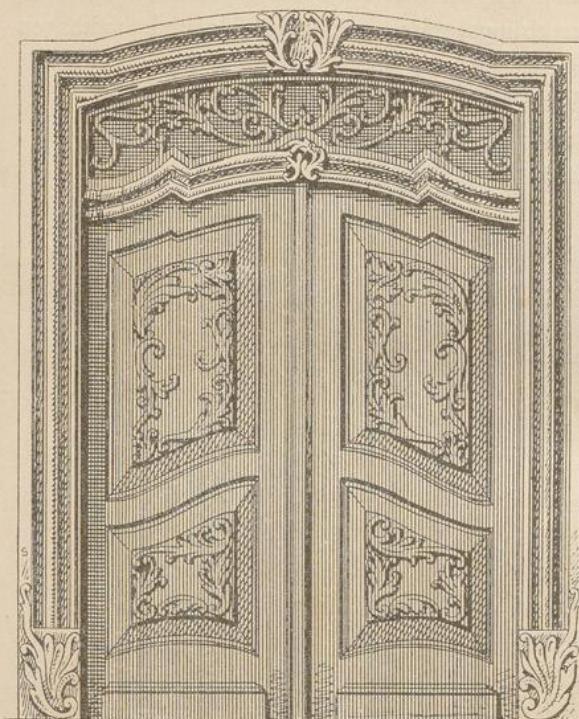


Fig. 182.

kalte Töne ersetzt. Später erging es ihm an dem Außenbau auch nicht besser; man bemühte sich, auf eine billige, mühelose Weise den Steinbau nachzuahmen und mit Stuckornamenten aufzuputzen. Da konnte man denn freilich Vorkragungen und sichtbare Holzflächen oder gar Schnitzereien nicht mehr brauchen; diese mussten dem Auge durch einen Mörtelbewurf entzogen werden. Damit war aber der letzte Zerstörungsprozess des norddeutschen Fachwerksbaues eingeleitet und seine schließliche Umbildung in den modernen Putzbau herbeigeführt.